

Bachelorthesis zur Erreichung des FH-Diploms als Bachelor of Arts in Sozialer Arbeit
HES-SO Wallis Bereich Gesundheit & Soziale Arbeit

KREATIVITÄT und GEISTIGE BEHINDERUNG

**Der Anspruch an Kreativität und seine Umsetzung in der
sozialpädagogischen Arbeit**

Erarbeitetet von: Helen Hischier Walker
Weingartenstrasse 51
3904 Naters

Studienanfang: Bachelor 06, BB

Unter der Betreuung von: Dorothea Köppel

Schlüsselwörter

Kreativität	Geistige Behinderung	Kreativitätsförderung	Wohnbereich
Unterstützungsmöglichkeiten Grenzen			

Naters, Juni 2011

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit dem Thema Kreativität und geistige Behinderung im Kontext einer Vollzeit betreuten Wohngruppe. Die Forschungsthematik geht auf die Stellungnahme der Sozialpädagogen zu kreativitätsfördernden und kreativitätshindernden Faktoren in ihrem Berufsalltag ein.

Mittels leitfadengestützten Interviews wurden in Wohngruppen tätige Sozialpädagogen zu verschiedenen Aspekten von Kreativität befragt. In sechs Interviews kamen die individuellen Sichtweisen von Kreativität zum Ausdruck. Institutionelle Rahmenbedingungen und weitere Einflussfaktoren wurden diskutiert und in unterstützende oder behindernde Faktoren eingereiht.

Mit der qualitativen Inhaltsanalyse wurde das Datenmaterial strukturiert und ausgewertet. Aus der Auswertung wird ersichtlich, dass alle befragten Personen eine differenzierte Sichtweise von Kreativität einnehmen und die Subjektperspektive als zentral bezeichnen. Die Aussagen verdeutlichen, dass äussere Faktoren eine wichtige Rolle spielen und dass institutionelle Rahmenbedingungen sich fördernd oder hindernd auswirken können. Die geführten Interviews spiegeln den Balanceakt der Sozialpädagogen in ihrem Berufsfeld, zwischen der Anerkennung von Kreativität in der Theorie und der oftmals schwierigen Umsetzung in der Praxis wider.

In der Schlussfolgerung werden weiterführende Fragen aufgeführt und mögliche Handlungsansätze für die Praxis diskutiert.

Dank

Mein Dank schliesst alle Personen ein, die zum Gelingen der vorliegenden Bachelorthesis beigetragen haben.

Dank an alle Personen, die sich bereitwillig für ein Interview zur Verfügung gestellt haben.

Dank an meine Berufskollegen und Berufskolleginnen für wertvolle Tipps und Anregungen.

Dank an Christine Franzen, Sozialpädagogin, für das Ausleihen des notwendigen technischen Materials zur Interviewführung und das Gegenlesen.

Dank an Matthias B. Frey, Lehrer und Musiker, für das Korrekturlesen.

Dank an Martina Eyer, Wirtschaftsstudentin, für die Hilfestellung bei der formalen Gestaltung.

Dank an meinen Mann und meine Söhne, für vielfältige Unterstützung und für die Aufmunterung in schwierigen Momenten.

Ein besonderer Dank geht an:

Dorothea Köppel, begleitende Dozentin der HES-SO Siders, für die gute Zusammenarbeit und wertschätzende Haltung.

Manuela Borter, Sozialpädagogin, für die wertvolle Zusammenarbeit und das Gegenlesen der Arbeit. Die regelmässigen Arbeitstreffen waren mir Motivation, Aufmunterung und Anregung zugleich.

Inhaltsverzeichnis

1	EINLEITUNG	6
1.1	PERSÖNLICHE MOTIVATION	6
1.2	BEZUG ZUR SOZIALEN ARBEIT	7
2	FORSCHUNGSGEGENSTAND.....	8
2.1	FORSCHUNGSFRAGE	8
2.2	FORSCHUNGSZIELE	8
2.2.1	<i>Forschungsziele theoretischer Teil</i>	<i>9</i>
2.2.2	<i>Forschungsziele empirischer Teil</i>	<i>9</i>
2.2.3	<i>Forschungsziele für die Praxis.....</i>	<i>9</i>
3	THEORETISCHE GRUNDLAGEN.....	10
3.1	KREATIVITÄT	10
3.1.1	<i>Begriffsdefinition.....</i>	<i>10</i>
3.1.2	<i>Kreativitätsforschung.....</i>	<i>11</i>
3.1.3	<i>Kreativitätstheorien in der Gegenüberstellung</i>	<i>12</i>
3.1.4	<i>Kritische Betrachtungsweise.....</i>	<i>15</i>
3.2	GEISTIGE BEHINDERUNG	16
3.2.1	<i>Historischer Rückblick</i>	<i>16</i>
3.2.2	<i>Begriffliche Schwierigkeiten.....</i>	<i>17</i>
3.2.3	<i>Definition geistige Behinderung</i>	<i>18</i>
3.2.4	<i>Aktuelle Konzepte für die Praxis.....</i>	<i>22</i>
3.2.5	<i>Definition Ressourcen</i>	<i>26</i>
3.3	KREATIVITÄT UND GEISTIGE BEHINDERUNG	26
3.3.1	<i>Kreativität aus der Subjektperspektive.....</i>	<i>27</i>
3.3.2	<i>Kreativitätsförderung</i>	<i>29</i>
3.3.3	<i>Gesellschaftliche Wertstiftung</i>	<i>31</i>
4	HYPOTHESEN	33
5	METHODIK.....	35
5.1	FORSCHUNGSVORGEHEN.....	35
5.2	GEWÄHLTE FORSCHUNGSMETHODE	36
5.3	ENTWICKLUNG DES INSTRUMENTES	37
5.4	DAS UNTERSUCHUNGSFELD.....	37
5.5	VERFAHREN ZUR GEWINNUNG DER PROBANDEN	38
5.6	INTERVIEWS	39
5.7	ETHISCHE ASPEKTE.....	39
6	DATENANALYSE.....	41
6.1	METHODE ZUR AUSWERTUNG DER INTERVIEWS.....	41
6.2	BESCHREIBUNG DES INSTITUTIONELLEN KONTEXTES UND BERUFLICHER HINTERGRUND DER AM INTERVIEW TEILNEHMENDEN PERSONEN	43
6.3	ERGEBNISSE DER AUSWERTUNG	45
6.3.1	<i>Hypothese 1</i>	<i>45</i>
6.3.2	<i>Hypothese 2</i>	<i>47</i>
6.3.3	<i>Hypothese 3.....</i>	<i>48</i>
6.3.4	<i>Hypothese 4.....</i>	<i>52</i>
6.3.5	<i>Hypothese 5.....</i>	<i>54</i>
7	SYNTHESE.....	57
7.1	DISKUSSION HYPOTHESE 1	57
7.2	DISKUSSION HYPOTHESE 2	60
7.3	DISKUSSION HYPOTHESE 3	63
7.4	DISKUSSION HYPOTHESE 4	66

7.5	DISKUSSION HYPOTHESE 5	68
8	SCHLUSSFOLGERUNGEN	71
8.1	STELLUNGNAHME ZUR FORSCHUNGSFRAGE.....	71
8.2	WEITERFÜHRENDE FRAGESTELLUNGEN	72
8.3	PERSPEKTIVEN UND HANDLUNGSVORSCHLÄGE IN DER PRAXIS.....	73
8.4	PERSÖNLICHE STELLUNGNAHME ZU DEN ZIELEN DER FORSCHUNGSARBEIT	75
8.5	TECHNISCHE BILANZ.....	75
8.6	PERSÖNLICHE BILANZ.....	76
9	BIBLIOGRAFIE	78
10	ANHANG	81

Bemerkung:

In der vorliegenden Arbeit werden wo immer möglich neutrale Begriffe verwendet. Wo dies nicht möglich ist, wird aus Gründen der besseren Lesbarkeit die männliche Form verwendet, wobei die weibliche immer mitgemeint ist.

1 Einleitung

„In jeder spontanen Aktivität umarmt das Individuum die Welt. Sein Selbst bleibt nicht nur unversehrt; es wird auch stärker, gefestigter.“

(Fromm, 1978, 254)

1.1 Persönliche Motivation

Das Zitat von Erich Fromm ist Teil meines persönlichen Bildes von Kreativität. Kreativität als allgemein menschliche Ressource kann zu individueller Entwicklung beitragen und den Menschen in seiner Persönlichkeit festigen. Kreativität beinhaltet Ausdrucks- und Wachstumspotential.

Kreativität ist in unserer Gesellschaft und gerade in unserem Kulturkreis zu einem hoch angesehenen Begriff geworden. Kreativität umfasst wohl alle den Menschen umgebenden Lebensbereiche wie Wirtschaft, Architektur, Technologie, Biologie, neuro-wissenschaftliche Untersuchungen, Politik, Kunst und vieles mehr. Kreativität ist mit der Geschichte der Menschheit verbunden. In der von mir eingesehenen Literatur gilt allgemein der Konsens, dass die Menschheit sich ständig der sich wandelnden Umwelt anpassen musste und somit auf kreative Ideen angewiesen war, um überhaupt das Leben und Überleben zu sichern. Kreativität war aber nicht nur Lösungsstrategie, sondern auch Ausdruck von Emotionen und erfüllter Freizeitgestaltung. So zeugen Funde von Kunstgegenständen und Schmuck aus längst vergangener Zeit davon, dass Kreativität nicht eine Erfindung der Neuzeit ist.

Das Thema *Kreativität* übte auf mich im Verlaufe meines Lebens stets eine gewisse Faszination aus. Lange habe ich Kreativität mit künstlerischen Prozessen gleichgesetzt und war voll Bewunderung für Menschen in meinem näheren Umfeld, die sich mehr oder weniger intensiv mit Malerei, Musik und Töpfern beschäftigt haben. Im Verlaufe einer persönlichen Weiterbildung wurde mir erstmals die Tatsache bewusst, dass Kreativität sehr viel mehr ist als künstlerisches Schaffen. Kreativität kann als eine Kraftquelle bezeichnet werden, die massgeblich das menschliche Sein in all seinen Facetten beeinflusst. Kreativität spielt eine tragende Rolle bei Problemlösungsprozessen und ist eine treibende Kraft, um innovative Ideen zu verwirklichen, um hier nur einige Aspekte zu nennen.

In der Zeit intensiver Auseinandersetzung zur thematischen Festlegung der Bachelorthesis habe ich mich wieder eines Lehrgangs zu Kunst und geistiger Behinderung erinnert. Das Thema fand ich interessant und ich begann, mich einzulesen. Recht schnell wurde mir klar, dass Kunst und Kreativität zwei differenzierte Themenbereiche sind, die eine unterschiedliche Herangehensweise erfordern.

Kunst und Kreativität werden inhaltlich oft synonym verwendet. Schuppener (2005, 124-125) sieht in der „Kategorisierung“ bzw. „Hierarchisierung“ eine Möglichkeit, die begriffliche Bestimmung zu differenzieren. „Kreativität kann auch losgelöst vom Kunstbegriff existieren, die Kunst ist allerdings zwingend mit dem Kreativitätsbegriff verbunden.“

In der von mir eingesehenen Literatur zu Kreativität, Kunst und geistiger Behinderung wird Kreativität in mehrheitlicher Übereinstimmung als eine allgemein menschliche Ressource

bezeichnet. Das hat mich dazu bewogen, mich mit meiner Bachelorthesis mit Kreativität als Ressource im Allgemeinen und in der Sozialen Arbeit mit Menschen mit geistiger Behinderung im Besonderen zu befassen.

1.2 Bezug zur Sozialen Arbeit

Im Rahmen meiner berufsbegleitenden Ausbildung zur Sozialpädagogin und der weiteren beruflichen Tätigkeit in einer Vollzeit betreuten Wohngruppe für erwachsene Menschen mit geistiger und körperlicher Behinderung bin ich sehr oft überrascht und auch voll Bewunderung, wie Bewohner und Bewohnerinnen neue, originelle Ideen entwickeln und austesten. Möglichkeiten werden gesucht und gefunden, um sich mitzuteilen, Bedürfnisse anzumelden und Schwierigkeiten im Alltag zu meistern. Gemeint sind vor allem auch Kommunikationsformen auf der nonverbalen Ebene. Ich erachte diese als sehr kreative Prozesse. Im Bereich der Freizeitgestaltung können kreative Angebote zu Lebensfreude und persönlichem Wachstum beitragen.

In der sozialpädagogischen Arbeit steht der Mensch in seiner Gesamtheit im Mittelpunkt. Ein ganzheitliches Menschenbild verlangt Betrachtungsweisen auf verschiedenen Ebenen, Körper, Gefühl und Verstand. Eine ressourcenorientierte Begleitung heisst, den Fokus auf vorhandene Stärken und Fähigkeiten zu legen und möglichst gezielt auszuschöpfen. Menschen mit einer geistigen Behinderung, die zur Bewältigung ihres Alltages auf Unterstützung angewiesen sind, leben in einem Abhängigkeitsverhältnis. Für sie ist es zentral, dass sich Fachpersonen mit ressourcenorientierten Arbeitsweisen und Handlungsmethoden auseinandersetzen. Geht man nun von der Annahme aus, dass jeder Mensch über ein gewisses Potential an Kreativität verfügt, muss die Frage gestellt werden, wie Fachpersonen kreative Ressourcen erschliessen und die bestmöglichen Bedingungen zu deren Förderung schaffen können. Kreative Ausdrucksmöglichkeiten können zu persönlicher Entfaltung, Selbstvertrauen in eigene Fähigkeiten und zur Selbstbestimmung beitragen und individuellen Entwicklungsmöglichkeiten den Weg ebnen. Dies wiederum beeinflusst das System von Begleitung/Betreuung.

Die sozialpädagogische Begleitung von Menschen mit geistiger Behinderung stellt ein grosses Arbeitsfeld in der Sozialen Arbeit dar. Die Vielfältigkeit der Tätigkeitsfelder erfordert eine vertiefte Auseinandersetzung mit verschiedenen Themenbereichen. Als Professionelle ist es von grosser Wichtigkeit, die Klientel mit ihren Stärken und Ressourcen wahrzunehmen und bestmögliche Bedingungen für eine ressourcenorientierte Lebens- und Arbeitsweise anzustreben. Wird also Kreativität als menschliche Ressource anerkannt, verlangt diese Tatsache meiner Ansicht nach von einer Fachperson in der sozialpädagogischen Begleitung Auseinandersetzung mit theoretischen Grundlagen zu Kreativität. Dies ist die Voraussetzung um dann in einem weiteren Schritt konkrete Bezüge von Theorie zur Praxis herzustellen.

Es geht in der vorliegenden Arbeit nicht um eine Auseinandersetzung mit kunstpädagogischen, kunstpsychologischen oder kunsttherapeutischen Ansätzen, sondern vielmehr um eine Art Spurensuche nach Kreativität als allgemein menschliche Ressource, ihrer Anerkennung und Beeinflussung in der sozialpädagogischen Arbeit in Vollzeit betreuten Wohngruppen.

2 Forschungsgegenstand

Aus der von mir eingesehenen Literatur zum Thema Kreativität wird ersichtlich, dass es sich um einen schwer fassbaren Begriff handelt. Eine einheitliche Definition gibt es nicht. Aus den für die vorliegende Bachelorthesis aufgeführten Theorien und dem von mir geführten Experteninterview kristallisiert sich heraus, dass Kreativität von verschiedenen Perspektiven aus betrachtet werden kann.

„Kreativität wird als Phänomen aus Person, Prozess, Produkt und Umwelt bezeichnet“ (Zwicky, 2008, 33). Entscheidend ist demzufolge also nicht nur der kreative Prozess an sich, sondern auch, wie das Umfeld darauf reagiert. Anerkennung, Unterstützung, Rückmeldung und Wertschätzung wirken auf Person, Prozess und Produkt ein.

Übertrage ich nun diese Betrachtungsweisen von Kreativität auf die konkrete Situation im sozialpädagogischen Arbeitsalltag einer Vollzeit betreuten Wohngruppe, so wird mir bewusst, wie gross der Einfluss der Sozialpädagogen, also der unmittelbaren Umwelt, auf Wahrnehmung und gezielte Förderung von kreativen Ausdrucksmöglichkeiten ist. Meine Berufserfahrung lässt mich stark die systemische Sichtweise unterstützen, nach der ressourcenorientierte Förderung und Begleitung nicht ohne Einbezug von institutionellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen betrachtet werden kann. Mit meiner Arbeit möchte ich der Frage nachgehen, welchen Stellenwert der Kreativität eingeräumt wird und wo Sozialpädagogen Grenzen und Möglichkeiten für deren Entdeckung, Aktivierung und Förderung sehen.

2.1 Forschungsfrage

Welche Unterstützungsmöglichkeiten und welche Probleme beurteilen Sozialpädagogen in der Begleitung in Wohngruppen als zentral, um dem Anspruch der Kreativitätsförderung von Menschen mit geistiger Behinderung gerecht zu werden?

2.2 Forschungsziele

Mittels der gestellten Forschungsfrage möchte ich verschiedene Ziele erreichen. Im Theorieteil sind Begriffsbestimmungen zentral, Konzepte und Modelle und ein historischer Rückblick runden die Themen Kreativität und geistige Behinderung ab. Erklärungsansätze, Abhandlungen von Fachpersonen, die diese beiden Themenbereiche verbinden, gehören ebenfalls dazu.

Die Feldforschung bezieht sich auf Aussagen, Stellungnahmen, Anregungen von Sozialpädagogen, die in einer Vollzeit betreuten Wohngruppen mit Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung arbeiten. Wie gehen sie als Professionelle mit dem Anspruch der Kreativitätsförderung um, was sind unterstützende Faktoren und wo sehen sie Handlungsbedarf?

Für die Praxis erhoffe ich mir Impulse für mein persönliches Berufsverständnis sowie die institutionelle Berufsarbeit. So könnte Kreativität als persönliche Ressource und Mittel zu Veränderungsprozessen vermehrt in professioneller Selbstreflexion und beruflicher Zusammenarbeit ein Thema sein.

2.2.1 Forschungsziele theoretischer Teil

- Die Arbeit bezweckt, mittels theoretischen Grundlagen die Begriffe *Kreativität* und *geistige Behinderung* zu erläutern und in einen konkreten Zusammenhang zu stellen.
- Durch die Erarbeitung der Theorie bin ich bestrebt, verschiedene Modelle, Definitionen und Ansätze zum gewählten Themenkreis kennenzulernen.
- Ein kurzer historischer Rückblick soll den Paradigmenwechsel in Kreativitätsforschung und Sonderpädagogik darlegen.
- Mit der vorliegenden Arbeit verfolge ich das Ziel, die Bedeutung von kreativen Ausdrucksmöglichkeiten für Menschen mit geistiger Behinderung aufzuzeigen.
- Mittels der Bachelorthesis möchte ich theoretische Grundlagen zu empirischer Forschung im Allgemeinen und zu Experteninterviews kennen lernen.

2.2.2 Forschungsziele empirischer Teil

- Meine Arbeit soll Bedenken und Schwierigkeiten von Sozialpädagogen aufzeigen, die sich im Zusammenhang mit Kreativitätsförderung ergeben.
- Mit der vorliegenden Thesis möchte ich das institutionelle Angebot im Bereich von Kreativität aus Sicht von angestellten Sozialpädagogen beleuchten.
- Ein weiteres Ziel besteht darin, dem Einfluss der eigenen Persönlichkeit und individuellen Wertvorstellungen in Bezug auf Kreativitätsförderung Platz einzuräumen.

2.2.3 Forschungsziele für die Praxis

- Die Arbeit bezweckt, Faktoren zu benennen, die sich unterstützend oder hindernd auf das Ziel der Kreativitätsförderung auswirken.
- Die Bachelorthesis soll dazu beitragen, Kreativität als persönliche Ressource und Mittel von Veränderungsprozessen in der sozialpädagogischen Begleitung in betreuten Wohngruppen zur Diskussion zu stellen.

3 Theoretische Grundlagen

Die Bearbeitung der theoretischen Grundlagen gliedert sich in die drei Themenblöcke: *Kreativität - geistige Behinderung - Kreativität und geistige Behinderung*. Zu Beginn gehe ich auf die begriffliche Bestimmung von *Kreativität* und *geistige Behinderung* ein. Jedes dieser beiden Kapitel beinhaltet einen kurzen historischen Rückblick, und anschliessend werden jene drei Themen aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet.

Verschiedene Theorien, Ansätze, Konzepte werden einander gegenübergestellt. Ich beziehe mich dabei auf Bücher, Fachartikel, Diplomarbeiten und auf das geführte Experteninterview.

3.1 Kreativität

Kreativität ist im Alltagswissen ein sehr positiv besetzter Begriff. Dies ist auch eine persönliche Erfahrung von mir. Wurde ich nach dem Thema meiner Bachelorthesis gefragt und ich begann: „Kreativität und geistige Behinderung...“, war diese Aussage an sich oftmals schon genügend, um das gewählte Thema spannend, interessant und super zu finden, ohne dass eine vertiefte Erklärung zur konkreten Forschungsarbeit vonnöten war. Kreativität im Alltagswissen wird mehrheitlich mit Begabung und Talent im künstlerischen Bereich gleichgesetzt. Was kann man sich aber nach dem heutigen Stand der Wissenschaft unter Kreativität vorstellen?

3.1.1 Begriffsdefinition

Der Begriff *Kreativität* wird mit einer Vielzahl von Wörtern umschrieben. Kreativität lässt sich vom lateinischen Wort **creare** ableiten, was so viel bedeutet wie „schaffen“, „erzeugen“, „gestalten“. Eng verwandt ist auch das Wort **crescere**, das übersetzt etwa „werden“, „gedeihen“, „wachsen lassen“ bedeutet. Im ursprünglichen Verständnis von *create* und *crescere* lassen sich zwei Aspekte ausmachen, die für Kreativität von grosser Bedeutung sind, nämlich: „das bewusste Schaffen von Neuem und das Wachsenlassen unbewusster Potenziale“ (Holm-Hadulla, 2005, 22).

Im englisch- und französischsprachigen Raum war **creativ** Ende des 19. Jahrhunderts in der Alltagssprache bekannt. Es wird in den Wörterbüchern als „schöpferisch“, „erfinderisch“ übersetzt und erklärt (Brodbeck, 2007, 4).

Der Begriff *Kreativität* hat im Laufe der Zeit einen Wertewandel erfahren. In einem Fachartikel beschreibt Brodbeck (2006, 2-4) die Änderung und Erweiterung des Kreativitätsbegriffes. *Kreativität* ist ein Wort aus der Theologie und meint ursprünglich *Creator*, den Schöpfergott, der aus dem Nichts etwas Neues entstehen lassen kann. Auf eine Person und deren besondere Leistungen in Kunst und Wissenschaft bezogen, wurde der Begriff *Genie* gebräuchlich. Lange war der Begriff *creativ* allein auf das männliche Geschlecht bezogen, Frauen wurden keine wissenschaftlichen und schöpferischen Begabungen zugestanden. Mit der Anerkennung der wissenschaftlichen Leistungen von berühmten Forscherinnen wie etwa Marie Curie anfangs des 20. Jahrhunderts begann sich schrittweise ein Wertewandel bemerkbar zu machen. Mit den gesellschaftlichen Veränderungen ging eine Ausweitung des Kreativitätsbegriffes einher. Kreativität wurde vermehrt als individuelle Ressource anerkannt. Je länger je mehr rückten intelligente und künstlerische Leistungen in den Hintergrund. Kreativität wurde vermehrt als ein von äusseren und sozialen Bedingungen beeinflusster Prozess angesehen.

3.1.2 Kreativitätsforschung

Anfangs des 20. Jahrhunderts begann man in Amerika Tests zur Erfassung von gewissen menschlichen Intelligenzmerkmalen, des IQs, anzuwenden. Die eigentliche Kreativitätsforschung geht auf die 50-er Jahre des vorigen Jahrhunderts zurück. Im Wettkampf mit der damaligen UdSSR um die vorherrschende Weltmacht wurden in den USA Lern- und Trainingsprogramme zu kreativen Denk- und Problemlösungsstrategien entwickelt. Die Frage nach der individuellen Begabung wurde gestellt; das Wechselspiel von verschiedenen Fähigkeiten, also nicht nur der IQ, erlangte immer grössere Bedeutung. Neu begann man von „*human capital*“ zu sprechen, die Forschung zur Entwicklung von individuellen Förderungsprogrammen nahm ihren Anfang (von Hentig, 1998, 12-20).

Das wissenschaftliche Ziel der Forschung bestand darin, Erkenntnisse über verschiedene Merkmale kreativer Persönlichkeiten zu sammeln. Mit der Analyse kreativer Prozesse wurde versucht, Bedingungen zur Kreativitätsförderung zu schaffen, hemmende Einflüsse zu benennen und zu vermindern. Diese Zielformulierung basierte auf der Annahme, dass die immer komplexer werdende Gesellschaft ein Potential an kreativen Persönlichkeiten benötigt, die sich mit gesellschaftlichen Problemen befassen. Somit wurde Kreativität eng an kognitive Fähigkeiten gekoppelt und vordergründig als Problemlösungsstrategie definiert (Braun, 2007, 9-12).

Kritischen Stimmen zu der einseitigen Sicht des Kreativitätsbegriffes wurden im Zuge der amerikanischen Kreativitätsforschung jener Zeit wenig Beachtung geschenkt. So kritisierte etwa Stein (1973, 65, in: Theunissen, 2006, 5) dass dem „kreativen Erleben“ und den „Anstrengungen und Anspannungen des Individuums“ kein Augenmerk geschenkt wurde.

Einen wichtigen Beitrag zur Erweiterung der Forschung leistete der Intelligenzforscher Howard Gardner der erstmals darauf aufmerksam machte, dass Intelligenzbegabung keine einheitliche Grösse darstellt.

Gardner (In: Holm-Hadulla, 2007, 11-12) spricht von multipler Intelligenz und unterscheidet mindestens sieben Formen:

- Sprachliche Intelligenz
- Logisch-mathematische Intelligenz
- Musikalische Intelligenz
- Körperlich-kinästhetische Intelligenz
- Räumliche Intelligenz
- Interpersonale Intelligenz
- Intrapersonale Intelligenz

Neben diesen sieben von der Wissenschaft abgesicherten Intelligenzen erwähnt Gardner (In: Holm-Hadulla, 2007, 14) noch weitere drei Formen von Intelligenz:

- Naturkundliche Intelligenz
- Spirituelle Intelligenz
- Existenzielle Intelligenz

Für meine Bachelorthesis ist die Theorie von multipler Intelligenz, wie sie von Gardner beschrieben wird, ein wichtiger Ansatzpunkt. Den Menschen in seiner Gesamtpersönlichkeit

wahrzunehmen und anzuerkennen, heisst, dass je nach Individuum unterschiedliche Begabungen und Talente vorhanden und persönliche Entwicklungsschritte in verschiedenen Richtungen möglich sind. Kreatives Potential lässt sich nicht allein an kognitiven Fähigkeiten messen. Diesen Aspekt erachte ich als zentral, wenn es im dritten Kapitel vor allem darum geht, die Themen *Kreativität* und *geistige Behinderung* in einen konkreten Zusammenhang zu stellen.

Kreativität wird in vielen Varianten erklärt und beschrieben. Sie lässt sich nicht einfach messen oder einer Grösse zuordnen. Kreativität als Forschungsgegenstand an sich ist schwer zu fassen und zu beschreiben. Demzufolge sind die Beschreibungen vielfältig und können nicht als abgeschlossen betrachtet werden. Sagen lässt sich indes, dass sich die Kreativitätsforschung aus dem engen Umfeld der Intelligenzforschung gelöst und sich der Kreativitätsbegriff im Verlaufe der Jahre gewandelt und erweitert hat.

3.1.3 Kreativitätstheorien in der Gegenüberstellung

Nachfolgend stelle ich fünf Theorien zu Kreativität einander gegenüber. Ich habe mich für diese fünf Theorien entschieden, weil sie alle Kreativität als eine dem Menschen eigene Ressource anerkennen. Gemäss diesen Theorien ist Kreativität von der Einzelperson aus zu betrachten. Das Umfeld wird ebenfalls stark gewichtet. Für meine Arbeit zu *Kreativität und geistige Behinderung* erachte ich diese drei Punkte als zentral: Kreativität schliesst keine Menschengruppe aus, die Wichtigkeit für das einzelne Individuum wird anerkannt und das unmittelbare Umfeld wird berücksichtigt. Der letzte Punkt ist für die Thematik der vorliegenden Arbeit bedeutsam, weil im Wohnbereich tätige Fachpersonen doch einen grossen Einfluss auf die Lebens- und Alltagsgestaltung der Bewohner ausüben können.

- Mihalyi Csikszentmihalyi

Für Csikszentmihalyi¹ ist Kreativität eine Handlung oder eine Idee, die sowohl neu als auch wertvoll ist. Die Wertung hängt von der Einschätzung der Gesellschaft ab, die Beurteilung des Einzelnen kann seiner Meinung nach nicht als Massstab für die Existenz von Kreativität dienen. Kreativität ist eine Interaktion zwischen individuellem Denken und Handeln und dem soziokulturellen Kontext. Die Interaktion zur Entstehung von Kreativität umfasst drei Elemente: *Person – Domäne (z.B. Musik, Architektur) – Gesellschaft*. Kreativität ist somit ein komplexes System von verschiedenen Faktoren (Csikszentmihalyi, 2003, 41- 48).

Nach Csikszentmihalyi (2003, 18) kann man Kreativität nicht verstehen, wenn sie nur aus Sicht der Einzelperson betrachtet wird. Grosse Entdeckungen wären undenkbar ohne das intellektuelle und soziale Netzwerk, das ihr Denken stimuliert und ohne die gesellschaftlichen Mechanismen, die ihre Innovationen bewerten und verbreiten.

„Der Grad der Kreativität hängt nicht nur vom Grad individueller Kreativität ab, sondern auch inwieweit das den Menschen umgebende System bereit ist, Neues anzuerkennen und zu verbreiten. Für die Bedeutung von Kreativitätsförderung ein wichtiges Element.“
(Csikszentmihalyi, 2003, 52).

Csikszentmihalyi hat den Begriff *Flow*² in Bezug auf Kreativität geprägt. Beim Erleben des *Flow* ist nicht ausschlaggebend was Menschen tun, sondern wie sie es tun. Eine Tätigkeit um ihrer selbst willen ausgeführt, beschert intrinsische Belohnung. Das *Flow* kann als ein

¹ Nordamerikanischer Kreativitätsforscher, lehrt Psychologie an der University of Chicago

² Aus dem Englischen, bedeutet in etwa *Fliessen, Fluss* (DUDEN, *Das Fremdwörterbuch*. 2006).

Zustand höchster Konzentration und Hingabe an eine Tätigkeit beschrieben werden, verbunden mit Gefühlen von Glück und Freude. Für Csikszentmihalyi ist das *Flow* eine optimale Erfahrung im kreativen Prozess. Viele der von ihm befragten Personen schilderten dieses Hochgefühl als einen nahezu spontanen, mühelosen und doch zugleich extrem konzentrierten Bewusstseinszustand (Csikszentmihalyi, 2003, 162-165).

- Karl-Heinz Brodbeck

Brodbeck³ (2007, 1-8) betont, wie schwierig es ist, Kreativität zu messen und zu beschreiben. Für ihn ist entscheidend, welche Bedeutung eine Sache, eine Handlung, ein Produkt für eine Person oder eine Gruppe in einer bestimmten Situation hat. Er misst Kreativität an der Bedeutung des situativen und sozialen Prozesses. Kreativität ist etwas Alltägliches, nach Brodbeck gibt es keine unkreative Denk- oder Handlungsweise. Kreativität ist so vielfältig wie die menschliche Lebenswelt. Zentral ist die Achtsamkeit, die dem kreativen Potential geschenkt wird. Kreativität kann durch Unachtsamkeit eingeschränkt werden. Mit Unachtsamkeit sind Routinen des Denkens, Fühlens und Handelns gemeint. „Die Quelle der Kreativität ist das alltägliche Leben, seine vielfältigen Beziehungen, Einflüsse, Motive und Fähigkeiten“ (Brodbeck, 2007, 29).

Als kreativ lassen sich alle menschlichen Aktivitäten bezeichnen, die neu und wertvoll sind. Kreativität ist in der empirischen Forschung schwer zu definieren und ist somit dem Wertsystem des Beobachters unterstellt. Der kreative Prozess kann als ein Wechselspiel zwischen Person, Umfeld und Arbeitsgebiet bezeichnet werden und muss unter den zwei Gesichtspunkten „*objektives Vorkommen (Produkt)*“ und „*subjektives Erlebnis (Bedeutung)*“ betrachtet werden (Brodbeck, 2006, 4).

- Daniela Braun

Kreativität kann als eine Kompetenz bezeichnet werden, die bei den einzelnen Individuen unterschiedlich ausgeprägt ist, die einerseits gefördert und entwickelt, andererseits gehemmt und blockiert werden kann. Braun⁴ (2007, 28) weist darauf hin, dass diese Kompetenz zur Schaffung von ‚Neuem‘ befähigt und dass „Kreativität und kreative Phänomene sich auf verschiedenen Ebenen menschlichen Lebens ereignen:

- auf der individuellen Ebene, auf der ein einzelner Mensch etwas subjektives ‚Neues‘ erschafft,
- auf der sozialen Ebene, auf der das ‚Neue‘ im direkten sozialen und zwischenmenschlichen Umfeld deutlich wird und
- auf der gesellschaftlichen Ebene, da das ‚Neue‘ kollektive Beachtung und Wirkung findet.“

Braun (2007, 33) betont weiter, dass es keine einheitlichen Betrachtungsweisen von Kreativität gibt. Je nachdem ob der Fokus auf Persönlichkeit, Produkt oder Prozess gerichtet ist, ergeben sich unterschiedliche Schwerpunkte:

„Kreativität basiert auf der Fähigkeit, Beziehungen zwischen Innenwelt und Aussenwelt herzustellen, zwischen Erfahrungen und Erkenntnissen, die zuvor nicht aufeinander bezogen waren, und lässt durch ihre Verknüpfung miteinander neue Denkweisen, Ideen und Produkte bzw. Handlungen entstehen.“

³ Professor für Volkswirtschaftslehre, Statistik und Kreativitätstechniken an der FH Würzburg und der Hochschule für Politik, München

⁴ Professorin an der FH Koblenz, Lehrtätigkeit im Bereich Medien, Ästhetik und Kommunikation für die Studiengänge Soziale Arbeit

- Gottlieb Guntern

Der Oberwalliser Kreativitätsforscher Gottlieb Guntern⁵ versteht unter Kreativität die menschliche Fähigkeit, Neues hervorzubringen, das 4 Selektionskriterien genügen muss:⁶

- einmalig sein
- gut funktionieren
- schön sein
- Werte für die Gesellschaft schaffen

Das Neue kann sich in verschiedenen Formen äussern, es kann ein Kunstgegenstand sein, eine musikalische Komposition, eine Theorie, ein Bauwerk, ein Leadership⁷ etc.

Im Experteninterview (Anhang A, S 83, Z 12-16) macht Guntern deutlich, dass jeder Mensch über kreative Ressourcen verfügt, wenn auch in unterschiedlichem Masse. Bildhaft gesprochen lässt sich Kreativität auf einer Skala von 1 bis 100 ablesen. Der Wert 100 ist nur in Ausnahmefällen möglich. Menschen die diese Wertung erreichen, können als Genie bezeichnet werden. Guntern betont, wie die den Menschen umgebende Lebenswelt grossen Einfluss auf das Erfahren und Ausleben von Kreativität hat.

- Otto Kruse

Unter dem Begriff emergente Fähigkeit lassen sich kognitive, motorische, ästhetische und emotionale Eigenschaften zusammenfassen, aus deren Zusammenspiel schliesslich die Kreativität resultiert (Kruse, 1997, 16-22). Kruse⁸ vertritt die Sichtweise, dass Kreativität einen Oberbegriff darstellt, der von verschiedenen Aspekten aus betrachtet werden kann und durch eine Vielzahl von Begriffen charakterisiert wird. Er kreiert die Begriffsfamilie *Kreativität* (s. Abb. 1). Für ihn lässt sich somit Kreativität mit den verschiedensten Facetten besser veranschaulichen. Die Begriffsfamilie macht sichtbar, in welch unterschiedlichen Bereichen Kreativität erlebbar wird, sie hält in den unterschiedlichsten Lebensbereichen Einzug.

Kruse (1997, 15) weist darauf hin, dass Kreativität nicht allein eine individuelle Fähigkeit ist, sondern auch eine Eigenschaft von Gruppen und Gesellschaften, die sich veränderten Aufgabenstellungen annehmen müssen. So lässt sich für ihn erklären, warum Kreativität zu einem Zauberwort in Ökonomie und Management geworden ist.

⁵ Psychiater, Systemwissenschaftler, Kreativitätsforscher; gründete 1979 mit seiner Frau, Greta Guntern-Gallati CREANDO, internationale Stiftung für Kreativität und Leadership in Brig

⁶ Homepage GUNTERN: die vier Kriterien von Kreativität

⁷ Leadership: Prozess der gegenseitigen Inspiration und Motivation, der aussergewöhnliche Leistungen hervorbringt (vgl. Experteninterview, Anhang A, S 85, Z 129-132)

⁸ Professor im Fachbereich Sozialwesen, Fachhochschule Erfurt



Abbildung 1 Begriffsfamilie *Kreativität* (Kruse, 1997, 21)

Die von mir vorgestellten Theorien lassen mich zusammenfassend festhalten, dass der Begriff *Kreativität* schwer fassbar ist. Einheitliche von der Wissenschaft anerkannte Definitionskriterien gibt es nicht. Je nach Wertung und Gewichtung werden andere Standards genannt, um Kreativität zu definieren. Die meisten Theorien verstehen unter Kreativität ein Zusammenwirken von verschiedenen Faktoren und räumen dem Kontext einen hohen Stellenwert ein.

3.1.4 Kritische Betrachtungsweise

Wie ich schon bei der Einführung erläutert habe, ist *Kreativität* ein Begriff, der auf unterschiedliche Weise definiert und diskutiert wird, dem aber grundsätzlich positive Vormeinungen sicher sind. Um das Bild von Kreativität abzurunden, möchte ich noch einige kritische Betrachtungsweisen anfügen.

Kritisch beleuchtet von Hentig (1998, 9-12) Kreativität. Er bezeichnet Kreativität gar als „Heilwort“ für unsere heutige Gesellschaft, das nur in positivem Sinne ausgelegt wird und keinen Raum für kritische Fragen lässt. Kreativität ist ein Wort, das Versprechungen und Lösungen in sich birgt. Gemäss von Hentig sind die Erwartungen an Kreativität so enthusiastisch, weil der Begriff weitgehend ungeklärt ist und es keine Einigung über den Massstab zur Messung von Kreativität gibt. Andererseits ist unsere Gesellschaft mit unendlich vielen komplexen Problemen konfrontiert, die immer neue Handlungs- und Lösungsansätze fordern.

Von Hentig (1998, 63-68) kritisiert, dass mit dem Wort *Kreativität* Fortschritt und Problemlösungsstrategien gemeint sind. Mit *Kreativität* könne der Gesellschaft die Bereitschaft entlockt werden, in den „mainstream der Entwicklungen“ ohne kritische Auseinandersetzung einzumünden. Der rasche gesellschaftliche Wandel erfordert eine ständige Weiterentwicklung in allen Lebensbelangen wie Medizin, Biotechnik, Kommuni-

kationstechnik, Politik usw. Die Frage, ob alles Neugeschaffene auch als eine positive Errungenschaft bezeichnet werden kann, wird seiner Ansicht nach wohlweislich ausgeklammert. In Anlehnung an Pierre Bourdieu stellt von Hentig fest, dass mit den Forderungen nach Innovation, Risiko, Mut zu Kreativität nicht gefragt wird, auf wessen Kosten die Weiterentwicklung geht und wer die Leidtragenden sind. Wirtschaftsleistung zu jedem Preis birgt nicht implizit den Schutz der Schwachen in sich, und zwingende Gesetze der Globalisierung gehen nicht automatisch mit der Beachtung der Menschenrechte einher.

3.2 Geistige Behinderung

Das Kapitel beginnt mit einem historischen Überblick über das sich im Verlaufe der Zeit verändernde Menschenbild und die Werthaltung der Gesellschaft gegenüber Menschen mit einer Behinderung und Beeinträchtigung. Weiter diskutiere ich begriffliche Schwierigkeiten und die Problematik von rigiden Zuschreibungen auf bestimmte Personengruppen.

Beschrieben werden nachfolgend das Interaktionsmodell nach O. Speck und die ICF, das Klassifikationsmodell nach der WHO. Drei, meiner Ansicht nach sehr wichtige, handlungsweisende Konzepte für die sozialpädagogische Berufspraxis stelle ich vor. Die drei Ansätze legen den Fokus auf eine ressourcenorientierte Arbeitsweise. Demzufolge erachte ich es als gegeben, mich abschliessend mit einer Begriffsdefinition um Ressourcen zu bemühen.

3.2.1 Historischer Rückblick

In der Sozialen Arbeit gilt heute das Paradigma der ressourcenorientierten Sozialarbeit. Der Mensch wird mit seinen Fähigkeiten und Wachstumsmöglichkeiten wahrgenommen und gefördert und nicht an Defiziten gemessen. Die unterschiedliche Art und Weise, wie im Laufe der Zeit Menschen mit einer geistigen Behinderung wahrgenommen wurden, prägt indes das gesellschaftliche Verständnis bis in die heutige Zeit.

Fornefeld (2002, 26) beschreibt, wie der jeweilige Zeitgeist bestimmend für den Umgang mit Menschen war, die nicht der Norm entsprachen, insbesondere mit einer geistigen Behinderung:

„...im Verlauf der Jahrhunderte bestimmt vom jeweiligen menschenachtenden oder verachtenden Zeitgeist, von sozial-ökonomischen und gesellschaftspolitischen Bedingungen, von staatlichen Machtstrukturen, von Staats- und Gesellschaftsideologien, die wiederum stark von theologischen Ethiken geprägt waren.“

In alten Hochkulturen wie etwa bei den Babyloniern, um nur eine zu nennen, wurden Menschen mit einer geistigen Behinderung getötet oder verstossen, bei den Römern und Griechen war der Kindesmord oder das Aussetzen des behinderten Kindes verbreitet. In der Neuzeit behielten „schwachsinnige“ Menschen ihre soziale Sonderstellung und erfuhren unterschiedliche Wertschätzung. Sie wurden beispielsweise auf Jahrmärkten zur Schau gestellt, als Narr zum Spielzeug und Gespött; als Dämon gefürchtet, aber auch als schwaches Wesen unter den besonderen Schutz Gottes befohlen. Meist fristeten sie ein elendes Leben, waren auf Almosen angewiesen, wurden in Klöster, Armenhäuser und Irrenanstalten abgeschoben (Fornefeld, 2002, 28-31).

Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts - mit dem Gedankengut der Aufklärung und der Proklamation, dass Bildung für alle Bevölkerungsschichten zugänglich zu machen sei - änderte sich der Blickwinkel auf Menschen mit geistiger Behinderung. Die ersten Anstaltsgründungen fanden aus medizinischem, pädagogisch-sozialem und religiös-karitativem

Interesse statt. Es entstanden Sonderklassen und Hilfsschulen. Die Heilpädagogik veränderte sich anfangs des 20. Jahrhunderts mit Konsequenzen für Menschen mit geistiger Behinderung. Auf der einen Seite wuchs das pädagogische Interesse, rückten die Rechte der Kinder auf Eigenentwicklung und sozialerzieherische Zielsetzungen stärker ins Bewusstsein, es entstand die Reformpädagogik. Auf der andern Seite verstärkte sich zusammen mit den Fortschritten der Genetik das sozialdarwinistische Denken. Die Eugenik, die Erbgesundheitslehre, bereitete während des Nationalsozialismus den Boden für die Vernichtung von Menschen mit geistiger Behinderung. Da man diese Menschen für bildungsunfähig hielt, sprach man ihnen ihr Lebensrecht ab. Obwohl die Heilpädagogik in den Anstalten erfolgreich war, konnte sie der „Euthanasie“ im Dritten Reich nicht Einhalt gebieten (Fornefeld, 2002, 31-40).

Von Ende des Zweiten Weltkrieges bis in die Gegenwart haben sich grosse Wandlungen in gesellschafts- und bildungspolitischen Grundauffassungen vollzogen. Integration und Inklusion, nicht mehr Exklusion und Separation wurden zu Diskussionsthemen (Bleidick, 2008, 17-18).

Der Wertewandel hatte zur Folge, dass die verschiedensten Beeinträchtigungen nicht mehr nur als persönliches Schicksal angeschaut wurden, vielmehr wurden die gesellschaftlichen Strukturen und deren Einfluss auf das persönliche Leben in Betracht gezogen. Aus dieser Kultur heraus konnten sich neue Konzepte und Theorien entwickeln. Die Theoriekonstruktion umfasst die Bestrebungen nach Integration, Inklusion und Normalisierung.

3.2.2 Begriffliche Schwierigkeiten

Begriffliche Bestimmungen und Definitionen erweisen sich als schwierig. Sowohl im deutsch- wie im englischsprachigen Raum wurde und wird versucht, möglichst auf den Begriff *geistige Behinderung* wegen seiner Defizitbetonung und seiner Stigmatisierungswirkung in der Gesellschaft zu verzichten. Der defizitorientierte Begriff fokussiert vor allem die intellektuelle Unzulänglichkeit. In der Praxis erweist sich die Umsetzung oft als nicht einfach, besteht doch die Notwendigkeit einer sprachlichen Einigung; Forschung, Diagnostik und Pädagogik brauchen zur gegenseitigen Verständigung und zur administrativen Organisation eine gemeinsame Sprache.

Der Mensch mit seinen Bedürfnissen, Fähigkeiten und Entwicklungschancen tritt in den Hintergrund. Der pädagogische Ansatz meint aber nicht die den Menschen betreffende Schädigung, sondern die individuellen Entwicklungsmöglichkeiten und das Lernpotential (Speck, 2005, 47- 48).

Jeder Mensch ist einzigartig, deshalb sind begriffliche Erklärungen stets mit viel Distanz zu betrachten und kritisch zu hinterfragen. Das Verschiedensein gehört zum menschlichen Dasein, Kurzbeschreibungen können einerseits auf die breite Palette von möglichen Daseinsformen hinweisen, bergen andererseits aber auch die Gefahr der Wertung und Festlegung.

„Geistigbehinderte“ als Begriff verwendet stellt eine „pauschale Substantivierung“ dar. Wird der Begriff „Menschen mit einer geistigen Behinderung“ verwendet, so ist primär der Mensch gemeint und die Behinderung als eine zu diesem Menschen gehörende Eigenart; die soziale Dimension, dass der Mensch veränderbar und entwicklungsfähig ist, bekommt die nötige Bedeutung (Speck, 2005, 48-49).

Die Gefahr des Definierens besteht darin, dass ein Begriff als „definitiv“, also als endgültig und unveränderbar angesehen wird. Laut Speck muss der Versuch, mit sprachlichen

Umschreibungen eine Stigmatisierung aus der Welt zu schaffen, als gescheitert betrachtet werden. Umbenennungen haben teils neue Diskriminierung und Ausgrenzung geschaffen (Speck, 2005, 50). Stigmatisierung lässt sich nicht einfach aufheben, indem bestimmte Definitionen vermieden werden. Speck sowie Pörtner (2007, 9-11) argumentieren, dass der Begriff *Menschen mit geistiger Behinderung* nicht einfach vermeidbar ist, sondern dass das Vermeiden des Begriffes bestehende Realitäten zum Teil verleugne. Die innere Haltung gegenüber Behinderung sei es, die dem Begriff einen abschätzigen Inhalt zuweise. Speck (2005, 48-53) betont, dass Definitionen auch eine Hilfe sein können um eine einigermaßen angemessene gemeinsame Verständigung zu erzielen.

Nach Bleidick & Ellger-Rüttgart (2008, 104) hat der Begriff *Behinderung* Vor- und Nachteile. Mit der Benennung von Behinderung wird auf eine Menschengruppe aufmerksam gemacht, die auf besonderen Schutz und Hilfe angewiesen ist. Je enger jedoch die Definitionen gefasst und je präziser die Charakteristika beschrieben sind, um so mehr besteht die Gefahr der Stigmatisierung.

Die Diskussion um begriffliche Bestimmungen ist also noch lange nicht abgeschlossen, Fachleute im Bereich von Behindertenpädagogik und Institutionen bemühen sich um eine für sie stimmige Bezeichnung. Zu bedenken ist, dass bei der Diskussion um Begriffsbestimmungen der betroffene Personenkreis ausgeschlossen bleibt. Der Diskurs um „korrekte Termini“ bleibt den so genannten Experten überlassen. Die Tatsache, dass in den letzten Jahren klar die stärke- und umfeldorientierte Sichtweise eingenommen wurde, kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass bei der Definitionsfrage wenig bis keine Mit- und Selbstbestimmung den nötigen Platz fanden. Je nach persönlicher oder wissenschaftlicher Perspektive werden verschiedene Erklärungsmodelle berücksichtigt.

Vermehrt kommt heute in Institutionen der Ausdruck *Menschen mit besonderen Bedürfnissen* zur Anwendung. Meiner Meinung nach einem Begriff, der ebenfalls dehnbar ist und viel Spielraum für eigene Interpretationen lässt. So wie es keinen Menschen ohne irgendeine Behinderung gibt, gibt es wahrscheinlich auch keinen Menschen ohne besondere Bedürfnisse. Positiv ist natürlich, dass der Fokus nicht auf eine defizitorientierte begriffliche Bestimmung gerichtet ist, sondern auf besondere Bedürfnisse aufmerksam macht, die erfüllt sein müssen um ein möglichst selbstbestimmtes Leben führen zu können, um Benachteiligung zu verringern und Integration in die Gesellschaft möglich zu machen.

Ich werde in meiner Arbeit den Begriff *Menschen mit geistiger Behinderung* in der nachgestellten, entsubstantivierten Form verwenden, möchte aber betonen, dass ich diesen Begriff als beschreibend gebrauche und mich gegen eine diskriminierende Interpretation wehre. Zudem ist in der von mir gewählten Literatur der Begriff *geistige Behinderung* mehrheitlich gebräuchlich. Der Einfachheit halber werde ich auf den Zusatz *erwachsene* (Menschen) verzichten, in der vorliegenden Arbeit sind aber stets Menschen im Erwachsenenalter gemeint.

3.2.3 Definition geistige Behinderung

Die Definitionen für den Begriff *geistige Behinderung* weisen auch international ein grosses Spektrum auf. In der Literatur finden sich zu geistiger Behinderung unterschiedliche inhaltliche Definitionsansätze. Je nach Disziplin wird der Fokus auf die entwicklungspsychologische Sichtweise, den lern- und verhaltenstheoretischen Aspekt oder die medizinische Betrachtungsweise gerichtet. Diese Betrachtungsweisen sind in erster Linie

defizitorientiert, der Fokus liegt auf einer Schädigung oder einer Einteilung nach Intelligenzstufen.

Für die vorliegende Arbeit beziehe ich mich auf zwei Modelle: auf das interaktionale Modell nach Speck und das ICF-Modell (International Classification of Functioning, Disability and Health) der WHO (World Health Organization), weil ich sie als sehr umfassend betrachte. Sie berücksichtigen verschiedene Aspekte des menschlichen Daseins und werden meiner Meinung nach einem pädagogischen Blickwinkel gerecht.

Pädagogischer Blickwinkel meint, das Phänomen *geistige Behinderung* in seiner Komplexität zu betrachten, neben klinischen Syndromen und beeinträchtigten Funktionen den Umfeldfaktoren Aufmerksamkeit zu schenken und sowohl äussere Einflüsse als auch subjektive Lernbedürfnisse in die Betrachtungsweise aufzunehmen (Schuppener, 2005, 26).

- Interaktionales Modell nach O. Speck

Für Speck (2005, 69-71) stellt geistige Behinderung nicht ein unveränderlicher Zustand dar, es ist vielmehr ein Prozess, der durch verschiedene Faktoren veränderbar ist. Verdeutlichen lässt sich seine These an seinem Interaktionsmodell:

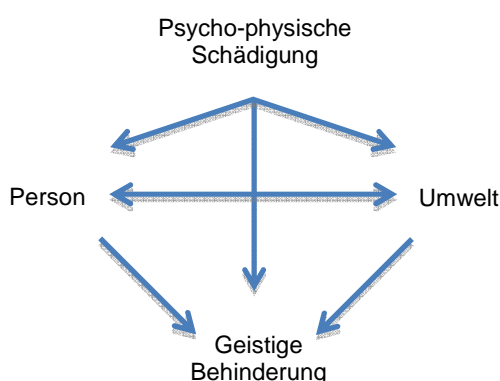


Abbildung 2: Interaktionales Modell der Genese und des Prozesses geistiger Behinderung (Speck, 2005, 70)

Die **psycho-physische Schädigung** stellt den Auslöser für geistige Behinderung dar, sie beeinträchtigt die Funktionalität des Organismus und führt zu erschwerten Lebensbedingungen. Die **Umwelt** kann ihren Einfluss in unterschiedlichen Reaktionsweisen auf den Prozess ausüben, von Ablehnung und Feindseligkeit bis zu gezielten Integrationsmassnahmen und gesellschaftlichen und rechtlichen Rahmenbedingungen. Der Mensch mit geistiger Behinderung ist **Person**, ist Individuum mit eigenen Bedürfnissen und persönlichen Stärken und Beeinträchtigungen. Er befindet sich in ständiger Interaktion mit seiner Umwelt. Die Umwelt übt mit ihren Haltungen und Werten Einfluss auf die Person aus, kann den Prozess der Autonomie fördern oder beschränken (Speck, 2005, 71):

„Erst aus der Wechselwirkung der drei genannten Faktoren ergibt sich die Komplexität dessen, was sich als individuelle geistige Behinderung darstellt und in den pädagogischen Prozess eingeht bzw. durch ihn verändert, d.h. gefördert wird. Sie ist interaktionales Ergebnis und interaktionaler Prozess zugleich.“

- ICF, das Klassifikationssystem nach der WHO

Die WHO hat auf internationaler Ebene den sozialpolitischen Auftrag, eine Standardisierung, eine interdisziplinäre Kommunikation sowie eine gemeinsame internationale Verständigung über Gesundheit und Gesundheitsversorgung zu gewährleisten. Mit ihren Richtlinien strebt die WHO global eine Verbesserung der Lebensqualität und der Lebensumstände von Menschen mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen an.

Mit dem Klassifikationsschema ICIDH (International Classification of Impairments, Disabilities and Handicaps) wurde 1980 ein Modell publiziert, das den Begriff Behinderung in drei Kategorien einteilt (Schuppener, 2005, 29):

1. Impairment (Schädigung): Beeinträchtigung oder Veränderung einer psychischen, physischen oder anatomischen Struktur,
2. Disability (Beeinträchtigung): Störung, partielle oder vollständige Reduktion einer üblichen Fähigkeit oder Fertigkeit des Menschen aufgrund entstandener Schädigungen,
3. Handicap (Behinderung): Behinderung, soziale Benachteiligung eines Individuums welche sich aus einer Schädigung oder einer Beeinträchtigung ergibt.

Bei der ICIDH stehen Störungen und Schädigungen im Vordergrund und sie kann somit als ein defizitorientiertes Modell betrachtet werden. Mit dem revidierten Klassifikationssystem ICF war die WHO massgeblich an einer veränderten, ressourcenorientierten Sichtweise von Behinderung beteiligt. Diese neue Klassifikation wurde 2001 von der Generalversammlung der WHO verabschiedet. ICF steht für Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit. Die zentralen Kriterien des Neuentwurfes sind *Impairment*, *Activity*, *Participation* und *Kontextfaktoren*. Die Neufassung bezieht sich nicht auf die Defizite einer Person, der Fokus wird auf Teilhabe, soziale Bezüge und individuelle Möglichkeiten gelegt (Fornefeld, 2002, 48).

ICF ist auf zwei Komponenten aufgebaut:⁹

- 1. Komponenten der Funktionsfähigkeit und Behinderung**

- Körper (Funktionen und Strukturen)
- Aktivitäten und Partizipation

- 2. Kontextfaktoren**

- Umweltfaktoren
- Personenbezogene Faktoren

⁹

Homepage: www.insos.ch

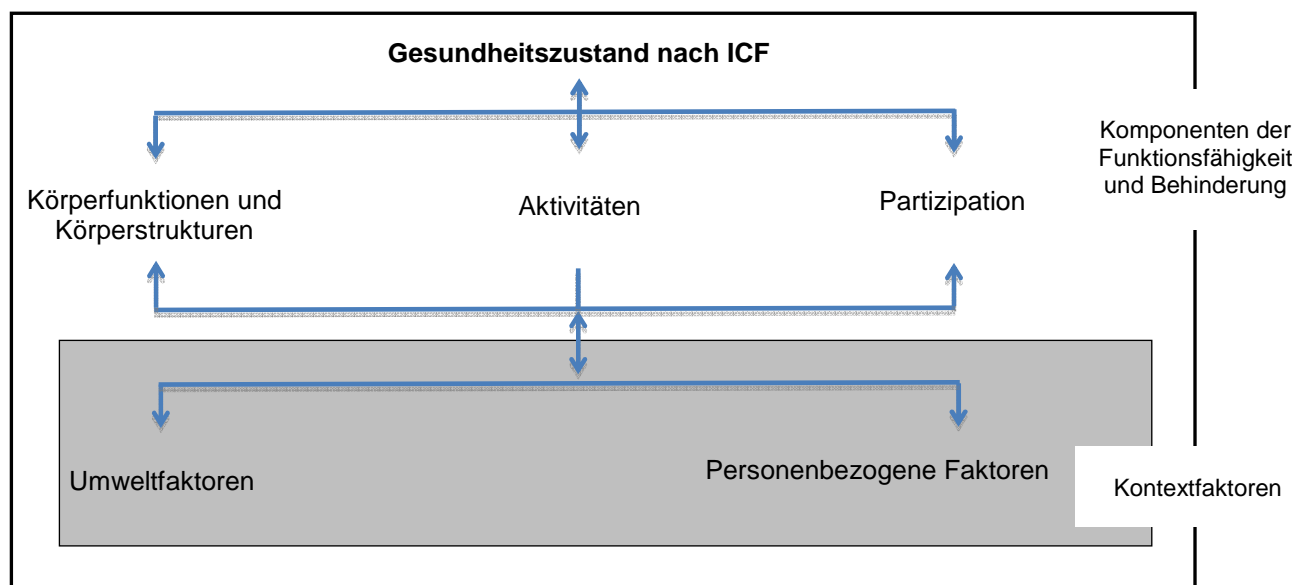


Abbildung 3: Das Bio- psycho- soziale Modell der ICF (vgl. INSOS)

Mit dem ICF-Modell wird die gesamte Lebenssituation des Menschen berücksichtigt. Grundlage ist das bio-psycho-soziale Modell menschlicher Entwicklung. Damit ist ein Prozess gemeint, in dem sich das Individuum Zeit seines Lebens mit sich und der Umwelt auseinandersetzt.

Das ICF-Modell mit dem Konzept der Funktionalen Gesundheit beinhaltet eine Orientierung an individuellen Ressourcen und Partizipationsmöglichkeiten. Die professionelle Ausrichtung zielt darauf, möglichst normalisierte Lebensbereiche zu schaffen und Partizipation und Ressourcenorientierung ins Zentrum zu rücken (Oberholzer & Gloor, 2010):

„Der Fokus aller professionellen Angebote und Leistungen liegt nicht (mehr) auf einer bestimmten Beeinträchtigung oder den Defiziten einer Person, sondern darauf, Teilhabemöglichkeiten zu bieten, in welchen sich die teilhabenden Personen kompetent (also wertvoll, selbstbewusst, selbständig, selbstsicher...) erleben können.“

Die einzelnen Punkte des ICF-Modells möchte ich wiederum in Anlehnung an Schuppener (2005, 29) näher erläutern:

1. Impairments (Körperfunktionen/Körperstrukturen): Sie betreffen organische Schädigungen und funktionelle Störungen, medizinische Bezugsdisziplinen sind Anatomie und Physiologie.
2. Activity (Aktivitäten): Definition der Aktivitäten, die dem Individuum trotz Schädigungen und Störungen ein unabhängiges, selbstbestimmtes Leben im Rahmen der individuellen Möglichkeiten erlaubt.
3. Partizipation: Gemeint ist die soziale Teilhabe am Leben der Gesellschaft.
4. Kontextfaktoren: Beschreiben milieuabhängige und personelle Bedingungen, Lebensumstände, Hintergründe und Umwelten, mit denen der Mensch kommuniziert und die die Integration fördern oder behindern können.

Schuppener (2005, 30) ergänzt ihre Ausführungen zur ICF mit einigen kritischen Anmerkungen und verweist auf verschiedene Autoren, die die Neufassung der WHO bezüglich ihrer begrifflichen Veränderungen hinterfragen. So wird das Begriffssystem als

nicht praktikabler bezeichnet, die interdisziplinäre Diskussion werde nicht einfach durch veränderte Termini erleichtert. Kritiker der ICF weisen darauf hin, dass personalen Ressourcen und personaler Identität zu wenig Bedeutung beigemessen wurde und vor allem die Subjektperspektive der betroffenen Personen keine Beachtung findet.

Ich teile eine mehrdimensionale Sichtweise von geistiger Behinderung und möchte abschliessend die Definition von Thimm (1990,10, in: Fornefeld, 2002, 50) anfügen um die Komplexität nochmals explizit hervorzuheben:

„Die geistige Behinderung eines Menschen wird als komplexer Zustand aufgefasst, der sich unter dem vielfältigen Einfluss sozialer Faktoren aus medizinisch beschreibbaren Störungen entwickelt hat. Die diagnostizierbaren prä-, peri- und postnatalen Schädigungen erlauben keine Aussagen zur geistigen Behinderung eines Menschen. Diese bestimmt sich vielmehr aus dem Wechselspiel zwischen seinen potentiellen Fähigkeiten und den Anforderungen seiner konkreten Umwelt.“

3.2.4 Aktuelle Konzepte für die Praxis

Alle von mir zitierten Theorien zu Kreativität betonen die Wichtigkeit des Umfeldes, um Kreativität möglich zu machen und anzuerkennen. Für meine Bachelorthesis bedeutet dies, dass es von grosser Wichtigkeit ist, welches Menschenbild, welche Konzepte zentral sind für die Begleitung von Menschen mit geistiger Behinderung und diese in meine Überlegungen mit einzubeziehen. In Vollzeit betreuten Wohngruppen teilen Sozialpädagogen während einer gewissen Zeit den Lebensort mit ihrer Klientel, sie wirken unterstützend für eine möglichst selbstständige Bewältigung des Alltags und sind Ansprechpersonen für die Gestaltung des Tagesablaufes, der Freizeit und der Ferien. Diese Arbeitsform erfordert einen reflektierenden Umgang mit den Themen Nähe, Distanz und Selbstbestimmung. Zentral ist für mich demzufolge, welches Menschen- und Berufsbild die Professionellen prägen.

Avenir Social (Berufsbild Avenir Social, 2006, 1) hält die zentralen Merkmale des Berufsbildes der Professionellen Sozialen Arbeit (Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Soziokulturelle Animation, Kindererziehung, Arbeitsagogik) wie folgt fest:

„Die Profession Soziale Arbeit fördert den sozialen Wandel, Problemlösungen in menschlichen Beziehungen sowie die Ermächtigung und Befreiung von Menschen, um ihr Wohlbefinden zu heben. Unter Nutzung von Theorien menschlichen Verhaltens und sozialer Systeme vermittelt Soziale Arbeit am Punkt, wo Menschen und ihre sozialen Umfelder aufeinander einwirken. Dabei sind die Prinzipien der Menschenrechte und soziale Gerechtigkeit für die Soziale Arbeit fundamental.“

Das Berufsbild von *avenir social* unterstützt mich in der Festlegung meiner eigenen beruflichen Identität. Gerade den Punkt Ermächtigung verbinde ich mit Ressourcenförderung und ist meiner Ansicht nach im Kontext der Wohngruppen immer wieder gefordert. Dies ist auch der Grund, warum ich für die vorliegende Arbeit den Begriff *sozialpädagogische Begleitung* verwende. Er wird meinem persönlichen Berufsbild eher gerecht als der Ausdruck *Betreuung*. Pörtner (2007, 11) akzeptiert zwar den Begriff *Betreuer* im Sinn der Erklärung nach Duden „...sich um jemanden kümmern, dafür sorgen, dass er das Nötige für sein Wohlergehen hat.“. Mit sozialpädagogischer Begleitung möchte ich einen sprachlichen Akzent setzen und damit auch Themenbereiche wie Selbstbestimmung, individuelle Ressourcen und „Experte in eigener Sache sein“ mehr gewichten.

Im Folgenden stelle ich Konzepte und Ansätze vor, die in der aktuellen sozialpädagogischen Arbeit mit Menschen mit einer geistigen Behinderung zum Tragen kommen und die das Individuum in seiner Einmaligkeit und in einer Stärke orientierten Sichtweise wahrnehmen.

- Normalisierungsprinzip

Das Normalisierungsprinzip geht auf den Dänen Bank-Mikkelsen zurück, der damit 1959 die Forderung stellte, den Menschen mit geistiger Behinderung zu einem Dasein „so normal wie möglich“ zu verhelfen. Dieser Anspruch wurde in das dänische Fürsorgegesetz aufgenommen und gilt bis heute als Leitgedanke für die sozialpädagogische Begleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen. Der Schwede Nirje griff zu Beginn der 70-er Jahre den Normalisierungsgedanken erneut auf und konkretisierte acht Grundforderungen (Schuppener, 2005, 45):

- normaler Tagesablauf
- normaler Wochenablauf
- normaler Jahresablauf
- normale Erfahrungen eines Lebenszyklus
- normaler Respekt
- Leben in einer zweigeschlechtlichen Welt
- normaler Lebensstandard
- normale Umweltbedingungen

Das Normalisierungsprinzip ebnete den Weg für sozialpolitische Veränderungen (Recht, Finanzen) als auch für Reformen in Betreuungskonzepten sowie einer Differenzierung in den Angeboten von Wohnen, Beschäftigung und Freizeit. Es kam zu Auflösungen von Anstalten und Grosseinrichtungen. Der Normalisierungsgedanke hat sich weiterentwickelt. Standen zu Beginn noch juristische und institutionelle Rahmenbedingungen im Vordergrund, wurde im Laufe der Zeit der Fokus mehr auf den Menschen und seine Rolle in der Gesellschaft gerichtet. Mit Normalisierung ist nicht eine unreflektierte Anpassung und „Gleichmacherei“ gemeint, sondern soziale Integration und bestmögliche Bedingungen für eine Entwicklung der Persönlichkeit (Fornfeld, 2002, 138-139).

Das Normalisierungsprinzip auf meine Fragestellung bezogen kann heissen, dass Strukturen in einer Institution vorhanden sein sollten, um normale Erfahrungen eines Lebenszyklus möglich zu machen. Mit normalen Erfahrungen meine ich auch Erfahrungen im kreativen Sinne, sei es über so genannte kreative Medien oder durch erfahrene Prozesse im Alltag, die zu einer Weiterentwicklung der Persönlichkeit beitragen. Erfahrungen zu machen, kann auch heissen, mit Enttäuschungen und Frustrationen umgehen zu müssen.

Pörtner (2007, 31-33) betont, dass das Normalisierungsprinzip Anlass sein könnte, um darüber nachzudenken, was mit *normal* gemeint ist. Ein falsch verstandenes Normalisierungsprinzip kann Fachpersonen dazu verleiten, das bieten zu wollen, was sie für ihr eigenes Leben als wichtig und sinnvoll erachten. Eigene Werte, Ideale und Wunschvorstellungen beeinflussen sicher die sozialpädagogische Begleitung, können aber nicht einfach auf die anvertraute Klientel übertragen werden.

Das Normalisierungsprinzip erfordert meiner Meinung auf der einen Seite eine selbstkritische Haltung gegenüber den eigenen Wertvorstellungen. Auf der anderen Seite

muss auch der Auftrag in der sozialpädagogischen Arbeit reflektiert werden. Es geht nicht nur darum was für die einzelne Fachperson mit *normal* gemeint ist, sondern auch darum, den Bewohnern *Normalität* zu zutrauen. Dies ist meiner eigenen Erfahrung gemäss manchmal eine Gratwanderung. Einerseits zwischen Zutrauen gewähren und somit Optionen für Entwicklung offen lassen, und andererseits sind dem professionellen Mandat Einschränkungen auferlegt.

- Empowerment- Ansatz

Wichtige Veränderungen zum Interaktionsprozess von geistiger Behinderung wurden unter anderem durch den Empowerment-Ansatz ausgelöst. Das Konzept des Empowerments hat heute in der Sozialen Arbeit, insbesondere in Institutionen für Menschen mit geistiger Behinderung, einen wichtigen Stellenwert.

Der Begriff *Empowerment* könnte mit „Selbstermächtigung“, „Selbstbefähigung“ übersetzt werden. Vorhandene Stärken und Fähigkeiten sollen zur individuellen Lebensgestaltung entdeckt und genutzt werden. Der Begriff kommt erstmals in der schwarzen Bürgerrechtsbewegung Amerikas zum Ausdruck. Mit verschiedenen Vorgehensweisen wurde auf Diskriminierung, Ausgrenzung, soziale Ungerechtigkeit und Benachteiligung aufmerksam gemacht (Theunissen, 2007, 27).

Zum Empowerment- Ansatz lassen sich vier zentrale Kategorien ausmachen (Theunissen, 2007, 23-27):

- Empowerment als Selbstverfügungskraft: Individuelle Ressourcen und Stärken werden genutzt, um das Leben nach eigenen Bedürfnissen zu gestalten.
- Empowerment als politisch ausgerichtete Macht: Gruppen lösen sich aus Ohnmachtspositionen und erlangen gesellschaftliche Einflussnahme.
- Empowerment im reflexiven Sinne: Durch Aneignen von Wissen und Handlungskompetenzen werden eigene Stärken bewusst und gezielt zur Lebensbewältigung eingesetzt.
- Empowerment im transitiven Sinne: Es geht um professionelles Handeln, indem Empowerment-Prozesse angeregt werden, um so die Mobilisierung von vorhandenen Ressourcen zu ermöglichen.

Sozialpädagogische Arbeit nach dem Empowerment-Ansatz heisst für mich, offen zu sein für eine stetige Weiterentwicklung. Menschen mit einer geistigen Behinderung, die in einer Vollzeit betreuten Wohngruppe leben, sind auf Begleitung und Unterstützung angewiesen und leben somit in einem Abhängigkeitsverhältnis. Ohne reflektierendes professionelles Handeln kann es vorkommen, dass Entscheidungen und Tätigkeiten vorschnell abgenommen werden und sich die Bewohner als handlungsunfähig erfahren. Vertrauen in eigene Fähigkeiten stärken, verborgene Ressourcen sichtbar machen, Bedürfnisse ernst nehmen, sind Aufträge der professionellen Begleitung und können zu Selbstbefähigung, wie im Empowerment-Ansatz postuliert, beitragen.

Mit Empowerment und Befähigung zur Selbstständigkeit ist nicht gemeint, dass Menschen alles alleine machen müssen. Vielmehr hat jeder Mensch ein Recht auf Hilfe, wo dies benötigt wird. „Empowerment meint, kompetente Teilhabe durch kompetente Unterstützung“ (Oberholzer, Gloor, 2010).

- Ansatz nach Pörtner

Der beschriebene Empowerment-Ansatz geht von einem humanistischen Menschenbild aus, das jedem Individuum Zeit seines Lebens Veränderungsprozesse zugesteht. Der Ansatz nach Pörtner weist in die gleiche Richtung und scheint mir zum Thema Kreativität und geistige Behinderung bedeutsam. Pörtner beschreibt, wie Menschen mit geistiger Behinderung im Alltag verstanden und begleitet werden können. Auch ihr geht es darum, Zugang zu eigenen und sozialen Ressourcen zu ermöglichen und so persönliche Entwicklungsschritte einzuleiten.

Pörtners Grundgedanken basieren auf dem personenzentrierten Ansatz von Carl Rogers. Dem von Rogers beschriebenen Aktualisierungsprozess liegt die humanistische Sichtweise zugrunde, dass jedes Individuum das Bedürfnis hat, individuelle Entwicklungsmöglichkeiten zu entfalten. Rogers (2003, 66-67) nennt mit *Kongruenz*, *Akzeptanz* und *Empathie* drei Bedingungen, die für alle zwischenmenschlichen Interaktionen ein förderndes Klima gewähren. Er führt aus:

„Das Individuum verfügt potentiell über unerhörte Möglichkeiten, um sich selbst zu begreifen und seine Selbstkonzepte, seine Grundeinstellungen und sein selbst gesteuertes Verhalten zu verändern; dieses Potential kann erschlossen werden, wenn es gelingt, ein klar definierbares Klima förderlicher psychologischer Einstellungen herzustellen.“

Pörtner (2007, 53-56) betont, wie wichtig es für den Menschen mit einer geistigen Behinderung ist, eigene Erfahrungen machen zu können, um daraus zu lernen. Weil Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen oft zu wenig zugetraut wird, ist ihr Selbstwertgefühl nicht stabil, sie trauen sich selber wenig zu. Darum ist es von grosser Bedeutung, Lernfelder in verschiedenen Richtungen anzubieten, um aus gemachten Erfahrungen eine Weiterentwicklung zu ermöglichen. Pörtner sieht die Aufgabe der Sozialpädagogen darin, die Balance zu finden zwischen „Erfahrungen ermöglichen“ und „Überforderung vermeiden“. Neue Lernfelder zu ermöglichen heisst für die sozialpädagogische Begleitung im Weiteren, bei eventuellen Enttäuschungen unterstützend da zu sein.

Die individuelle Persönlichkeit in den Mittelpunkt zu stellen, Bedürfnisse wahrzunehmen, Wahlmöglichkeiten zu bieten und Selbstbestimmungsprozesse zu fördern, fasst Pörtner (2007, 136-137) mit folgenden Leitgedanken zusammen:

- „Bedingungen schaffen, in denen Menschen Entwicklungsschritte machen können, aber nicht müssen.
- Der Eigenständigkeit Raum geben und Menschen dabei unterstützen, diese Eigenständigkeit auf für sie konstruktive Weise zu leben.
- Menschen in ihrem Tempo auf ihrem Weg begleiten und dort Hilfestellung bieten, wo sie es brauchen und wollen.
- Erfahrungen ermöglichen – mit der Realität, mit sich selbst und mit andern.
- Anderen etwas zutrauen.“

Ich denke, dass gerade der Ansatz nach Pörtner viel dazu beitragen könnte, auf kreative Ressourcen fördernd einzuwirken. Sie plädiert dafür, Menschen mit geistiger Behinderung Zutrauen in ihre Fähigkeiten zu schenken, immer mit der nötigen Unterstützung. Dieser Ansatz deckt sich somit mit den vorgestellten Theorien zu Kreativität, die alle dem Kontext einen grossen Stellenwert zugestehen.

3.2.5 Definition Ressourcen

Die oben erwähnten Konzepte betonen die Wichtigkeit von ressourcenorientiertem Handeln. Alle von mir vorgestellten Theorien zu Kreativität sehen in kreativem Potential eine dem Menschen eigene Ressource. Es bleibt somit der Begriff Ressource zu definieren.

Im Lexikon der Psychologie (2001, 27) findet sich folgender Wortlaut:

„Bezeichnung jener Potentiale, die Personen in der Auseinandersetzung mit alltäglichen Krisen und Belastungen oder zur Arbeit an ihrer Identität zu aktivieren vermögen. Die Orientierung an den Ressourcen hat einen Perspektivenwechsel ermöglicht von einer Defizit- oder Krankheitsorientierung hin zu einer salutogenetischen Sicht.“

Ebenfalls im Lexikon der Psychologie (2001, 27) werden Ressourcen in zwei Gruppen eingeteilt, in innere Ressourcen (interne, individuelle, subjektive, personale, psychische, physische) und äussere Ressourcen (externe, objektive, materielle, biologische, ökologische, soziale).

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit individuellen Stärken und Fähigkeiten, also dem Menschen eigene, innere Ressourcen.

Kruse (1997, 46) bezeichnet Kreativität als eine Ressource für Veränderung und Wachstum und bezieht sich dabei explizit auf innere, individuelle Ressourcen. Nach ihm lassen sich drei unterschiedliche Formen von Ressourcenarbeit benennen:

Aufbau innerer Ressourcen: Wenig ausgebildete Ressourcen werden gestärkt und dadurch können gleichzeitig neue Ressourcen erschlossen werden. Als Beispiele können alle pädagogischen Ansätze herangezogen werden, die darauf zielen, Kompetenzen zu fördern und dadurch zu mehr Selbstbestimmung und Selbstständigkeit beitragen.

Aktivieren innerer Ressourcen: Auf vorhandene Ressourcen kann in einem bestimmten Moment, z. B. in Krisensituationen oder bei Stress, nicht zurückgegriffen werden. Diese müssen neu aktiviert werden.

Wiederbeleben innerer Ressourcen: Ressourcen, die beispielsweise durch Krankheit oder durch eine traumatische Erfahrung verloren gingen, sind wieder zu beleben.

3.3 Kreativität und geistige Behinderung

Im folgenden Kapitel möchte ich die zwei Theorieblöcke *Kreativität* und *geistige Behinderung* in einen konkreten Zusammenhang stellen.

Braun (2007, 29) beschreibt Kreativität als eine menschliche Kompetenz, die zwar bei Einzelnen in unterschiedlicher Ausprägung vorkommt, die auf der anderen Seite unterschiedlich gefördert oder auch blockiert werden kann. Merkmale einer kreativen Persönlichkeit lassen sich nicht einfach generalisieren.

Nach Schuppener (2005, 121-122) ist es unmöglich ein „konkretes Persönlichkeitsprofil“ für einen kreativen Menschen zu erstellen. Sie hat die in der Literatur aufgeführten Merkmale für Kreativität in einer Skizze festgehalten und betont, dass sich die aufgeführten Eigenschaften mehr oder weniger auf Menschen mit einer geistigen Behinderung übertragen lassen.



Abbildung 4: Merkmale und Fähigkeiten einer kreativen Persönlichkeit (Schuppener, 2005, 121)

Abbildung 4 zeigt eine facettenreiche Betrachtungsweise von Kreativität, die aufgeführten Merkmale können aber individuell sehr unterschiedlich ausgeprägt sein.

„Es handelt sich bei dem Ausmass vorhandener Kreativität um eine interindividuell heterogene Grösse, unabhängig von welchem Personenkreis die Rede sein mag. Insgesamt ist von einer inter- und intraindividuell unterschiedlichen Ausprägung der Merkmale und Fähigkeiten kreativer Persönlichkeiten, sowohl bei Menschen mit, als auch bei Personen ohne eine geistige Behinderung, auszugehen. Die beschriebenen Eigenschaften können nur als grobe Anhaltspunkte gelten.....“

(Schuppener, 2005, 122).

Bei Wertungen und Klassifikationen im Hinblick auf Kreativität besteht die Gefahr, dass Menschen mit einer geistigen Behinderung kreative Kompetenzen abgesprochen werden. Die Tatsache, dass Kreativität unter anderem an ihrem gesellschaftlichen Wert gemessen wird, birgt das Risiko in sich, dass kreative Prozesse voreilig unterbewertet werden. In Bezug auf Kreativität und geistige Behinderung kommt dem subjektiven Erleben zentrale Bedeutung zu.

3.3.1 Kreativität aus der Subjektperspektive

Im Experteninterview (Anhang A, S 83, Z 20-45) erklärt Guntern, dass ein kreativer Prozess mehrere Funktionen beinhalten kann. So erwähnt er den intrasubjektiven Zweck, wenn beim Malen eines Regenbogens beispielsweise Wahrnehmen und Erleben ausgedrückt wird. Eine gesellschaftliche Wertstiftung kann der kreative Prozess ausüben, wenn dieses kreative Tun andere Menschen ebenfalls zum Malen anregen kann. Das von Csikszentmihalyi beschriebene *Flow* kann gemäss Guntern nicht der alleinige Massstab für Kreativität sein;

Guntern gesteht dem so genannten *Flow* aber durchaus zu, während dem kreativen Prozess ein wunderbares Erlebnis zu vermitteln.

Theunissen (2006, 2-3) bezeichnet Kreativität als ein allgemein menschliches Potential, „das im Kern ethisch fundiert ist und keinen Ausschluss bestimmter Personen zulässt.“. Seiner Meinung nach wird mit den gängigen Kreativitätsbeschreibungen ein reduziertes Kreativitätskonzept vertreten, das den so genannten „soft skills“, also den überfachlichen und entwicklungsoffenen Kompetenzen zu wenig Bedeutung beimisst. Würde Kreativität vom Menschen her gedacht, so wäre die subjektzentrierte Bedeutung zentral und die „soft skills“ wären im emanzipatorischen Sinne zu nutzen und zu fördern.

Theunissen (in: Theunissen & Grosswendt, 2006, 18-25) spricht sich dafür aus, Kreativität erstmals an der Wertschöpfung für das Individuum zu messen. Er plädiert dafür, die Sicht vom Defizitkatalog weg auf die Originalität des einzelnen Menschen zu richten. Um aber die begriffliche Bestimmung von Kreativität nicht einer Beliebigkeit und Unbestimmtheit preiszugeben und ihr im Zusammenhang mit Menschen mit geistiger Behinderung gerecht zu werden, sind zwei Zugänge zu betrachten und als gleichwertig anzuerkennen: der äussere und der innere Bezugsrahmen. Kreativer Ausdruck kann für das Individuum persönlichen Ausdruck und Identitätsfindung bedeuten (also innerer Bezugsrahmen). Der äussere Bezugsrahmen ist gegeben, weil kreativer Selbstausdruck für das Umfeld, etwa Familiengehörige und Mitbewohner, um nur zwei Komponenten aus dem Bezugssystem zu nennen, immense Wichtigkeit haben kann und somit auch die gesellschaftliche Bedeutung mit einbezogen ist.

Brodbeck erklärt im Interview mit Sowa (2002, 1), dass Kreativität vom Hervorbringen von Neuem im technischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Bereich zu lösen sei. Seinem Ansatz liegt die Idee zugrunde, dass Kreativität im situativen Prozess zu finden ist, dem Menschen die Möglichkeit bietet, sich selbst zu verändern. Kreativität als menschliches Handeln schliesst die Dimensionen von Selbsterfahrung und Selbstveränderung mit ein.

Um der subjektiven Bedeutung den nötigen Raum zu geben, ist eine wertschätzende Haltung des Gegenübers unabdingbar. So wäre es nach Theunissen (2006, 10) auch möglich, „Äusserungen, denen wir üblicherweise wenig Aufmerksamkeit schenken oder die wir womöglich *pathologisieren* würden, als einen für das betroffene Individuum neuartigen und sinnvollen Kreativitätsakt zu entziffern.“

In der sozialpädagogischen Arbeit sollte man demzufolge Alltagssituationen mit Offenheit begegnen. Der Wert einer menschlichen Handlung lässt sich nicht immer an eigenen und gesellschaftlich relevanten Wertvorstellungen messen, sondern an der Bedeutung, die die Tätigkeit für das einzelne Individuum hat. Gewiss eine grosse Herausforderung in der sozialpädagogischen Alltagsarbeit.

Brodbeck beschreibt es folgendermassen (in: Sowa, 2002, 2):

„In der ‚Achtsamkeit‘ liegt ebenso Bewusstheit wie das ‚Achten-auf-etwas‘, den Lebewesen und Dingen *ihre* Würde lassen. Dieses Loslassen des Mitgebrachten, der Vor-Urteile und Ego-Grenzen ist der eigentliche Kern des kreativen Prozesses.“

Die im Theorieteil aufgeführten Theorien betonen alle die Wichtigkeit des Kontexts, um Kreativität anzuerkennen und förderliche Bedingungen zu schaffen. Im folgenden Kapitel möchte ich auf einige Punkte eingehen, die meiner Ansicht nach notwendig sind, um Kreativität aktiv zu fördern.

3.3.2 Kreativitätsförderung

Für Menschen mit einer geistigen Behinderung kann Kreativität nicht losgelöst von einer „Prozessorientierung“ definiert werden (Schuppener, 2005, 120-121). Damit kommt den Einflüssen von aussen und den Fachpersonen in der sozialpädagogischen Begleitung eine Schlüsselrolle zu.

Es kann nicht genügen, immer wieder die Wichtigkeit von persönlichen Ressourcen zu betonen, es müssen auch Strukturen und Rahmenbedingungen vorhanden sein, um Mögliches möglich zu machen.

„Die Frage nach Kreativität und Behinderung lässt sich nicht abtrennen von der nach Behinderung von Kreativität. Es kann dabei nicht allein um Menschen gehen, die mit Behinderungen oder Krankheiten leben. Die Überlegungen müssen auch Eltern und Fachkräfte miteinbeziehen.“

(Haupt 1999, 30, in: Theunissen & Grosswendt, 2006, 55).

Im theoretischen Teil habe ich geistige Behinderung als einen komplexen Prozess dargestellt. Umweltbedingungen bergen einen grossen Anteil an Wachstums- und Veränderungsmöglichkeiten. Sowohl das interaktionale Modell nach Speck als auch das bio-psycho-soziale Modell der ICF verdeutlichen dies.

Menschen mit einer geistigen Behinderung, die im Alltag auf professionelle Begleitung angewiesen sind, brauchen Unterstützung, um Kreativität zu leben. Durch stimmige Impulse, punktuelle Hilfestellung kann eigene Kreativität entdeckt und als Ressource genutzt werden.

Um eine Professionalisierung in der Arbeit mit Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen anzustreben und dem Empowerment-Konzept gerecht zu werden, formuliert Theunissen (2007, 72-73) verschiedene Formen von assistierender Hilfe. Mit „facilitatorischer Assistenz“ benennt er eine Unterstützungsform, die Kreativität in verschiedenen Facetten fördern kann. Gemeint ist, in der pädagogischen Arbeit immer wieder zu versuchen, Lernsituationen zu schaffen und „Ermöglichungsräume“ zu arrangieren, um Lern- und Entwicklungsprozesse zu ermöglichen.

Kreativität und geistige Behinderung beinhaltet nicht einen Widerspruch in sich. Die Herausforderung der Sozialen Arbeit besteht darin, Kreativität als menschliches Potential zu benennen und Strukturen zu schaffen, die ein Ausleben kreativer Prozesse ermöglichen (Theunissen, in: Theunissen & Grosswendt, 2006, 24-25). Oder mit anderen Worten von Theunissen (2006, 9) gesprochen „Kreativität kennt keine Defizite“. Er plädiert für einen Verzicht auf Defizitzuschreibungen in Bezug auf Fähigkeiten auf dem Gebiet der Kreativität von Menschen mit geistiger Behinderung.

Gemäss diesen Ausführungen ist Kreativität eine jedem Individuum eigene Ressource. Menschen, die auf Unterstützung zur Lebens- und Alltagsbewältigung angewiesen sind, benötigen ein Umfeld, die dieses Potential auch anerkennen. Verlangt ist eine differenzierte Betrachtungsweise, wenn es darum geht, unkonventionelle, ungewohnte, originelle und individuelle Ausdrucksweisen anzuerkennen.

Theunissen & Grosswendt (2006, 48-50) differenzieren zwei Haupteinflussfaktoren, die entweder als kreativitätsfördernd oder als kreativitätshemmend bezeichnet werden können. Unter dem Begriff *Aktivierung* nennen sie fünf kreativitätsfördernde Punkte, die als wichtigste Einflüsse des Umfeldes anzusehen sind:

- anregendes Umweltangebot
- Enthemmung

- motivierende Organisation der Bedingungen
- Unabhängigkeit
- Gruppendynamik

Als hemmende Einflüsse bezeichnen Theunissen & Grosswendt (2006, 50) Gruppendruck, Aggression, Destruktion, soziale Konflikte - weil Energie absorbierend -, Konzentrationsstörungen durch Ablenkung.

Guntern (Anhang A, S 84-85, Z 88-96) sieht im Kontext einer Vollzeit betreuten Wohngruppe vor allem zwei Faktoren als zentral für ein kreativitätsförderndes Klima an. Es sind dies *Offenheit* und *Flexibilität*. Offenheit verlangt stetiges Beobachten und Wahrnehmen, verlangt nach Fragen der Begabung und nach kleinen Zeichen - und seien sei noch so subtil -, mit denen sich Fähigkeiten und Vorlieben bemerkbar machen.

Die in seinem 1994 veröffentlichten Buch *Sieben goldene Regeln der Kreativitätsförderung* postulierten Regeln zu Förderung von Kreativität lassen sich gemäss Guntern (Anhang A, S 86, Z 145-160) vollumfänglich auf Teams im Sozialbereich anwenden. Zum besseren Verständnis möchte ich kurz zwei erläutern:

Deregulation beginnt im eigenen Kopf, meint wie schon oben erwähnt, dass der Spontaneität Platz eingeräumt wird, um kreative Prozesse in Gang zu bringen. Feste Tagesstrukturen und Vorgaben können spontane Kreativität unterbinden. *Vielfalt ist besser als Einfalt*, mit dieser Regel soll Austausch im Team betont werden. Vielfältigkeit erweitert den Blickwinkel. Wahrnehmungen zur Diskussion zu stellen, kann bedeuten, dass Ressourcen anerkannt weiter gefördert werden (Guntern, 1994).

Die thematisierten Ansätze für Förderung von Kreativität beziehen sich auf die sozialpädagogische Unterstützung und Begleitung. Aus meiner eigenen Berufserfahrung weiss ich, dass Strukturen und Rahmenbedingungen innerhalb einer Institution ebenfalls von grosser Wichtigkeit sind, um eine kreativitätsfördernde Arbeitsweise zu ermöglichen.

Csikszentmihalyi (2003, 527) vertritt die Ansicht, dass Kreativität nur eingeschränkt gelebt werden kann, wenn Grundbedürfnisse sämtliche Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Er betont damit einmal mehr, wie wichtig es ist, Kreativität und deren Förderung von einem systemischen Blickwinkel aus zu betrachten.

Die Frage bleibt, ob und wie Kreativität eruiert werden kann. Guntern (Anhang A, S 85, Z 120-125) nennt als mögliche Indikatoren *Lebensqualität* und *Fortschritt*. Den Fortschritt erklärt Guntern erneut am Beispiel *malen*. Er kann sich zeigen, indem die Auswahl der verwendeten Farben differenzierter wird, indem längere Konzentration feststellbar ist.

Wenn Kreativität und deren Förderung kontextabhängig sind, jedoch unabhängig von der jeweiligen Fachperson gelebt und gefördert werden soll, wäre ein allgemein gültiges Instrument sinnvoll, mittels dessen definierte Kriterien zur Wahrnehmung und Erfassung von Kreativität formuliert sind.

Es sprengt den Rahmen meiner Bachelorthesis, näher auf mögliche Beobachtungsinstrumentarien einzugehen. Ich möchte aber auf Fischer hinweisen, die in ihrem 2003 erschienen Buch mögliche Beobachtungsinstrumentarien darzustellen versucht. Sie betont ebenfalls die Wichtigkeit des Kontextes. Fischer (2003, 210-211) nennt fachlichen Austausch und interdisziplinäre Kooperation als unabdingbar, um eine Sensibilisierung für körpersprachliche und bildsprachliche Mitteilungen von Menschen mit geistiger Behinderung wahrzunehmen und zu verstehen. Damit benennt sie auch zwei wichtige Faktoren, um Indikatorengruppen zu bilden, nämlich die Bild- und Körpersprache. Laut Fischer kommt der

Beobachtung eine Schlüsselrolle zu, wenn es darum geht, pädagogische Förderangebote zu schaffen. Sie stützt damit die These von Guntern, der im Experteninterview (Anhang A) immer wieder die Wichtigkeit von Austausch innerhalb eines Begleitetteams betont.

Kreativitätsfördernde Umweltbedingungen stellen nicht nur für den Menschen mit geistiger Behinderung Wachstums- und Veränderungsmöglichkeiten dar, sie sind auch für das unmittelbare Umfeld an Wechselwirkungen gekoppelt. Habe ich zu Beginn dieses Kapitels den Fokus auf die Subjektperspektive von Kreativität gelegt, so möchte ich abschliessend der Wertstiftung für die Gesellschaft Platz einräumen.

3.3.3 Gesellschaftliche Wertstiftung

Zwicky (2008) befasst sich in ihrer Diplomarbeit mit der Frage, wie nonverbale Kommunikation durch kreative Medien gefördert und verbessert werden kann. Gefühle können beispielsweise durch Malen ausgedrückt werden, der kommunikative Prozess erfährt eine neue Dimension, Verstehen und Verständnis werden möglich gemacht.

Die nonverbale Kommunikation über bildnerisches Gestalten lässt meiner Meinung nach einen breiten Spielraum für Interpretationen zu und verlangt nach Selbstreflexion in der sozialpädagogischen Alltagsarbeit. Der eigene Anteil der individuellen Persönlichkeit und nicht reflektierte Wertvorstellungen können diesen Kommunikationsprozess beeinflussen.

Guntern (Anhang A, S 85, Z 110-117) weist darauf hin, dass gerade in der Psychiatrie über das Malen Einblicke in Seelenzustände gewonnen werden kann. Interpretationen sind allerdings risikoreich, weil Fehlschlüsse möglich sind und eigene Bilder und Wertvorstellungen einfließen können. Als Gegenmassnahme empfiehlt Guntern, im Team Beobachtungen auszutauschen und zu diskutieren, eigene Interpretationen stets in Frage zu stellen.

Über Medien wie Film und Fernsehen ist heute in der Öffentlichkeit ein vermehrtes Interesse an verschiedenen Daseinsmöglichkeiten des menschlichen Lebens festzustellen. Die Anteilnahme bezieht sich auch auf Menschen mit geistiger Behinderung und deren Lebensumstände. Kreative Medien können ein Bindeglied in diesem Annäherungsprozess bilden.

Theunissen (2006, 10) plädiert dafür, die subjektive Bedeutung für das Umfeld in die Diskussion um Kreativität mit einzubeziehen. Die subjektive Betrachtungsweise von Kreativität kann durchaus auch auf den Betrachter bezogen werden, wenn eine Information als neuartig und wertvoll anerkannt und geschätzt wird und lässt sich als „psychologischen Gewinn für die Mitglieder einer Gesellschaft“ definieren.

In die gleiche Richtung argumentiert Guntern (Anhang A, S 83, Z 20-30) wenn er Wertstiftung und Funktionalität von Kreativität sowohl für das ausführende Individuum als auch für das Umfeld als gleichwertig betrachtet. Vielfältige Emotionen wie Freude, Glück, Befriedigung, Erstaunen sind beiderseits möglich. Guntern erwähnt insbesondere den motivationsfördernden Aspekt von Kreativität im Kontext einer Wohngruppe auf Mitbewohner.

Pörtner (2007, 144-150) stellt den Bezug von Kreativität, geistiger Behinderung und künstlerischem Ausdruck her. Mittels Bildern, Theater usw. kann sich die interessierte Öffentlichkeit auf Begegnungen mit einer andern Weltsicht einlassen. Vorurteile können abgebaut, Toleranz und Anerkennung gefördert werden. Zu wünschen bleibt, dass Offenheit

für Menschen mit geistiger Behinderung und deren Anliegen und Ausdrucksmöglichkeiten weiterhin besteht, wenn statt Kunst der Alltag in den Mittelpunkt rückt.

4 Hypothesen

Aus dem diskutierten theoretischen Teil und meiner Fragestellung lassen sich für mich nun folgende Hypothesen ableiten:

H1

Menschen mit geistiger Behinderung wird aufgrund ihrer kognitiven Fähigkeiten allgemein zu wenig zugetraut.

Indikatoren: Ressourcen (Offenheit für Kompetenzen auf verschiedenen Ebenen), Zutrauen

Mit dieser Hypothese kann ich der Frage nachgehen, wie Kreativität aus Sicht sozialpädagogischer Begleitung definiert wird und ob Kreativität als jedem Menschen eigene Ressource, wie von Guntern im Experteninterview postuliert, anerkannt wird. Die Frage nach Kreativität ist wichtig, weil sie für mich das Fundament darstellt, auf der die folgenden Hypothesen aufgebaut sind. Wird Kreativität als menschliche Ressource anerkannt, besteht folglich Handlungsbedarf im sozialpädagogischen Arbeitsalltag, immer unter dem Paradigma einer ressourcenorientierten, entwicklungsfördernden Sozialen Arbeit.

H2

Kreativität wird als individuelles Wachstumspotential vernachlässigt und individuelle Kreativitätsförderung als pädagogisches Arbeitsinstrument hat in Förder- und Entwicklungsplanung wenig Platz.

Indikatoren: Entwicklung ist lebenslanges Lernen; Förder- und Entwicklungsplanung

Mit dieser Hypothese möchte ich überprüfen, ob und wie Kreativität bewusst zu persönlichen Entwicklungsschritten eingesetzt wird, ob kreative Medien in Förderplanungen einen Stellenwert haben oder allein in den Freizeitbereich transportiert werden.

H3

Institutionelle Rahmenbedingungen, zeitliche Vorgaben und personelle Ressourcen bestimmen Kreativitätsförderung auf Wohngruppen.

Indikatoren: Rahmenbedingungen Zeit, Finanzen, Personal, geografische Lage, Angebot und Infrastruktur innerhalb der Institution

Mittels dieser Hypothese kann ich gezielt die der Bachelorthesis zugrunde liegenden Fragestellung in den Fokus nehmen. Mit dieser Hypothese kann ich danach fragen, welche Rahmenbedingungen sich gemäss den auf Wohngruppen arbeitenden Fachpersonen auf die Kreativitätsförderung unterstützend oder hindernd auswirken. Bestehen gemäss den ausgewählten befragten Personen konkrete Vorschläge zur Verbesserung von institutionellen Rahmenbedingungen?

H4

Individuelle Vorlieben und Interessen von Fachpersonen üben einen starken Einfluss auf die Alltagsgestaltung in Wohngruppen aus und bestimmen weitgehend mit, welche Angebote von Bewohnern genutzt werden.

Indikatoren: Einfluss der individuellen Persönlichkeit und Interessen der Sozialpädagogen sind mitbestimmend für Kreativitätsangebote; Offenheit und Austausch im Team bilden Grundpfeiler für Kreativitätsförderung.

Mit dieser Hypothese beziehe ich mich auf die Aussagen von Guntern im Experteninterview. Er nennt zwei Grundbedingungen für ein kreativitätsförderndes Klima: Offenheit und Flexibilität. Diese Bedingungen haben für ihn eine zentrale Bedeutung innerhalb des Teams. Laut Guntern ist es nötig, Wahrnehmungen im Team auszutauschen. Er drückt seinen Leitgedanken mit einer seiner sieben Regeln für Kreativitätsförderung aus, *Vielfalt ist besser als Einfalt*, und meint damit, dass mit Austausch von Beobachtungen im Team eher verborgene Ressourcen sichtbar werden. Persönliche Interessen und Vorlieben der Fach- und Begleitpersonen rücken in den Hintergrund. Reflexives Handeln schliesst Offenheit mit ein und ist somit eine kreativitätsfördernde Massnahme.

H5

Weiterbildungsangebote und interdisziplinärer Austausch sind notwendig um dem Anspruch der Kreativitätsförderung gerecht zu werden.

Indikatoren: interdisziplinärer Austausch, Weiterbildung zum Thema Kreativität

Diese Hypothese basiert auf der Annahme, dass sich Fachpersonen in der sozialpädagogischen Begleitung oft unsicher sind, wie sie Kreativität fördern könnten, gerade weil einheitliche Messinstrumente fehlen. Bestehen in Wohngruppen keine einheitlichen Beobachtungsinstrumentarien und sind offene Fragen zum inhaltlichen Verständnis von kreativen Medien vorhanden, so kann sich diese Tatsache negativ auf Kreativitätsförderung auswirken. Weiterbildungsangebote und Verstehen von methodischem Vorgehen bei kreativen Medien können die sozialpädagogische Begleitung unterstützen und Sicherheit im pädagogischen Handeln vermitteln, wenn es darum geht, zu eruieren welche Art von Kreativitätsausübung für die Klientel angezeigt ist.

5 Methodik

Im methodischen Teil gehe ich auf zentrale Punkte ein, die massgeblich den Forschungsprozess geprägt haben. Zu Beginn fasse ich das Forschungsvorgehen mit den wichtigsten Eckpfeilern zusammen, argumentiere die gewählte Forschungsmethode und befasse mich mit der Entwicklung des Instrumentes. In weiteren Punkten werden das Untersuchungsfeld und die Auswahlkriterien beschrieben, werden die Interviews besprochen, um dann mit ethischen Aspekten zu der Forschungsarbeit abzuschliessen.

5.1 Forschungsvorgehen

Nachdem der Themenkreis für meine Bachelorthesis festgelegt war, habe ich mit der Literaturrecherche begonnen. Meine Recherche zu *Kreativität* und *geistige Behinderung* hat sich vor allem auf Bücher und Fachartikel bezogen. Zwei eingesehene Diplomarbeiten gaben mir wertvolle Inputs und Tipps für eine weitere Literaturrecherche. Mit der stetigen Auseinandersetzung der Thematik hat sich dann nach und nach die Fragestellung herauskristallisiert.

Mit dem Festlegen der Forschungsfrage habe ich die Ziele für mein Forschungsprojekt formuliert, aufgeteilt in spezifische Ziele für den theoretischen, den empirischen und den praktischen Bereich und die Hypothesen ausgearbeitet. In einem 15-seitigen Projekt habe ich den Themenbereich näher beschrieben, für mich relevante Theorien und Konzepte aufgelistet und Ziele und Hypothesen erläutert. Nach der Annahme des Projektes musste ich nochmals Zeit investieren, um weitere Literatur zu suchen und mich vertieft einzulesen.

In Absprache mit meiner begleitenden Dozentin habe ich dann schon zu einem frühen Zeitpunkt um das Experteninterview angefragt. Für das Experteninterview habe ich mittels Leitfaden die thematischen Schwerpunkte strukturiert, mir aber auch genügend Zeit eingeplant, um phasenweise eine narrative Interviewform zu gewährleisten. Das Gespräch mit Gottlieb Guntern, Psychiater und Kreativitätsforscher, war eine spannende und faszinierende Erfahrung. Die Gesprächsdauer betrug 65 Minuten, das Interview wurde digital aufgezeichnet und zu Archivierungszwecken auf einen USB-Stick gespeichert.

Eine längere Phase stellte die Verfassung des Theorieteils dar, mit Einbezug des geführten Experteninterviews. Der theoretische Teil beinhaltete die Hypothesenbildung, und diese stellten wiederum das Fundament dar, um den Interviewleitfaden zu erstellen. Den Interviewleitfaden habe ich in fünf verschiedene Frageblöcke eingeteilt. Die Fragestellung war so gewählt, dass die zur jeweiligen Hypothese aufgeführten Indikatoren im Frageblock angesprochen wurden, um dann später in der Synthese vertieft diskutiert werden zu können.

Von den sechs angeschriebenen Institutionen haben sich deren fünf für ein Interview bereit erklärt. Zwei Institutionen haben von sich aus das Angebot gemacht, dass für eine Befragung zwei Personen zur Verfügung stehen könnten. Schliesslich habe ich mit vier Institutionen insgesamt sechs Interviewtermine vereinbaren können. Vier von sechs Interviews sind pannenfrei verlaufen, bei den letzten beiden haben sich technische Probleme ergeben, so dass ich die Ausführungen von Hand festhalten musste.

Es folgte das Transkribieren der Interviews und das Erstellen des Auswertungsrasters. Wie schon erwähnt, dienten die Indikatoren der Hypothesen als Grundlage für die Kategorienbildung. Die Kodierregeln legten fest, nach welchen Auswahlkriterien die Ankerbeispiele in das Auswertungsraster aufgenommen wurden.

Während dem gesamten Arbeits- und Forschungsprozess habe ich immer wieder den Theorieteil angepasst und Erweiterungen vorgenommen. Insbesondere das Kapitel zum ICF hat im Verlaufe des Forschungsprozesses Differenzierungen erfahren. War zu Beginn meiner Arbeit ICF ein sehr theoretischer Begriff, hat sich das im Verlaufe der Arbeit stark verändert. ICF, mit dem Konzept der funktionalen Gesundheit, hat in den verschiedenen Institutionen vermehrt Diskussionsraum bekommen, und ich konnte im Rahmen meiner beruflichen Tätigkeit mehrere Weiterbildungstage zum genannten Thema besuchen.

Im Schlussteil meiner Arbeit befasste ich mich mit weiterführenden Fragestellungen sowie aus meiner Sicht möglichen Handlungsvorschlägen für die Praxis. Eine technische und persönliche Bilanz zu Forschungszielen und Arbeitsprozess runden den Schlussteil ab.

5.2 Gewählte Forschungsmethode

In meinem Projekt sah ich in einem Fragebogen eine mögliche Forschungsmethode. Im Verlaufe des Moduls BT 2 und mit einer vertieften Auseinandersetzung zu Methodologie habe ich mich dann doch entschieden, halboffene Leitfadeninterviews zu führen. Interviews sind sehr gut geeignet, um eine theoriegeleitete Forschung zu betreiben und die spezifische Fragestellung ins Zentrum zu rücken.

Interviews stellen ein spezifisches Instrument in der Sozialforschung dar und dienen dazu, Erleben, Wahrnehmen und Handeln einer Person oder einer Gruppe in Bezug auf ein soziales Problem zu befragen (Steinert & Thiele, 2000, S 101-102).

Im Weiteren haben mir das Experteninterview und die von mir eingesehene Fachliteratur aufgezeigt, dass es keinen einheitlichen Konsens um eine begriffliche Definition für Kreativität gibt. Der Forschungsgegenstand ist komplex und befasst sich teils mit schwer definierbaren Entwicklungsprozessen. Diese Tatsache stellt für mich ein wichtiges Argument dar, „face-to-face“-Interviews zu führen, da bei Unklarheiten immer nachgefragt werden kann. Den Leitfaden betrachte ich als eine wertvolle Stütze, um die von der Theorie abgeleiteten Fragen und Hypothesen nicht ausser Acht zu lassen, gleichzeitig lässt die gewählte Interviewsituation Raum um andere Sichtweisen einzubringen und den Fokus auf sich neu ergebende Fragestellungen zu legen. Der Leitfaden als eine teilweise Standardisierung ist ein methodisches Instrument, um die Vergleichbarkeit mehrerer Interviews zu garantieren.

Wie jede Forschungsmethode beinhalten leitfadengestützte Interviews Vor- und Nachteile, die ich hier in Bezug auf meine Arbeit darlege.

Vorteile

- Die Probanden können eigene Sichtweisen und Perspektiven darlegen, es können sich neue Fragen und ein erweiterter Blickwinkel zum Themenkreis ergeben.
- Bei Unklarheiten besteht die Möglichkeit nachzufragen.
- Bei Interviews können nonverbale Signale aufgenommen werden.
- Mittels der Interviews ist es möglich, Einblick in verschiedene Institutionen zu erhalten und sich ein persönliches Bild zu machen.

Nachteile

- Der Leitfaden gibt den Rahmen vor, eventuell können Aspekte, die dem Probanden als wichtig erscheinen, nicht aufgenommen werden.
- Das Interview kann bewusst oder unbewusst vom Interviewer manipuliert werden.
- Die Interviewsituation kann Probanden unter Druck setzen, rasch zu antworten. Es besteht ein gewisses Risiko, dass Wesentliches unerwähnt bleibt, dies auch bedingt durch den zum Voraus abgemachten zeitlichen Rahmen.

5.3 Entwicklung des Instrumentes

Der theoretische Teil mit der Fragestellung und der Hypothesenbildung diente als Grundlage für die Erstellung des Leitfadens für die Befragungen der Sozialpädagogen. Der Interviewleitfaden weist die Richtung, um wichtige erarbeitete Aspekte für die Beantwortung der Forschungsfrage nicht aus den Augen zu verlieren und in den Gesprächsverlauf aufzunehmen. Verschiedene Interviewsituationen erhalten so eine einheitliche Strukturierung und können in der Auswertung verglichen werden.

Den erstellten Interviewleitfaden habe ich mit meiner begleitenden Dozentin der HES-SO Siders besprochen und deren Änderungsvorschläge in die definitive Variante aufgenommen. Die Änderungen betrafen nicht so sehr die leitfadengestützten Fragen, ich wurde vielmehr darauf aufmerksam gemacht, dass es für den Gesprächsverlauf günstig sein könnte, eine offene Frage zu Beginn zu stellen, um so eine vertrauensvolle Einstiegsbasis ins Interview zu ermöglichen. Eine offene Frage am Schluss habe ich dann ebenfalls in den Leitfaden aufgenommen, damit Probanden Gewähr haben, dass die sich aus dem Gespräch ergebenden Eindrücke, Fragen oder wichtige, nicht besprochene Punkte, deponieren können.

Den modifizierten Interviewleitfaden habe ich mit einer Sozialpädagogin durchgesprochen, um ihn auf Verständlichkeit der Fragen zu prüfen. Die Fragestellungen mit zwei verschiedenen Personen zu diskutieren, erwies sich als sehr hilfreich. Für mich eine Gelegenheit, die Fragen in Bezug auf den theoretischen Hintergrund zu reflektieren und vermehrt Sicherheit für die bevorstehenden Interviews zu erlangen.

Den Pretest, also eine Evaluation nach dem ersten stattgefundenen Interview, konnte ich beim Abhören bzw. Transkribieren des ersten Interviews vornehmen. Diese Arbeit stellte für mich einen methodischen Lerneffekt dar und betraf nicht den Leitfaden, sondern die Art der Gesprächsführung. Ich habe festgestellt, dass ich manchmal voreilig nachgefragt und erweiterte Erklärungen zu der Fragestellung abgegeben habe. In den weiteren Interviews versuchte ich, diesen Pausen Raum zu lassen und den Interviewteilnehmern die nötige Zeit für individuelles Antwortgeben zuzugestehen.

5.4 Das Untersuchungsfeld

Ich habe insgesamt sechs Institutionen angeschrieben und angefragt, ob sich im Wohnbereich tätige Sozialpädagogen für ein Interview zur Verfügung stellen würden (Anhang B). Von Fachpersonen mit sozialpädagogischer Ausbildung wird eine ressourcenorientierte Haltung und Arbeitsweise eingefordert. Im Theorieteil beziehe ich mich auf Theorien und Konzepte, die Kreativität als eine allgemein menschliche Ressource definieren. Meine Anfrage kann ich so begründen, dass ich für die Beantwortung meiner Forschungsfrage Fachpersonen mit theoretischem Hintergrund zu individuellen Ressourcen und deren

Förderung sowie einer gewissen Bereitschaft zu Reflexionsarbeit im professionellen Handeln suchte und ich die oben aufgeführten Kriterien als handlungsleitende Ansatzpunkte in der Sozialpädagogik betrachte.

Mein Ziel war es, fünf bis sechs Interviewpartner zu finden, um genügend Auswertungsmaterial zu haben, das den formalen Vorgaben der Bachelorthesis gerecht wird. Bis auf eine Ausnahme habe ich alle Zusagen für einen Interviewtermin erhalten. Der negative Bescheid gründete auf der Argumentation, dass der Wohnbereich wohl nicht der richtige Bereich sei, um zu Kreativität und geistiger Behinderung empirische Forschung zu betreiben und schloss mit dem Verweis, mich doch an Fachpersonen in der Tagesstruktur zu wenden. Von den anderen Institutionen haben sich ausnahmslos Frauen in leitender Funktion gemeldet. Zwei grössere Institutionen, die im Wohnbereich bis zu vierzig Plätze anbieten, haben sich bereit erklärt, jeweils zwei Interviewtermine mit verschiedenen Gruppenleiterinnen zu organisieren. Ich war gerne bereit, dieses Angebot anzunehmen.

Da sich meine schriftliche Anfrage explizit auf im Wohnbereich tätige Sozialpädagogen bezog, habe ich vor dem Interviewtermin nicht nochmals nach dem beruflichen Hintergrund gefragt. In der Interviewsituation stellte sich heraus, dass alle Teilnehmerinnen eine soziale Ausbildung vorweisen konnten, jedoch der berufliche Werdegang einige Differenzen aufwies. Von den sechs Probandinnen sind zwei Sozialpädagoginnen, zwei haben einen Universitätsabschluss in Heilpädagogik und Erziehungswissenschaften und zwei Frauen haben die FaBe-Ausbildung¹⁰ absolviert und sich in entsprechenden Kursen für die Gruppenleitung weitergebildet.

Auch wenn ich in meiner Fragestellung und in meiner Anfrage in Institutionen explizit Sozialpädagogen benenne, bin ich der Meinung, dass mit den oben erwähnten beruflichen Hintergründen die Gewähr besteht, dass alle Interviewteilnehmerinnen das nötige theoretische Hintergrundwissen aufweisen, um die Teilnahme an den geführten Interviews zu rechtfertigen.

5.5 Verfahren zur Gewinnung der Probanden

Mein Forschungsfeld bezieht sich aus sprachlichen Gründen auf den deutschsprachigen Raum. Ein weiterer wichtiger Grund stellte für mich die Anbindung an den öffentlichen Verkehr ab Brig dar, dies primär aus Rücksicht auf zeitliche Ressourcen meinerseits. Die Region Oberwallis konnte ich für meine Forschungsarbeit ausschliessen, da es eine Institution für Menschen mit geistiger Behinderung gibt und diese zugleich mein Arbeitgeber ist.

Auf der Internetseite von **insos**¹¹ habe ich im Mitgliederverzeichnis eine Vielzahl von Institutionen für Menschen mit geistiger Behinderung gefunden. Aus den oben beschriebenen Überlegungen habe ich mich für die Region Nordwestschweiz entschieden und sechs Institutionen per Brief für einen Termin angefragt.

Die Kriterien für eine Auswahl stellten für mich Lage und Anzahl der angebotenen Plätze dar, da ich eine möglichst gute Durchmischung anstrebte. Das Leitbild habe ich in mein Auswahlverfahren ebenfalls mit einbezogen, wurde aber schliesslich nicht zu einer

¹⁰ FaBe: Fachfrau Betreuung, Fachmann Betreuung. Ausbildung: Für Jugendliche 3-jährige Lehre, für Erwachsene, mit 2-jähriger Erfahrung in Betreuung, gibt es ein um ein Drittel verkürztes Ausbildungsangebot. Abschluss mit eidg. Fähigkeitszeugnis (EFZ). (vgl. SAVOIR SOCIAL)

¹¹ Insos: gesamtschweizerisch tätiger Branchenverband von Institutionen für Menschen mit Behinderung. Insos gehören mit als 800 Institutionen in allen Regionen der Schweiz an. (vgl. INSOS)

relevanten Grösse für die Auswahl. In den von mir eingesehenen Leitbildern wurde zu Kreativität nicht ausdrücklich Stellung bezogen. Aus persönlichem Interesse habe ich mich entschieden, in meine Auswahl eine anthroposophische Institution mit einzubeziehen.

5.6 Interviews

Geplant war, alle Interviews digital aufzuzeichnen und zu transkribieren. Vier Interviews sind reibungslos verlaufen. Die Aufnahme stellte eine Unterstützung dar, um sich ganz auf das Gespräch konzentrieren zu können, Nuancen aufzunehmen und nonverbale Signale zu beachten. Die letzten beiden Interviews konnten wegen einer technischen Panne des Aufnahmegerätes nicht aufgezeichnet werden, und ich hielt die Aussagen stichwortartig fest, um sie dann später zusammenzufassen. Diese zwei Interviews stellten für mich eine Stresssituation dar, ich musste das Gespräch in Gang halten, den Fokus auf die leitfadengestützten Fragen richten und mich gleichzeitig darauf konzentrieren, die Aussagen handschriftlich festzuhalten.

Die Interviews dauerten zwischen 31 und 58 Minuten. Zwei Interviewteilnehmerinnen sprachen sich zu Beginn der Befragung wegen beruflichen Verpflichtungen auf eine zeitliche Beschränkung von ca. 30 Minuten aus.

Die Interviewsituation stellt eine soziale Interaktion dar. Ich habe versucht, eine Vertrauensbasis zu schaffen, um ein Klima der Offenheit zu fördern. Zu Beginn habe ich meinen beruflichen Kontext offen gelegt und die Tatsache, dass ich in einer Wohngruppe arbeite, hat sicher viel zum gegenseitigen Verständnis beigetragen.

Ein Interview wurde in Schriftsprache geführt, was das Transkribieren sehr vereinfachte. Die anderen Interviews mussten von der Dialektfassung in die Schriftsprache übertragen werden.

In zwei Interviews haben mir die teilnehmenden Personen erklärt, dass meine Anfrage dazu beigetragen habe, sich mit dem Thema Kreativität und geistige Behinderung erstmals vertieft auseinanderzusetzen. Dies unterstützt die These von Mayring (2002, 69), der in einer offenen Interviewsituation die Möglichkeit sieht, dass die befragte Person ebenfalls vom Forschungsprozess profitieren kann, indem die gestellten Fragen eine Selbstreflexion zum gewählten Thema initiieren können.

Am Schluss des Interviews habe ich darauf verwiesen, dass die Bachelorthesis nach der Präsentation in der Bibliothek der HES-SO in Siders einsichtbar sei.

5.7 Ethische Aspekte

Ich war mir jederzeit der ethischen Grundsätze für empirische Forschungsarbeit bewusst und habe Freiwilligkeit und Anonymität gewährleistet. Ich folgte dem wichtigen Prinzip der informierten Einwilligung (Gläser & Laudel, 2010, 52), indem ich zu Beginn der Interviews die Teilnehmer über die Ziele und Methoden informiert und um ihr Einverständnis für die Aufzeichnung des Gesprächs angefragt habe. Eine vertrauliche Behandlung der Daten habe ich zugesichert.

Interviews sind stets Momentaufnahmen. Wahrnehmungen können durch den Kontext der Interviewsituation und der institutionellen Gegebenheiten dauernd verändert und interpretiert werden. Vom Interviewer ist also eine möglichst neutrale, selbstreflektierende Haltung gefordert.

Da ich selber im Wohnbereich mit Menschen mit geistiger Behinderung arbeite, musste dieser Realität Beachtung geschenkt werden. Die Gefahr bestand, dass ich nicht ganz unvoreingenommen war und eigene Erfahrungen die Fragestellung beeinflussten. Menschen aus dem eigenen Tätigkeitsfeld zu befragen, ist meiner Meinung nach etwas problematisch und verlangt viel Achtsamkeit, damit nicht allzu sehr eigene, persönliche Anteile in die Fragestellung einfließen oder die Antworten zu rasch vorgegeben werden.

6 Datenanalyse

Mittels halboffener Leitfadeninterviews habe ich Fachpersonen aus dem Wohnbereich zu Kreativität befragt und ihre Meinung zu Unterstützungsmöglichkeiten und Problemstellungen im Zusammenhang mit einem kreativitätsfördernden Klima eingeholt. Das gesammelte Datenmaterial wurde transkribiert und ins Hochdeutsche übersetzt.

In der folgenden Datenanalyse befasse ich mich zuerst mit dem Auswertungsverfahren, beschreibe dann den institutionellen Kontext, gebe einen kurzen Überblick über den beruflichen Werdegang der Interviewteilnehmerinnen, um dann zu einer vertieften Diskussion der einzelnen Hypothesen zu gelangen. Ich erachte es als sinnvoll, bei der Diskussion der Hypothesen und der daraus abgeleiteten Indikatoren eine Vielzahl relevanter Interviewpassagen anzufügen. In diesem Kontext sind die aufgeführten Ausschnitte verständlich und nachvollziehbar und runden die Diskussion ab. Ich verzichte aus den genannten Gründen darauf, im Anhang nochmals Interviewausschnitte isoliert aufzuführen.

6.1 Methode zur Auswertung der Interviews

Für die Auswertung der Interviews kam die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring zur Anwendung. Das Verfahren nach Mayring gibt vor, dass ein „theoretisch abgeleitetes Kategoriensystem am Material überprüft und abgeglichen wird“ (Gläser & Laudel, 2010, 198). Nach Mayring werden drei Grundformen qualitativer Inhaltsanalyse unterschieden. Die vorliegende Bachelorthesis stützt sich auf die Strukturierung ab.

Das Ziel der strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse ist es, aus dem Material bestimmte Aspekte herauszufiltern, aufgrund zum Voraus festgelegter Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Datenmaterial vorzunehmen und das Material mittels bestimmter Kriterien zu analysieren (Mayring, 2002, 115).

Die qualitative Inhaltsanalyse stellt ein theoriegeleitetes, deduktives Vorgehen dar. Das Ablaufmodell der strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring zeigt in Abbildung 5 die Teilschritte auf:

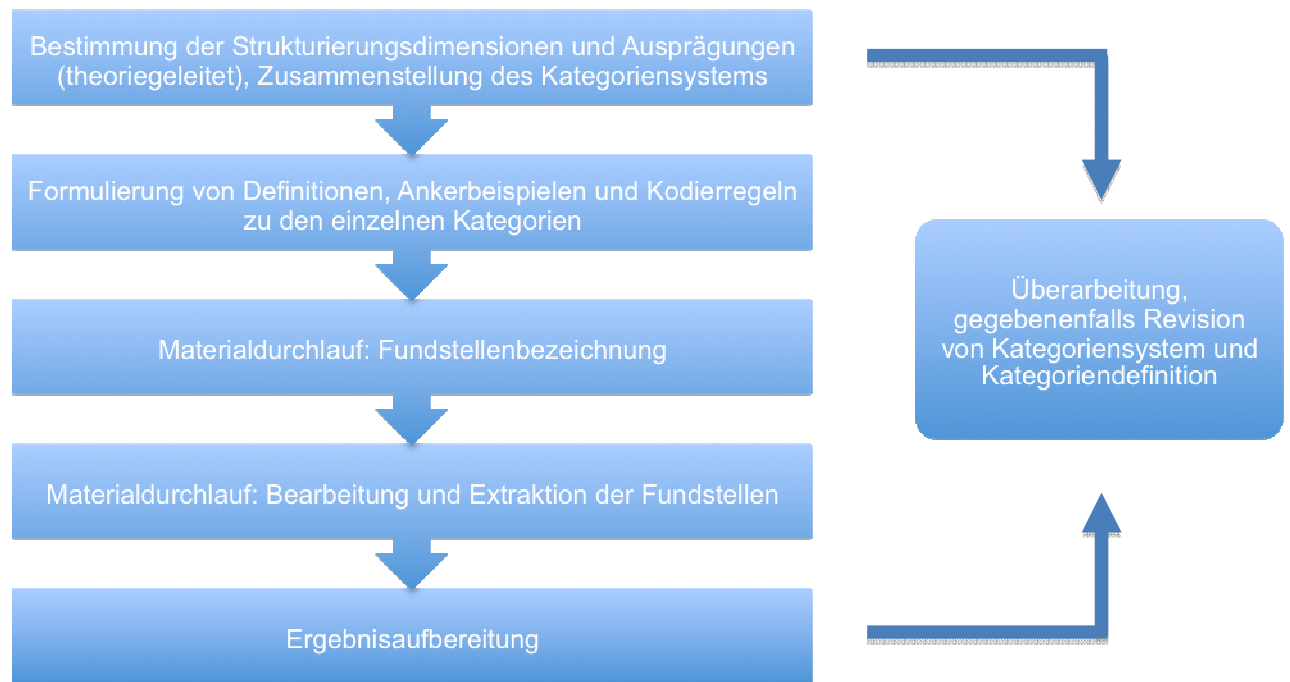


Abbildung 5: Ablaufmodell strukturierter qualitativer Inhaltsanalyse (Mayring, 2002, 120)

Bei der strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse muss eine genaue Definition des Kategoriensystems vorliegen, damit das Textmaterial eindeutig den Kategorien zugeordnet werden kann. Das Vorgehen lässt sich in drei Teilschritte gliedern (Mayring, 2002, 118-119):

1. „Definition der Kategorie: Es wird explizit beschrieben, welche Textbestandteile unter eine Kategorie fallen sollen.
2. Ankerbeispiele: konkrete Textstellen werden angeführt, die unter eine bestimmte Kategorie fallen und als Beispiele gelten sollen.
3. Kodierregel: Um Abgrenzungsprobleme zwischen den Kategorien zu vermeiden, werden Regeln formuliert damit eine eindeutige Zuordnung zu den Kategorien möglich ist.“

„Die deduktive Kategorienbildung ist also als Top-down-Strategie zu sehen“ (Reinhoffer, 2005, 125). Bei der deduktiven Kategorienbildung sind theoretische Überlegungen für die Bildung des Kategoriensystems zentral. Eine wichtige Rolle spielt das Forschungsinteresse. Durch neu erarbeitete Theorieteile werden Hypothesen und Fragestellungen gebildet, und aus diesen Aussagen lassen sich Kategorien ableiten (Reinhoffer, 2005, 127).

In meiner Arbeit bilden die den Hypothesen zugeordneten Indikatoren das Kategoriensystem. Konkret habe ich jeder einzelnen Kategorie eine Farbe zugeteilt, das Textmaterial anhand der formulierten Kodierregel durchgearbeitet und Fundstellen mit der entsprechenden Farbe markiert. Die Ankerbeispiele habe ich ins Auswertungsraster unter der entsprechenden Kategorie eingetragen. Aus der Fülle des ursprünglichen Textmaterials habe ich so eine Reduktion auf wesentliche Punkte vorgenommen, die die Informationsbasis bilden, um die Forschungsfrage zu beantworten.

Nach Reinhoffer (2005, 127) beinhalten deduktive Ansätze regelgeleitetes Vorgehen und eine grösstmögliche Systematik, haben aber den Nachteil, dass dem Aspekt der Offenheit zu wenig Rechnung getragen wird.

Die theoretischen Vorüberlegungen werden über das Kategoriensystem strukturiert. Tauchen im Textmaterial für die Beantwortung der Forschungsfrage relevante Informationen auf, kann das Kategoriensystem angepasst bzw. erweitert werden. Das Prinzip der Offenheit im Forschungsprozess kann so laut Gläser & Laudel (2010, 205) durch die Handhabung des Kategoriensystems realisiert werden. Gemäss ihnen dürfen theoretisch abgeleitete Kategorien, wenn sie den Daten aus der Empirie nicht entsprechen, nicht einfach entfernt werden. Sie verlangen vielmehr nach einer Ergänzung. Somit bleibt ein Spannungsverhältnis zwischen Theorie und Empirie aufrechterhalten.

In meiner Arbeit haben sich keine neuen Kategorien ergeben. Ich interpretiere diesen Tatbestand mit der Vielzahl der sich aus der Theorie herausgearbeiteten Indikatoren, die für die Bildung des Kategoriensystems verantwortlich waren. Der zeitliche Rahmen für die Interviews gab vor, dass die aus den Hypothesen gebildeten Indikatoren während der Befragung fokussiert werden mussten, für relevante weiterführende Aussagen blieb wenig Platz. Allerdings ist die Menge des Datenmaterials der verschiedenen Kategorien in ihrem Umfang recht unterschiedlich.

Mir ist bewusst, dass die Analyse der Daten nicht den professionellen wissenschaftlichen Forschungskriterien genügt und nicht als repräsentativ bewertet werden kann. Soweit es meine Ausbildung und meine Kompetenzen zulassen, versuchte ich den wissenschaftlichen Anforderungen gerecht zu werden, stiess aber immer wieder an Grenzen, was wissenschaftlich methodisches Vorgehen betrifft. Zudem stellt die Stichprobe nur eine kleine Gruppe dar, und die Aussagen können nicht als allgemeingültig für alle im Wohnbereich tätigen Sozialpädagogen dienen. Es ist eine Momentaufnahme, mitgeprägt durch meine subjektive Wahrnehmung und vermittelt einen kurzen Einblick, wie Kreativität definiert wird und welche Faktoren die Befragten als hindernd oder fördernd erachten.

6.2 Beschreibung des institutionellen Kontextes und beruflicher Hintergrund der am Interview teilnehmenden Personen

In vier verschiedenen Institutionen¹² wurden Interviews geführt, je zwei Interviews fanden in derselben Institution statt. Die verschiedenen Interviews habe ich mit den Buchstaben A, B, C, D, E, F gekennzeichnet.

- **Institution für Interviews A und B**

Die Institution hat die Förderung, den Bau und den Betrieb von sozialtherapeutischen Einrichtungen zum Ziel um die Eingliederung von Menschen mit geistiger Behinderung zu ermöglichen. Aufnahme finden in erster Linie Personen, die eine berufliche Grundbildung mit eidgenössischem Attest (EBA), eine Anlehre (BBT) oder eine praktische Ausbildung nach Insos (PrA) absolvieren. In einem ganzheitlichen, die Lebensbereiche umfassenden Ansatz werden die intellektuellen, emotionalen, musischen, sozialen und physischen Anlagen der Klienten erfasst und Fähigkeiten und Fertigkeiten gezielt gefördert.

Die Institution bietet insgesamt 44 Wohnplätze an. Die verschiedenen Wohngruppen befinden sich alle in demselben Gebäude. Die Tagesstruktur, Ateliers und Werkstätte befinden sich ebenfalls auf dem angrenzenden Areal.

Ländlicher Raum, nächster Bahnhof liegt ca. 25 Minuten Fussmarsch entfernt.

¹² Die Informationen stammen von der Homepage der entsprechenden Institution und aus den geführten Interviews. Damit die Anonymität gewährt bleibt werden die Quellen nicht angegeben.

Interviewteilnehmerin **A** arbeitet in einer Kleinwohngruppe, 3 männliche Bewohner, alle über 40 Jahre alt. Zwei Bewohner können nicht lesen und schreiben, der dritte Bewohner hat 9 Schuljahre besucht.

Interviewteilnehmerin **A** hat ihre Ausbildung zur Sozialpädagogin bei *agogis*¹³ absolviert.

Interviewteilnehmerin **B** arbeitet in einer Wohngruppe mit 7 Bewohnern, vom Geschlecht durchmischt, alle zwischen 18 – 22 Jahre alt. Teils befinden sie sich in der praktischen Anlehre, teils sind sie so genannte Dauerklienten, die sich entschieden haben, noch einige Jahre in der Institution zu bleiben.

Interviewteilnehmerin **B** hat ihre Ausbildung zur Sozialpädagogin in Deutschland abgeschlossen.

- Institution C

Anthroposophische Institution, deren Arbeitsweise sich nach dem anthroposophischen Menschenbild und den Idealen der Camphill-Bewegung¹⁴ richtet. Die Stiftung bezweckt Lebensräume zu gestalten, in denen sich Menschen mit Behinderung individuell entfalten können und Förderung erhalten. Es werden Wohngemeinschaften und Werkstätten geführt, insgesamt stehen für Menschen mit Behinderung 85 Wohn- und Arbeitsplätze intern und 15 Arbeitsplätze extern zur Verfügung. Das Angebot richtet sich an Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen: Abklärung IV, Anlehre, beruflicher Wiedereinstieg, geschützte Arbeitsplätze und begleitetes Wohnen. Es wird Landwirtschaft nach biologisch-dynamischen Gesichtspunkten betrieben. Verschiedene Künste werden einzeln und in Gruppen von Fachlehrern unterrichtet.

Interviewpartnerin **C** leitet eine Wohngruppe von 5 Bewohnern (1 Frau, 4 Männer), von 22 – 45 Jahre alt. Die Wohngruppe ist Teil der anthroposophischen Institution und im Nachbardorf angesiedelt. Es wird ein landwirtschaftlicher Betrieb geführt. Sie lebt zusammen mit ihrer Familie im Dachstock des Bauernhauses und ist für sämtliche Pikettdienste zuständig. Alle Bewohner arbeiten im landwirtschaftlichen Betrieb mit, für spezielle Therapien, Kurse etc. begeben sie sich ins Hauptgebäude im Nachbardorf. Die nächste Stadt ist etwa 30 Autominuten entfernt, die Anbindung an den öffentlichen Verkehr ist nicht optimal.

Interviewpartnerin **C** hat an der Uni Münster (D) ihren Abschluss in Erziehungswissenschaften gemacht (bezeichnet sich als überqualifiziert). Zusatzausbildung in Dornach in Pädagogik nach anthroposophischen Ansätzen und in kunsttherapeutischer Richtung.

- Institution D

Die Institution setzt sich für Menschen ein, die aufgrund ihrer Behinderung auf intensive Betreuung und Begleitung angewiesen sind. In drei räumlich voneinander getrennten Wohnhäusern bieten sich Wohnplätze für rund 20 Personen an. Die Plätze sind für Menschen vorgesehen, die intensive professionelle Begleitung beanspruchen. Teils können die Bewohner an den ausserhalb der Wohnhäuser angebotenen Tagesstrukturen teilnehmen, ein anderer Teil wird aufgrund der Beeinträchtigung im Wohnhaus selbst beschäftigt und gefördert. Aufgrund dieser Tatsache wird auf der Wohngruppe in Schichten

¹³ Agogis: Berufliche Bildung im Sozialbereich, Zürich. Die Höhere Fachschule für Soziales HFS, Agogis, bietet Ausbildungslehrgänge unter anderem für Sozialpädagogin FH, an. (vgl. AGOGIS)

¹⁴ Camphill ist eine heilpädagogische Bewegung auf der Grundlage der anthroposophischen Weltanschauung, gegründet 1939 vom Österreicher Karl König. Die Camphill-Bewegung hat den Charakter dörflicher Lebensgemeinschaften. In ihnen leben und arbeiten Menschen mit geistiger und körperlicher Behinderung zumeist gemeinsam mit den Familien der Betreuer (vgl. CAMPHILL).

gearbeitet. Kreativität, Musik, Bewegung und Basale Stimulation¹⁵ werden als wichtige Eckpfeiler der Alltagsarbeit bezeichnet. Ländlicher Raum.

Interviewpartnerin **D** leitet ein Wohnhaus mit 7 Bewohnern, vom Geschlecht durchmischt, alle im Erwachsenenalter, etwa die Hälfte der Bewohner verbringen den Tag ausserhalb der Wohngruppe, für die anderen wird der Tag im Wohnhaus gestaltet.

Interviewpartnerin **D** hat eine Ausbildung zur Sonderpädagogin absolviert, lic. phil. I und ist Leiterin von zwei Wohnhäusern.

- Institution für Interviews **E** und **F**

Zum Zeitpunkt der Aufnahmen der Interviews ist keine Homepage verfügbar.

Die Institution bietet für rund 50 Personen mit schweren Beeinträchtigungen Wohn- und Tagesstätte im Erwachsenenbereich. Arbeitsplatzmöglichkeiten werden auch für Personen angeboten, die extern wohnen.

Die Institution befindet sich auf einem grossen Areal am Rande einer Kleinstadt.

Interviewpartnerin **E** leitet eine Wohngruppe mit sieben Personen, Alter zwischen 45 – 65, vom Geschlecht durchmischt. Den Tag verbringen die Bewohner in den verschiedenen Ateliers, die sich alle auf dem Areal befinden. Die Bewohner sind von der Behinderung/Beeinträchtigung her sehr unterschiedlich, dies vor allem in den Bereichen Körperpflege und Kommunikation.

Interviewpartnerin **E** absolvierte die Fa-Be-Ausbildung, Weiterbildung zur Gruppenleiterin.

Interviewpartnerin **F** arbeitet als stellvertretende Leiterin einer Wohngruppe mit 7 Personen, Alter zwischen 40 – 58, vom Geschlecht durchmischt. Den Tag verbringen die Bewohner in den verschiedenen Ateliers der Institution.

Interviewpartnerin **F** absolvierte ebenfalls die Fa-Be-Ausbildung, Weiterbildung zur Gruppenleiterin.

6.3 Ergebnisse der Auswertung

Es folgt die Diskussion der Hypothesen und der ihnen zugrundeliegenden Indikatoren, bereichert mit Beispielen aus den transkribierten Interviews. Das qualitative Forschungsvorgehen und Grenzen von Begriffsdefinition und Messbarkeit von Kreativität bringen es mit sich, dass die Ergebnisse der Forschungsfragen bis auf eine Ausnahme nicht nach quantitativen Skalen bearbeitet werden konnten. Nuancen und Differenzierungen werden in der Auswertung diskutiert.

6.3.1 Hypothese 1

Menschen mit geistiger Behinderung wird aufgrund ihrer kognitiven Fähigkeiten allgemein zu wenig zugetraut.

Indikatoren: Ressourcen (Offenheit für Kompetenzen auf verschiedenen Ebenen), Zutrauen

¹⁵

„Mit der basalen Stimulation werden dem Schwerstbehinderten Reizerfahrungen in angemessener Qualität und Quantität zugeführt, die er sich selbst nicht verschaffen kann. Dadurch wird das Gehirn stimuliert und dazu angeregt, neue Wahrnehmungs- und Reaktionsmöglichkeiten aufzubauen.“ (vgl. HEILPAED)

- Ressourcen

Alle Befragten sind der Ansicht, dass Menschen mit einer geistigen Behinderung Fähigkeiten und Kompetenzen in vielfältiger Form aufweisen und dass Kreativität als eine Ressource betrachtet werden kann, die sich nicht einfach auf die gängigen kreativen Techniken beschränkt.

A: „Es ist nicht Kreativität im herkömmlichen Sinne, es ist aber etwas, was er kann und die andern nicht können, es ist eine Gabe, wo er etwas Spezielles hat.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 1, S 92)

D: „Aber was ist Kreativität? Ich würde es breit fassen, ich würde es sehr breit fassen...nicht nur einfach malen...“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 1, S 94)

Ausnahmslos alle betonen die Wichtigkeit einer ressourcenorientierten Arbeitsweise. Gerade um diese ressourcenorientierte Sichtweise zu garantieren, ist von Sozialpädagogen ebenfalls ein gewisses Mass an Kreativität vonnöten. Eine Interviewteilnehmerin (E) sieht in Kreativität eine Kraft, die im Alltag beiträgt, Probleme und Anforderungen in der sozialpädagogischen Alltagsarbeit zu bewältigen.

D: „Das ist immer wieder gefragt, um den Alltag zu gestalten, wir haben klare Programme hier...es geht mal so und so...da braucht es eine gewisse Flexibilität und auch Kreativität.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 1, S 94)

- Zutrauen

Mit Zutrauen ist eine offene, entwicklungsfördernde Haltung gemeint, die von Seiten der Sozialpädagogen ein Vertrauen in lebenslanges Lernen und individuelle Lebensgestaltung beinhaltet. Alle Befragten sind der Meinung, dass Lernfähigkeit immer wieder in verschiedenen Lebenssituationen zum Ausdruck kommt. Diese offene Haltung und das Zutrauen in Entwicklungsschritte äussern sich unter anderem darin, dass Gruppenprozesse und spezielle Projekte angestrebt werden.

A: „Theater, das macht man hier intern. Alle Jahre eins und das wird wirklich auf die Klienten zugeschnitten. Sie können wünschen, was für eine Rolle sie spielen wollen und dann wird das wirklich nach ihren Möglichkeiten....“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat 2, S 95)

B: „Mit dem Kopieren und Hineinfühlen hat sich bei ihm viel verändert. Er hat angefangen Theater zu spielen...“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 2, S 96)

B: „Sonst machen wir auch auf Gruppen, mit Schwerpunkt Gruppen, Projekte, die sich über Wochen und Monate hinziehen“.

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 2, S 96)

Betont wird, dass es insbesondere Achtsamkeit braucht, damit den Bewohnern nicht etwas „übergestülpt“ wird, was vor allem den persönlichen Wertvorstellungen der einzelnen Teammitglieder entspricht. Dass eine offene Haltung auch ein gewisses Risiko in sich birgt, erläutert Interviewteilnehmerin C. Eine entwicklungsfördernde Haltung schliesst positive wie negative Erfahrungen mit ein. Eindrücklich kommt diese Haltung in der folgenden Textpassage zum Ausdruck.

C: „Ich denke, das kann man im Voraus nicht sagen, man muss das Risiko eingehen. Ich denke zu einer Behinderung oder zu einer Beeinträchtigung gilt, wie für jeden anderen

Menschen auch, dass sie scheitern können. Das Scheitern gehört dazu und das muss man natürlich begleiten. Und vielleicht auch wieder andere Wege mit demjenigen auf...mh...aufbereiten, ja aber das gehört zur Realität“.

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 2, S 97)

6.3.2 Hypothese 2

Kreativität wird als individuelles Wachstumspotential vernachlässigt, und individuelle Kreativitätsförderung als pädagogisches Arbeitsinstrument hat in Förder- und Entwicklungsplanung wenig Platz.

Indikatoren: Menschliche Entwicklung als lebenslanger Lernprozess;
Förder- und Entwicklungsplanung

- Menschliche Entwicklung als lebenslanger Lernprozess

Alle an meiner empirischen Forschung teilnehmenden Personen legten ein Menschenbild dar, das dem Individuum Zeit seines Lebens Lern- und Entwicklungsfähigkeit zugesteht. In verschiedenen Beispielen kommt diese Haltung zum Ausdruck. Eine Interviewteilnehmerin (A) betont, dass es von Fachpersonen Reflexionsarbeit braucht, um dem Klientel nicht etwas von aussen aufzudrängen.

A: „Für mich ist es wichtig, bestehende Ressourcen weiterzuentwickeln, ich denke man kommt weiter als auf dem „Herumtrampeln“, das noch nicht da ist. Alles andere kommt meiner Meinung nach dann oft von selbst.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 3, S 99)

B: „...und jetzt hat er sich verändert. Er hat sich von jemandem, der eher phlegmatisch und introvertiert gewirkt hat, hat sich mit der Kombination von Musiktherapie, musikalischem Angebot im Haus, freiwillig, zu jemandem entwickelt, der auch mal da steht und laut singt, lacht und auf der Bühne tanzt und es genießt, Aufmerksamkeit zu bekommen.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 3, S 100)

Eine Herausforderung besteht für Sozialpädagogen sicher darin, die teils von ihnen wahrgenommenen und teils von den Bewohnern geäusserten Interessen und Bedürfnisse unterstützend zu begleiten und nach Möglichkeit in einen Realisierungsprozess zu überführen. Nebst infrastrukturellen Grenzen ist Integration in Gesellschaft und Teilnahme an öffentlichem Angebot oft ein mühsamer und langwieriger Prozess und von Rückschlägen gekennzeichnet.

D: „...wir gehen mehr den anderen Weg, dass wir im Alltag beobachten, was interessiert die Bewohner und dass wir diesen Weg dann gehen und schauen...die Bewohnerin würde gerne singen, finden wir eine Möglichkeit, dass sie irgendwo...ja in einem Chor oder so zum Beispiel, mitmachen, dass wir mehr diesen Weg gehen.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 3, S 102)

Entwicklungsschritte verlaufen nicht immer gradlinig. Dies verdeutlicht Interview C, wenn die Teilnehmerin darauf hinweist, dass auch das Scheitern zum Entwicklungs- und Lernprozess gehören kann. Entwicklungsprozesse zu begleiten, beinhaltet insbesondere auch, Enttäuschungen und Frustrationen zu ermöglichen und zu begleiten.

C: „Das gehört dazu, ja. Wie bei uns auch, wir scheitern im Prinzip auch jeder irgendwann mal. Das gehört ja auch mit dazu. Und wie kriegen wir das dann so hin, dass es nicht so ein Gefühl ist von Versagen. Ach um Gottes Willen ich schaff das jetzt nicht, und jetzt sitzt mir

der Leiter ja noch im Nacken, sondern dass es so wird, aha, das habe ich jetzt daraus lernen können. Ja...und das hilft mit weiter dafür.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 3, S 101)

- Einbezug von Kreativität in Förder- und Entwicklungsplanung

Gemäss ICF wird die Förderplanung durch das Instrument der Entwicklungsplanung ersetzt.

In allen vier Institutionen war Entwicklungsplanung nach ICF allen Befragten als theoretischer Hintergrund mehr oder weniger bekannt. Nach ICF und dem Konzept der funktionalen Gesundheit wird bis zum Zeitpunkt der Befragung allein in der anthroposophischen Institution gearbeitet.

C: „Förderplanung haben wir nicht, wir haben etwas Moderneres, wir haben eine dialogische Entwicklungsplanung. Vorher waren ja oft die Ziele vom Betreuer vorgegeben, das machen wir jetzt nicht. Der Bewohner legt die Ziele fest.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 4, S 104)

Auch wenn in drei von vier Institutionen die klassische Förderplanung noch Anwendung findet, so legen die Befragten doch Wert darauf zu betonen, dass Bewohnern nicht einfach Zielsetzungen aufgedrängt werden, vielmehr wird dem Dialog und dem gemeinsamen Reflektieren der Ziele einen grossen Stellenwert beigemessen. Ziele in Bezug auf Kreativität werden nicht einfach von Bezugspersonen formuliert, sie finden je nach Bedürfnis und Ressourcen Platz in der Förderplanung.

D: „Das wird im Moment bei uns noch Förderplanung genannt. Ja, ja, obwohl das vom Begriff her nicht mehr adäquat ist im Erwachsenenbereich. Aber ausgewertet direkt wird es eigentlich nicht, sondern mehr im Sinne von Rückmeldungen von den Bewohnern, wohl das passt mir, ich gehe gern, es ist gut, oder es stimmt nicht.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 4, S 105)

B: „...ja genau und dann schauen wir, was gut läuft und was läuft nicht so gut, was hat sich seit dem letzten Monat verändert, werten Ziele aus, ist man vorangekommen, wie geht es überhaupt mit dem Ziel, ist es überhaupt noch ein Ziel. Weiter, was geht dir, wo können wir dich unterstützen, wo willst du überhaupt hin.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 4, S 104)

6.3.3 Hypothese 3

Institutionelle Rahmenbedingungen, zeitliche Vorgaben und personelle Ressourcen bestimmen Kreativitätsförderung auf Wohngruppen.

Indikatoren: Rahmenbedingungen Zeit, Finanzen, Personal, geografische Lage, Angebot und Infrastruktur der Institution

- Institutionelle Rahmenbedingungen: Faktor Zeit

Fünf von den sechs befragten Personen geben an, dass der Zeitfaktor in Wohngruppen oft Stress verursacht und es dann jeweils schwierig sein kann, Freiräume für Kreativität zu schaffen oder überhaupt auf die Bewohner bedürfnisgerecht einzugehen. Diese Interviewteilerinnen sehen in zeitlichen Engpässen einen wichtigen Grund, dass kreativer Ausdruck nicht ihren Wünschen entsprechend gefördert werden kann. Leistungsauftrag und institutionelle Rahmenbedingungen werden als wichtigste Aspekte für begrenzte zeitliche Freiräume genannt.

C: „Wir haben schon Freiraum. Also wir haben schon auch Raster, ja, was jeden Tag erledigt sein muss, aber ich bin als Teamleitung nicht so eng....ja...wir machen es so, wie es für uns am stimmigsten ist, da haben wir auch eine Freiheit. Das schätze ich sehr, dass wir da eine Freiheit haben, so zu gestalten wie wir sehen, so ist es sinnvoll für die Bewohner und so macht es auch Sinn für das Team.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 5.1, S 107)

A: „...es ist sehr viel Programm eigentlich... schon ein wenig gedrängt...“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 5.1, S 106)

B: „Es sind eben infrastrukturelle Probleme und Wochenprogramm, ja eben, es ist manchmal wirklich schwierig. Man ist einfach stets voll beschäftigt und Kreativität braucht aber Raum. Diesen Raum haben sie oft nicht.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 5.1, S 107)

D: „Das ist oft auch nicht der Fehler von einzelnen Mitarbeitenden, sondern manchmal gibt es halt auch Situationen, dass man halt auch Stress hat, wenig Raum und dann ist eine Spannung da, wo auch hindert, sich auch Raum und Zeit zu nehmen für so was.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 5.1, S 108)

Einzig in der anthroposophischen Wohngemeinschaft wird Zeit nicht als hindernder Faktor genannt.

- Institutionelle Rahmenbedingungen: Faktor Personal

Der Personalschlüssel wird von allen Befragten als wichtiger Einflussfaktor bezeichnet, um Kreativität zu fördern oder allenfalls zu behindern. Wird es im Personalbestand aus irgendeinem Grund eng, so muss die Energie auf den Alltagsablauf fokussiert werden, und es bleibt wenig Zeit, um Kreativität zu fördern. Ressourcen, die sich subtil äussern und deren Förderung und Nutzung eine teilweise Hilfestellung von Begleitpersonen erfordern, unterliegen in Stresssituationen einer gewissen Gefahr, nicht wahrgenommen und gefördert zu werden.

C: „Also ideologisch ist das nicht, das ist mehr eine Sache, wie sind die Teams ausgerüstet, ja...also sind die Stellen der Arbeit angemessen, gibt es Springer...“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 5.2, S 109)

D: „Förderlich ist sicher die personelle Situation, wenn wir genug Mitarbeitenden haben, also gerade bei schwerer behinderten Menschen, da braucht es oft eine 1:1-Situation, damit überhaupt im gestalterischen Bereich etwas passieren kann. Und da ist Bedingung, dass wir wirklich genug Mitarbeitende sind...“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 5.2, 110)

Die Interviewteilnehmerinnen E und F berichten, dass in ihrer Institution jeder Bewohner sechs Halbtage zur freien Verfügung mit der jeweiligen Bezugsperson hat. Dieser zeitliche Spielraum könnte nach Bedarf gezielt für kreatives Tun genutzt werden. Beide Gruppenleiterinnen erklären aber, dass aus personellen Gründen immer wieder auf diese Zeit verzichtet werden muss. Wenn es personelle Engpässe gibt, kommt der Bewältigung des Alltages erste Priorität zu.

D: „...wie bringen wir das her...ja dann müsste man vielleicht noch einige Male begleiten...ja das sind im Moment so die Hindernisse, die uns noch abgehalten haben.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 5.2, S 110)

Interviewteilnehmerin D erwähnt den NFA und erklärt, dass bedingt durch den engeren finanziellen Rahmen der Personalbestand nicht beliebig aufgestockt werden könne.

- Institutionelle Rahmenbedingungen: Faktor Finanzen

Bei der Frage nach den finanziellen Möglichkeiten sind die Antworten unterschiedlich. Eine Interviewteilnehmerin (A) bezieht die Frage allein auf die Bewohner und sagt aus, dass die Frage nach den Kosten seitens der Bewohner schnell gestellt und aus finanziellen Gründen manchmal auch auf Kurse in der Freizeit verzichtet werde.

A: „...meistens kommt dann sofort die Frage, was kostet es? Also, das kommt fast immer.“
(Anhang D, Auswertungsraster, Kat.5.3, S 111)

Einzig eine Interviewteilnehmerin (D) spricht bei der Frage nach den Finanzen den NFA¹⁶ an. Die finanziellen Mittel beeinflussen stark die weiteren Aspekte der institutionellen Rahmenbedingungen. Es kann von einer Wechselwirkung gesprochen werden.

D: „Aber ich möchte auch ergänzen, in der finanziellen Situation, wo wir enger werden, seit dem NFA sind wir enger dran im Sozialwesen und müssen personell sehr viel mehr schauen, denke ich, es wird auch schwieriger, solchen Themen Raum zu lassen.“
(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 5.3, S 112)

Zwei Interviewteilnehmerinnen (E, F) sehen in den finanziellen Mitteln nicht ein Hindernis in Bezug auf Kreativität. Die Institution stellt in einem befriedigenden Masse Material zur Verfügung und Kurse im Freizeitbereich scheitern nicht an finanziellen Mitteln.

Interviewteilnehmerin C erklärt, dass in der von ihr geleiteten Wohngemeinschaft finanziell viele Optionen offen seien. Als ein kreativitätsfördernder Faktor bezeichnet sie eine grössere Geldspende. Bewohner und Team haben sich gemeinsam entschieden, das Geld für Kultur einzusetzen.

- Institutionelle Rahmenbedingungen: Faktor geografische Lage

In vier von sechs Gesprächen wurde die geografische Lage als sehr hinderlich bezeichnet. Die beiden andern Befragten haben die geografische Lage nicht stark gewichtet, weil es den Bewohnern aufgrund von körperlichen Einschränkungen (Mehrfachbehinderung, Epilepsie, Bienenallergie) nicht möglich ist, die Wohngruppe ohne Begleitperson zu verlassen.

Für Interviewteilnehmerin E ist die Institution allzu sehr abgeschottet, die Bewohner haben ihrer Meinung nach wenige Möglichkeiten, spontan neue Erfahrungen zu sammeln. Die beiden Interviewteilnehmerinnen A und B bezeichnen die geografische Lage ihrer Institution eindeutig als ein Hindernis.

Da viele Bewohner der Institution selbstständig den öffentlichen Verkehr benutzen können, lassen sich laut der Befragten A an der geografischen Lage aber auch positive Seiten abgewinnen, Förderung von Selbstständigkeit und Fitness. Doch die negativen Seiten überwiegen deutlich.

A: „...sie kommen aber einfach nicht weg von hier, haben keinen Kontakt zu anderen Menschen. Für uns wäre es schon wichtig, wenn Kurse in der Nähe sind.“
(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 5.4, S 113)

B: „Es sind eben infrastrukturelle Probleme...wir reden ja auch immer wieder über externe Angebote und dass es so schwierig ist, mit dieser Infrastruktur nach draussen zu gehen.“
(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 5.4, S 114)

¹⁶ NFA: Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen.

- Institutionelle Rahmenbedingungen: Faktor Angebot und Infrastruktur innerhalb der Institution

Alle Interviewteilnehmerinnen äussern sich positiv zu den oben erwähnten Indikatoren. Einerseits schätzen sie das interinstitutionelle Angebot als zufriedenstellend ein, andererseits beurteilen sie die Infrastruktur innerhalb der Institution als gut. Eine Infrastruktur, die gemäss den gemachten Aussagen, den Wohngruppen genügend Freiraum zugesteht, damit Möglichkeiten für kreative Ausdrucksformen und Bewegung geschaffen werden können.

A: „...die Infrastruktur ist da und wird auch genutzt.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 5.5, S 116)

B: „Wir haben einfach Theaterprojekte, Musiktherapie regelmässig, wir haben verschiedene Sachen, die probieren wir in das Abendprogramm reinzubringen, aber so, dass sie noch ein klein wenig Freizeit haben.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 5.5, S 116)

Die befragten Gruppenleiterinnen sagten aus, dass es ihnen ein Anliegen sei, Interessen und Bedürfnisse der Bewohner in das Wochen- und Jahresprogramm aufzunehmen und Ressourcen nach Möglichkeit zu fördern. Die Infrastruktur in einer Institution ist ein zentraler Faktor, die Flexibilität der Teams spielt ebenfalls eine wichtige Rolle.

B: „Nein, was ich sagen wollte, man muss schauen, dass man sich die Rahmenbedingungen zurecht biegen kann.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 5.5, S 116)

C: „Wir haben ein Kulturprogramm. Einmal im Monat, da gibt es einen Kulturkreis, der entwickelt praktisch ein Programm nach den Bedürfnissen der Bewohner und der Mitarbeiter, man kann immer Eingaben geben, ein- oder zweimal im Jahr, danach wird es gestaltet, das machen unsere Bewohner sehr gerne. Also einmal im Monat gibt es ein Konzert zu ganz verschiedenen musikalischen Themen.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 5.5, S 117)

Die beiden grossen Institutionen, die Wohnen und Arbeiten auf demselben Areal anbieten, können eine Infrastruktur zur Verfügung stellen, die vielseitige Nutzungsmöglichkeiten bietet. Demzufolge können Kursanbieter von aussen engagiert werden, oder die Wohngruppen haben die Möglichkeit, Räumlichkeiten ihren Bedürfnissen entsprechend zu nutzen. Die beiden Interviewteilnehmerinnen E und F sind sich einig, dass ihre Institution sowohl von den Räumlichkeiten als auch vom zur Verfügung gestellten Material ein breites Spektrum an Nutzungs- und Gestaltungsmöglichkeiten für die Wohngruppen bietet. Das Raumangebot auf den Wohngruppen bezeichnen sie als grosszügig. Jede der Wohngruppen hat einen Raum, der für spezielle Angebote wie Spiele, Musik, basteln, Massage genutzt werden kann. Nischenangebote auf den Wohngruppen zu schaffen, wird von der institutionellen Leitung geschätzt.

Die Befragte D erklärt, dass auf ihrer Wohngruppe wenige Angebote gemacht werden, weil wenige Personen davon profitieren können und weil Bewohnern mit Mehrfachbehinderungen spezielle Angebote und intensive Betreuung angeboten werden müssen.

D: „Von daher, es war wie bis jetzt einfach kein Schwerpunkt. Ja, weil es eigentlich ein Angebot ist, das nur ein kleiner Teil der Bewohner wirklich in Anspruch nehmen kann und davon profitiert. Darum haben wir dem bis jetzt auch nicht den grossen Rahmen gegeben.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 5.5, S 118)

Die Gesprächsteilnehmerin D fände es sehr erstrebenswert, wenn Kurse und kulturelles Angebot der Wohngemeinde für alle zugänglich wären und so eine Integration stattfinden könnte.

D: „...in die Angebote für nichtbehinderte Menschen konnten wir bis anhin noch niemand integrieren.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 5.5, S 118)

Grafische Darstellung der Rahmenbedingungen

Abbildung 6 stellt die einzelnen institutionellen Faktoren einander gegenüber. Das institutionelle Angebot wird ausnahmslos als zufriedenstellend bezeichnet und nicht aufgeführt. Die weiteren Faktoren werden als sehr wichtig angeschaut und können sich fördernd oder hindernd auf Kreativitätsförderung auf Wohngruppen auswirken. Zur Zeit der Befragung werden sie allerdings mehrheitlich als hindernd eingestuft.

Personal und Zeit sind Variablen, die ständigen Veränderungen unterworfen sind und die je nach Situation und Kontext ein hindernder oder unterstützender Faktor bilden. Geografische Lage und Finanzen sind eher fixe Grössen.

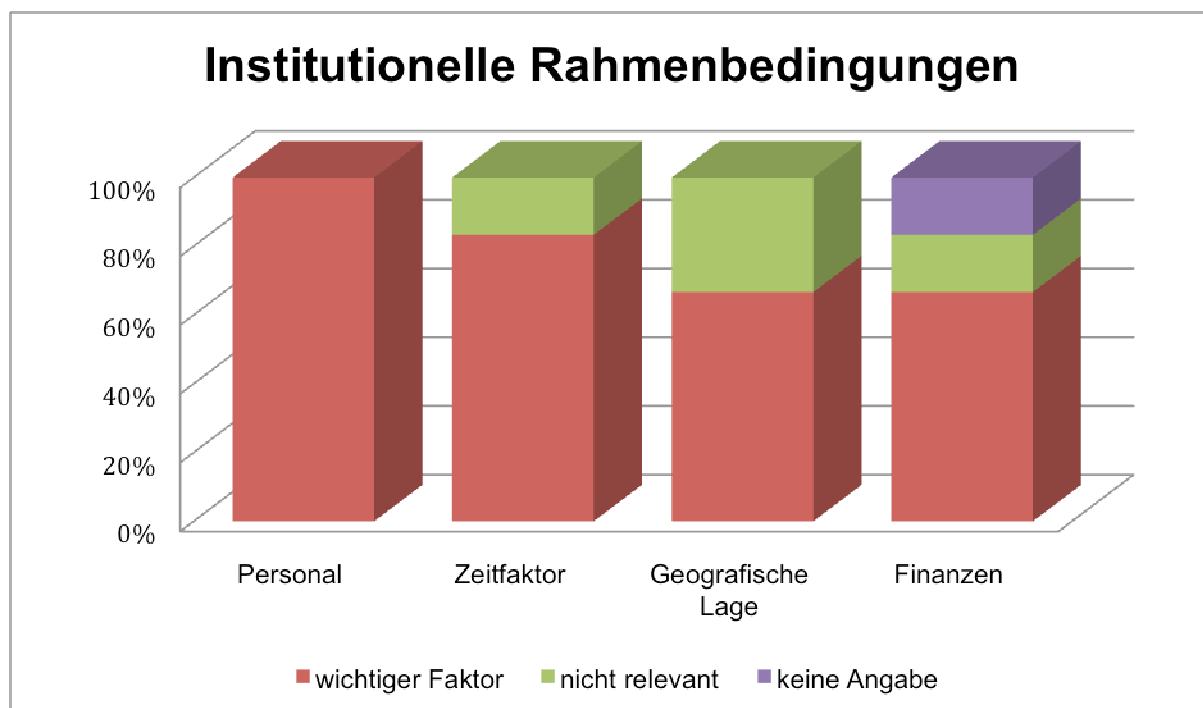


Abbildung 6: Gegenüberstellung von institutionellen Faktoren (eigene Darstellung)

6.3.4 Hypothese 4

Individuelle Vorlieben und Interessen von Fachpersonen üben einen starken Einfluss auf die Alltagsgestaltung in Wohngruppen aus und bestimmen weitgehend mit, welche Angebote von Bewohnern genutzt werden.

Indikatoren: Einfluss der individuellen Persönlichkeit und Interessen der Sozialpädagogen sind mitbestimmend für Kreativitätsangebote;

Offenheit und Austausch im Team bilden Grundpfeiler für Kreativitätsförderung.

- Einfluss eigener Persönlichkeit und individueller Interessen

Alle Interviewteilnehmerinnen sind der Ansicht, dass die individuelle Persönlichkeit eine grosse Rolle spielt. Gerade im Kontext einer Wohngruppe mit familienähnlichen Strukturen können eigene Interessen relativ gut eingebracht werden. Das zeitweise nahe Zusammenleben bringt es mit sich, dass Bewohner individuelle Interessen der Begleitpersonen teils miterleben. Dies kann sich gemäss den Gesprächen mit den Befragten motivierend auswirken.

B: „...das fände ich super, aber eben...das ist weil ich gerade Theater spiele...“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 6, S 120)

C: „Ja. Ich würde nämlich gerne zusätzlich auch mal raus, aus den sag ich mal nur anthroposophischen Gesichtspunkten, ich würde gerne da eine Verbindung schaffen zum Stadttheater und das ist jetzt auf der nächsten Traktandenliste.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 6, S 121)

Eine Interviewteilnehmerin (E) hat in der Ausbildung im frei wählbaren Modul *Basale Stimulation* gewählt, um dann als Gruppenleiterin für ihre Gruppe eine Weiterbildung zu organisieren. Wie sie nun erklärt, wird in ihrer Wohngruppe der Schwerpunkt auf Spiele und Spielformen gelegt. Eine weitere befragte Person (A) gibt zu Protokoll, dass in ihrem Team eine Zeitlang Frauen gearbeitet haben, die joggen gegangen sind. Das sei sehr motivierend für die Bewohner gewesen, einige wollten dann auch joggen gehen. Seit diese Frauen nicht mehr in ihrer Wohngruppe arbeiten, sei das Interesse an Laufsport wieder abgeflaut. Alle Befragten gewichten den Einfluss der eigenen Persönlichkeit sehr stark und sehen in individuellen Interessen einen zentralen, das Angebot beeinflussenden Aspekt.

D: „Dann macht er gut Musik, jemand der es nicht gern hat, der macht es nicht und wenn er gezwungen wird, dann macht er das mit „Knorz“ und dann bringt das nicht sehr viel. Darum schaue ich in der Regel so, dass jemand, der keinen Bezug hat, nicht malen muss.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 6, S 121)

Die Frage nach dem Einfluss der eigenen Persönlichkeit hat einen weiteren wichtigen Aspekt aufgezeigt. Zwei Interviewteilnehmerinnen (B, C) erklären, dass auch ihre jeweilige Tagesform mitentscheidet, ob eine Offenheit für Bewohner und deren Bedürfnisse und Ressourcen vorhanden ist.

B: „Da muss man selber schauen wo man gerade steht, weil es hat auch mit sich selbst zu tun was man gerade verträgt, wo kann man detailliert hinschauen und wo verträgt man es überhaupt nicht.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 6, S 120)

C: „Also natürlich leiste ich Dienste, ja...das ist ja auch eine dienende Aufgabe und gleichwohl sind meine Bedürfnisse auch wichtig.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 6)

Einzig eine befragte Person (D) sagt aus, dass individuelle Interessen bei der Personalauswahl ebenfalls eine Rolle spielen. Dies ist mit dem institutionellen Kontext begründet. Das von ihr geleitete Wohnhaus bietet für Menschen mit einer Mehrfachbehinderung Wohnen und Tagesstruktur innerhalb des Hauses an, und die Teammitglieder decken den gesamten Tagesablauf ab. Da bilden individuelle Interessen ein Auswahlkriterium um eine Vielfalt in der Betreuung zu garantieren.

D: „...mehr von den Fähigkeiten, von den Interessen her. Aber es ist eines der Kriterien, muss ich jetzt sagen, man kann nicht nur auf das schauen, aber...wenn jemand geht und wir jemanden Neuen suchen müssen, ist das schon ein Kriterium. Ich muss überlegen, was brauchen wir. Aber Kreativität ist eines von vielen...“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 6, S 121)

- Austausch im Team

Alle befragten Personen beurteilen einen regen Austausch im Team als sehr wichtig. Verschiedene Wahrnehmungen können ausgetauscht und diskutiert werden und fördern so eine ressourcenorientierte Arbeit. Der Austausch ist nach Meinung aller Befragten die Grundvoraussetzung, dass Ressourcen von Bewohnern möglichst breit sichtbar gemacht werden können und eine breite Palette von möglichen Handlungsansätzen zur Sprache kommt.

A: „Darum bin ich froh um Praktikanten, ganz junge Leute, die zu uns kommen, die haben dann eine ganz andere Energie...“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 7, S 123)

D: „Das ist entscheiden, ja generell in dieser Arbeit. Ja, mit der Zeit ist man ein bisschen im Trott drin und hat seine Vorstellung von der Welt und da finde ich es ganz wichtig, dass das auch ab und zu hinterfragt wird, dass man gewisse Sachen neu sehen kann. Nicht nur einfach, aber wichtig.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 7, S 125)

Der für Austausch vorgesehene zeitliche Rahmen ist von Institution zu Institution sehr verschieden. In den beiden Institutionen mit mehreren Wohngruppen wird ein gruppenübergreifender Dialog geschätzt. Zusammenarbeit und Vernetzung tragen dazu bei, die Synergien gezielt auszunutzen.

B: „...es sind unsere Nachbarn, wir können miteinander kommunizieren. Wir können sagen bei uns hat es zwei Leute, die würden auch gerne, wie sieht es bei euch aus, oder wir müssen gar nicht intervenieren, sie tun es einfach selber.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 7, S 124)

6.3.5 Hypothese 5

Weiterbildungsangebote und interdisziplinärer Austausch sind notwendig um dem Anspruch der Kreativitätsförderung gerecht zu werden.

Indikatoren: interdisziplinärer Austausch, Weiterbildung zum Thema Kreativität

- Interdisziplinärer Austausch

Der interdisziplinäre Austausch kann zu einem erweiterten Wissen und vertieften Verständnis zu verschiedenen kreativen Techniken beitragen. Für Sozialpädagogen stellt der Austausch eine Hilfestellung dar, wenn sie unsicher sind, ob die angebotenen Dienstleistungen für interessierte Bewohner geeignet sind.

Alle an der Befragung teilnehmenden Personen schätzen den Wert von interdisziplinärem Austausch als hoch für die Kreativitätsförderung ein. Interviewteilnehmerinnen E und F finden den regen Austausch in ihrer Institution sehr wertvoll. Die rege Zusammenarbeit mit den Leitern der Ateliers wird als sehr wichtig gewertet, Beobachtungen können so ausgetauscht und Interessen der Bewohner auf einer breiten Ebene eruiert werden. Der interdisziplinäre Austausch und die in dieser Institution möglichen Schnuppertage in den

verschiedenen Ateliers bieten eine gewisse Gewähr, dass den Interessen und Fähigkeiten der Bewohner Rechnung getragen wird. Interviewteilnehmerin E sieht in einem regen Austausch eine Basis für Veränderungsmöglichkeiten für die Arbeit in den Ateliers. In der genannten Institution werden bei komplexen Problemstellungen Fallbesprechungen mit auswärtigen Fachpersonen durchgeführt. Befragte Person E betont, wie hilfreich es sein kann, einen anderen Blickwinkel zu erhalten und dass zusammen erarbeitete Lösungsvorschläge durchaus in den kreativen Bereich fallen können.

B: „Also der Austausch mit der Musiktherapeutin, sie ist ja Profi auf dem Gebiet, ist schon regelmässig.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 8, S 126)

C: „...also die Teams machen Vorschläge für eine Therapie, die Therapeuten machen Vorschläge und der Arzt. Ja, daraus ergibt sich dann die Therapie.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 8, S 126)

D: „...dann nehmen sie mit dem Wohnen Rücksprache und fragen, was habt ihr für ein Gefühl und wenn wir den Eindruck haben, doch das könnte passen, wird das während der Beschäftigung eigentlich organisiert.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 8, S 126)

Interviewteilnehmerin D betont, dass dem Austausch im Kontext einer Therapie Grenzen gesetzt sind.

D: „Auf der anderen Seite sehe ich jetzt gerade Maltherapie... als Therapie, d.h., ich möchte eigentlich nicht die Therapeutin fragen gehen, was kommt da, bei diesem oder jenem Bewohner. Ich finde auch, Therapie ist ein geschützter Rahmen, es ist sicher eine teilweise Zusammenarbeit wichtig, in gewissen Bereichen machen wir das auch. Wir haben eine Bewohnerin, die macht eine Puppentherapie. Dort haben wir...mit ihrem Einverständnis ist die Bezugsperson einmal mitgegangen und man hat vereinbart, dass man von Zeit zu Zeit austauscht, in Bezug auf Themen die für die Bewohnerin wirklich sehr aktuell sind und wo wir denken, dass es gut wäre, wenn sie die in dieser Situation ausleben könnte....“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 8, S 127)

- Weiterbildung zum Thema Kreativität

Kreativität, wie im Theorieteil behandelt, weist viele Facetten auf. Also kann jede institutionsinterne und -externe besuchte Weiterbildung Beitrag zur Anerkennung und Förderung von Kreativität im weitesten Sinne sein. Die im Interview nach dem Faktor *Weiterbildung zu Kreativität* gestellte Frage haben die Interviewteilnehmerinnen mehrheitlich in einer eng gefassten Definition von Kreativität beantwortet.

Alle sechs Gesprächsteilnehmerinnen gaben an, dass sie Weiterbildungen ausserhalb der Institution nach eigenen Interessen absolvieren können und dass sie das sehr schätzen.

A: „Also ich habe schon gerne Kurse, die ich in meine Arbeit einbringen kann. Ich habe immer darauf geschaut, wo kann ich in meiner Weiterbildung etwas reinholen, das ich mit Klienten oder mit einem einzelnen Klienten umsetzen kann.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 9, S 129)

B: „Also, wir haben hier Weiterbildungsmöglichkeiten, also nicht hier im Haus, aber zum Auswärtsgehen...“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 9, S 130)

D: „...und dann machen wir es lieber so, wenn ein Mitarbeiter Interessen oder Fähigkeiten hat, dass wir sagen, jetzt kannst du mal so gehen, an eine Weiterbildung, individuell.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 9, S 131)

In den grösseren Institutionen wurde ausgesagt, dass die individuell besuchten Weiterbildungen am Arbeitsort gruppenübergreifend ausgetauscht werden. Regelmässige Sitzungen bieten Gelegenheit, neu gewonnene Erkenntnisse an Mitarbeitende weiterzugeben.

B: „Ein Gruppenleiter hat eine Weiterbildung in paradoxer Intervention gemacht. Paradox intervenieren ist auch kreativ.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 9, S 130)

7 Synthese

In der Synthese befasste ich mich mit der Analyse des aus den Befragungen gewonnenen Datenmaterials. Zuerst wird jeweils die Hypothese mit den ihr zugeordneten Indikatoren diskutiert und es folgt eine Gegenüberstellung mit der Theorie. In der jeweils kurzen Zusammenfassung kommt zum Ausdruck, ob die Diskussionspunkte die Hypothese stützen oder einen Gegensatz zur aufgestellten These bilden.

7.1 Diskussion Hypothese 1

Menschen mit geistiger Behinderung wird aufgrund ihrer kognitiven Fähigkeiten allgemein zu wenig zugetraut.

Indikatoren: Ressourcen (Offenheit für Kompetenzen auf verschiedenen Ebenen), Zutrauen

- Ressourcen

Aus der Datenerhebung geht mit aller Deutlichkeit hervor, dass die befragten Personen ausnahmslos eine ressourcenorientierte Sichtweise anstreben und Kompetenzen und Fähigkeiten auf verschiedenen Ebenen anerkennen. Im Berufsalltag wird auf eine an Stärken orientierte Arbeitsweise Wert gelegt, und die Fachpersonen betonen, dass sie in ihrer Alltagsarbeit darauf bedacht sind, Ressourcen wahrzunehmen, diese zu aktivieren und zu fördern. Kreativität wird nicht allein auf den musisch-künstlerischen Bereich festgelegt, sondern in vielfältiger Form anerkannt.

Die Analyse der Daten macht deutlich, dass Kreativität von den Interviewteilnehmerinnen als eine menschliche Ressource anerkannt wird und dass sie Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung nicht davon ausschliessen. In Beispielen werden verschiedene Facetten von menschlicher Kreativität aufgezählt, angefangen von verschiedenen Begabungen im künstlerischen Bereich bis hin zu Kreativität als Problemlösungsstrategie.

D: „Wir haben zum Teil auch sehr clevere Bewohnerinnen und Bewohner, wo ich denke, wirklich kreative Lösungsmethoden anwenden, um zu ihrem Ziel zu kommen. Das sehe ich auch so, aber ich denke...das Problem ist mit dem wie nicht gelöst, dass man sagt, dass ist super kreativ, es geht ja darum, dem auf den Grund zu gehen und zu fragen: „Wo sind die Werte, was für Werte stecken dahinter bei der Bewohnerin oder bei dem Bewohner wo wir mehr Gewicht geben müssen? Und was stecken auch für Fähigkeiten dahinter wo man eigentlich ...ja...noch mehr Raum geben könnte?“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 1, S 94)

Zur Frage nach Kreativität betont Interviewteilnehmerin E, dass Kreativität in ihrem Berufsalltag zentral sei, wenn Verstehen und Verständnis gefragt sind. In der Begleitung von Menschen mit Einschränkungen im kognitiven und verbalen Bereich müsse immer wieder nach neuen Möglichkeiten für nonverbale Kommunikation gesucht und auch Offenheit für nonverbale Ausdrucksmöglichkeiten an den Tag gelegt werden.

Kreativität als menschliche Ressource wird in den Befragungen vorwiegend aus der Subjektperspektive her gedacht, und es wird mehrmals betont, dass nicht die eigene Wertvorstellung von Kreativität den Bewohnern aufgedrängt werden kann.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich eine starke Sensibilisierung auf vielfältige Erscheinungsformen von Kreativität feststellen lässt. Rahmenbedingungen spielen allerdings eine zentrale Rolle, wenn es darum geht, inwieweit die in der Theorie anerkannten Ressourcen im Alltag entsprechende Anerkennung, Unterstützung und nötige Förderung finden.

D: „Manchmal denke ich, Kreativität ist ein bisschen wie ein Luxusthema. Ich sage es jetzt ein wenig provokativ. Zuerst muss der Karren laufen, ja...müssen alle Alltagsprobleme gelöst haben und dann braucht es wie Musse für Kreativität.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 1, S 94)

- Gegenüberstellung mit der Theorie

Die Aussagen aller Interviewteilnehmerinnen decken sich mit der Theorie von Guntern, der allen Menschen Kreativität zugesteht. „Der Geltungsbereich gilt sicher für alle, jedoch mit Unterschieden“ (Anhang A, S 83, Z 12).

„Für mich ist ganz klar, ohne wenn und aber, dass auch Menschen mit einer geistigen Behinderung kreativ sein können, die Frage ist wo und wie stark. Viele erhalten im Verlaufe ihres Lebens nicht die Chance, ihr kreatives Potential zu entwickeln.“ (Guntern, Anhang A, S 84, Z 70-72). Im Weiteren führt Guntern aus, dass es sehr viel Offenheit und Wahrnehmung vom Umfeld erfordert, um kreative Prozesse als kreatives Tun anzuerkennen.

Auch Theunissen (2006, 3-5) argumentiert, dass Kreativität zum Wesen eines Menschen gehört und es ethisch nicht zulässig ist, bestimmte Personenkreise auszuschliessen. Gemäss ihm verfügen Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung wie alle anderen Personen auch über „kreatives Potential“ und können dies auch zum Ausdruck bringen.

Die Interviewteilnehmerinnen haben in den Gesprächen verschiedene Aspekte von Kreativität benannt und legen in ihrer Alltagsarbeit im Wohnbereich den Fokus auf Stärken und Ressourcen. Mit der Anerkennung von Kreativitätspotential auf verschiedenen Ebenen kommt zum Ausdruck, dass sich Kreativität nicht auf bestimmte Kompetenzen begrenzen lässt. Kreativität wird nicht auf ein Produkt reduziert, vielmehr wird aus den abgegebenen Statements ersichtlich, dass die befragten Personen Kreativität durchaus als einen prozesshaften Entwicklungsvorgang anerkennen.

Diese Sichtweise unterstützt die These von Schuppener (2005, 120-121), die in ihrem Modell einer kreativen Persönlichkeit eine Vielzahl von Merkmalen und Fähigkeiten aufzählt, um zu verdeutlichen, dass sich Kreativität nicht auf einzelne, isolierte Begriffe beschränkt. Für Schuppener stehen in Bezug auf Kreativität von Menschen mit geistiger Behinderung Prozesse und Produkte im Vordergrund, die „kommunikativen und interaktiven Charakter“ haben.

Guntern betont im Experteninterview (Anhang A, S 85, Z. 110-113) ebenfalls den kommunikativen Aspekt von Kreativität und erklärt, dass über kreative Medien Ausdruck über Seelenzustände möglich sei, was auf verbaler Ebene oft nicht gelingt.

Die Auswertung des Datenmaterials zeigt auf, dass sich das Verständnis der befragten Personen durchwegs auf eine individuelle und subjektive Kreativität bezieht. Anerkennung von Kreativität als eine allgemein menschliche Ressource ist Voraussetzung, damit die Förderung und Entwicklung dieser Ressourcen überhaupt möglich ist.

Braun (2007, 28-29) bezeichnet Kreativität als ein Phänomen, das sich auf verschiedenen Ebenen des menschlichen Lebens manifestieren kann. Sie macht deutlich, dass es nicht

eine Begabung ist, über die einzelne Menschen verfügen und andere nicht. Für sie ist es vielmehr eine allgemein menschliche Kompetenz, die bei den einzelnen Individuen unterschiedlich ausgeprägt ist.

Abschliessend lässt sich feststellen, dass die befragten Personen Kreativität als menschliche Ressource in einer vielfältigen Form anerkennen und so das Zitat von Guntern aus dem Experteninterview (Anhang A, S 85, Z 102-103) durchaus als pointierte Zusammenfassung seine Berechtigung hat: „Für mich stellt die menschliche Kreativität eine kostbare, natürliche Ressource dar, die nie erschöpflich ist, ich würde sagen, Kreativität ist in höchstem Masse ansteckend.“

- Zutrauen

Mit Zutrauen habe ich einen Indikator definiert, der die Grundhaltung von Fachpersonen in der sozialpädagogischen Begleitung fokussiert, wenn es darum geht, neue Erfahrungen anzubieten oder möglich zu machen. In Bezug auf Zutrauen ist bei allen Befragten ein Konsens festzustellen. Alle Interviewteilnehmerinnen geben zu Protokoll, dass den Bewohnern etwas zugetraut werden muss, um überhaupt Wachstums- und Veränderungsprozesse zu ermöglichen.

In einer Institution (Interview A und B) werden stimulierende Impulse unter anderem dadurch ermöglicht, dass allmonatlich ein Kulturprogramm innerhalb der Institution stattfindet, das auch auswärtigen Besuchern offen steht. Diese Veranstaltungen sind als ein Angebot zur Kontaktherstellung sehr wertvoll und sollten helfen, Barrieren gegenüber Menschen mit einer Behinderung abzubauen.

A: „Es kommen Künstler ins Haus und unsere Bewohner sind eingeladen mitzumachen.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 1, S 95)

Die Interviewteilnehmerinnen sehen ihre Aufgabe in der sozialpädagogischen Arbeit unter anderem darin, Bewohnern Erfahrungs- und Entwicklungsräume anzubieten. Mit den gemachten Erfahrungen kann Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten gestärkt werden. In drei Befragungen (A, B, C) wird von verschiedenen kulturellen Veranstaltungen gesprochen und Angaben zu spezifischen Projekten im Wohnbereich werden gemacht. Damit wird aufgezeigt, dass Bewohnern Entwicklung und Auseinandersetzung zugetraut wird.

B: „Wir sind zu den Klienten, die mitspielen wollten und haben einfach gefragt. Lieblingsschauspieler? Was hast du schon immer mal spielen wollen? So haben wir völlig etwas Neues entwickelt.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 1, S 96)

Interviewteilnehmerin C gibt zu bedenken, dass Zutrauen auch dahin gehen kann, dass Bewohnern etwas zugetraut wird, was in eine schmerzliche Erfahrung oder Enttäuschung münden kann. Schmerzliche Gefühle gehören zur menschlichen Entwicklung, nur verlangt dies im Kontext einer Wohngruppe gezielte Begleitung.

C: „Ich denke, das kann man im Voraus nicht sagen, man muss das Risiko eingehen. Ich denke zu einer Behinderung oder zu einer Beeinträchtigung gilt, wie für jeden anderen Menschen auch, dass sie scheitern können. Das Scheitern gehört dazu, und das muss man natürlich begleiten.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 1, S 97)

- Gegenüberstellung mit der Theorie

Nach Theunissen (2007, 73) bedarf es einer *facilitatorischen Assistenz*, also einem „pädagogisches Arrangement von sogenannten Ermöglichungsräumen oder stimulierenden (Lern-)Situationen“ um Lern- und Entwicklungsprozesse zu ermöglichen. Um eigene Kreativität als Ressource wahrzunehmen, sind Menschen mit einer geistigen Behinderung sehr oft auf stimulierende Impulse, punktuelle Hilfestellung und Lernangebote angewiesen.

Pörtner (2007, 28-33) fordert eine differenzierte Betrachtungsweise, sowohl von individuellen Fähigkeiten als auch von den Beeinträchtigungen her gesehen, damit Menschen mit geistiger Behinderung nicht überfordert und entmutigt werden. Das Normalisierungsprinzip darf ihrer Meinung nach nicht dazu verleiten, Angebote zu machen, die vor allem den Werten und Normen der Sozialpädagogen entsprechen. Nach Pörtner ist es wichtig, Anregungen für neue Erfahrungen zu geben und Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung zuzutrauen, sich dafür oder dagegen entscheiden können.

In den Interviews wird mehrmals darauf hingewiesen, dass Bewohnern Veränderungen und Erfahrungen zugetraut werden, dass diese Arbeitsweise aber auch ein gewisses Mass an Selbstreflexion erfordere, damit der Klientel nicht etwas von aussen aufgedrängt werde. Die zutruende Haltung äussert sich unter anderem darin, dass versucht wird, die Motivation - wo immer möglich - zu stärken.

A: „...aber ich probiere immer auf den Klienten einzugehen und zu schauen was er möchte. Manchmal muss man ja schon ein wenig motivieren oder auch helfen, oder auch noch so ein klein wenig...viele können sich das Ganze einfach nicht vorstellen.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 1, S 95)

Gemäss Pörtner (2007, 53-55) bedarf Entwicklung Erfahrungen. Ihrer Meinung nach werden Menschen mit einer geistigen Behinderung elementare Schritte in ihrer Entwicklung vorenthalten, weil ihnen nicht genügend Erfahrungsmöglichkeiten geboten werden. Die äusseren Umstände und die Behinderung schränken das Erfahrungspotential ein. Pörtner erachtet es darum als Aufgabe der sozialpädagogischen Begleitung darauf zu achten, dass jede „verantwortbare Gelegenheit“ genutzt wird, um Lern- und Erfahrungsräume zu schaffen. Pörtner verweist auf Rogers, der Erfahrung als höchste Instanz bezeichnet hat. Für Begleitpersonen kann es einen Balanceakt darstellen zwischen den zwei Polen von Erfahrungen zutrauen und Enttäuschungen verhindern.

Die Auswertung des Datenmaterials zu Hypothese 1 mit den Indikatoren *Ressourcen* und *Zutrauen* ergibt, dass die befragten Personen ohne Ausnahme Kreativität als individuelle Ressource anerkennen und Menschen mit einer geistigen Behinderung Kompetenzen und Fähigkeiten in vielfältiger Form zutrauen. Die von mir aufgestellte Hypothese wird gemäss diesen Aussagen widerlegt.

7.2 Diskussion Hypothese 2

Kreativität wird als individuelles Wachstumspotential vernachlässigt, und individuelle Kreativitätsförderung als pädagogisches Arbeitsinstrument hat in Förder- und Entwicklungsplanung wenig Platz.

Indikatoren: Menschliche Entwicklung als lebenslangen Lernprozess,
 Förder- und Entwicklungsplanung

- Menschliche Entwicklung als lebenslangen Lernprozess

Gemäss dem ausgewerteten Datenmaterial zur Frage nach dem Verständnis der menschlichen Entwicklung als lebenslangen Lernprozess, sind alle Interviewteilnehmerinnen der Ansicht, dass jeder Mensch Zeit seines Lebens Lernprozesse durchlebe und die menschliche Entwicklung nie abgeschlossen sei.

C: „Es ist das Verständnis vom Menschen. Einer der wichtigsten Punkte, sag ich mal innerhalb dieses Rahmens ist einfach, dass jeder Mensch entwicklungsfähig ist, bis hin an sein Lebensende. Das deckt sich mit vielen wissenschaftlichen Ansätzen.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 3, S 101)

In den Interviews wird deutlich gemacht, dass in der sozialpädagogischen Arbeit der Fokus auf vorhandene Kompetenzen gerichtet wird und die befragten Personen für ihre Berufsarbeit ein optimistisches Menschenbild befürworten, das Wachstumspotential in sich impliziert. Die Aufgabe der sozialpädagogischen Begleitung wird darin gesehen, Entwicklungsmöglichkeiten anzubieten und Entwicklungsphasen unterstützend zu begleiten.

Mit dem Ansatz der Stärken-Perspektive wird versucht, den individuellen Ressourcen Rechnung zu tragen und eine kontinuierliche Weiterentwicklung zu ermöglichen.

B: „...und jetzt hat er sich verändert. Er hat sich von jemandem, der eher phlegmatisch und introvertiert gewirkt hat, hat sich mit der Kombination von Musiktherapie, musikalisches Angebot im Haus, freiwillig, zu jemandem entwickelt, der auch mal da steht und laut singt, lacht und auf der Bühne tanzt und es geniesst, Aufmerksamkeit zu bekommen.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 3, S 100)

- Gegenüberstellung mit der Theorie

Das in den Interviews dargelegte Berufs- und Menschenbild, das jedem Individuum Zeit seines Lebens Entwicklungsmöglichkeiten zugesteht, deckt sich mit vielen Theorien. Auf drei möchte ich im Folgenden näher eingehen.

Speck (2005, 329- 333) legt dar, dass die Lernkapazität von Menschen mit einer geistigen Behinderung lange Zeit sehr unterschätzt wurde. Bildung bezieht sich nicht allein auf die von den Institutionen gemachten Angebote in der Erwachsenenbildung, es geht im Wesentlichen um die „Bildung des Selbst“. Dieser Entwicklungsprozess muss gefördert, unterstützt und begleitet werden. Für Speck geht es um einen ganzheitlichen Ansatz, die unterstützende Begleitung muss von den jeweiligen individuellen Interessen und Neigungen bestimmt sein. Es geht nicht um das isolierte Erlernen von Fähigkeiten, sondern um „personale und soziale Entwicklungsmöglichkeiten“. Handlungsfelder sind gefragt, die die Möglichkeit bieten, die eigene Person, Selbstverwirklichung und soziale Teilhabe zu erfahren. Für Speck ist es unabdingbar, dass sich in den Handlungs- und Lernfeldern Sachbezogenheit und Personenbezogenheit ergänzen. Für Entwicklungsschritte sind nicht allein die individuellen Interessen an Lernfeldern massgebend, sondern auch die sich „gleichzeitig abspielenden sozialen Prozesse“. Weiter argumentiert er, dass bei Menschen mit geistiger Behinderung „Orientierung an konkretem Handeln in realen Situationen“ erforderlich sei. Projektvorhaben sind demzufolge gut geeignet, um Lernprozesse zu fördern.

Projektarbeit wurde in den Befragungen immer wieder als konkretes Beispiel für kreativitätsfördernde Massnahmen und Erlebnisfeld für Entwicklungsprozesse aufgeführt.

B: „Also, wir hatten einen Klienten auf der Gruppe, der hat gesagt, er würde gerne indisch kochen. Alles indisch...dann haben wir zusammen geschaut: Was gibt es Indisches, was können wir machen, wie isst man in Indien eigentlich?“

“(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 2, S 96)

Für Suhrweier (2009,15-17) ist klar: „Geistig Behinderte sind lern- und entwicklungsfähig“. Er führt im Weiteren aus, dass Menschen mit geistiger Behinderung zu ihrer Entwicklung Hilfe, Förderung und Unterstützung von Begleitpersonen beanspruchen. Der Lebenssinn eines Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen sei wie bei allen Menschen, das Leben nach Möglichkeit zu geniessen und sich zu verwirklichen. Entwicklungsmöglichkeiten müssen sich Begleitpersonen stets gedanklich offen halten, „denn die geistige Behinderung ist kein gleichbleibendes, konstantes Erscheinungsbild“. Entwicklung ist immer auch von sich wechselnden Lebensumständen abhängig.

Pörtner (2007, 37-38) orientiert sich am *personenzentrierten Ansatz*. Dieser Ansatz beruht auf einem humanistischen Menschenbild und meint, „dass jeder Mensch grundsätzlich auf Wachstum und Selbstaktualisierung ausgerichtet ist“, also bestrebt ist, die in ihm „innewohnenden Möglichkeiten“ auch auszuschöpfen. Diese für Entwicklungsprozesse notwendigen Fähigkeiten können aus verschiedenen Gründen verschüttet sein. Gerade darum ist es von Begleitpersonen wichtig, sich in das Gegenüber einfühlen zu können, um verborgene Ressourcen zu erschliessen und für Entwicklungsprozesse nutzbar zu machen.

- Förder- und Entwicklungsplanung

Fünf von sechs Interviewteilnehmerinnen sagen aus, dass in ihrer Institution Förderplanung zur Anwendung kommt, dass aber die Festlegung der Ziele nicht von der Bezugsperson den Bewohnern aufgedrängt werden darf. Ob in der Zielsetzung Kreativität dann explizit erwähnt wird, hängt von den Interessen der Bewohner ab. Die Ziele werden jeweils in gewissen Zeitabständen mit den Bewohnern angeschaut, ausgewertet und dann eventuell neu formuliert.

Meine Frage hat sich auf so genannte kreative Medien fokussiert, mit der Annahme, dass beispielsweise Musiktherapie in der Förderplanung Priorität hat. So gesehen, wäre es nach Angaben der Befragten aber eine Verordnung und gehörte nicht in den Kompetenzbereich der sozialpädagogischen Begleitung. Alle Interviewteilnehmerinnen sehen in der Förder- oder in der Entwicklungsplanung nach ICF ein Arbeitsinstrument, um mit den Bewohnern den Dialog zu suchen und zu schauen, wo Bedürfnisse und Interesse vorhanden sind und in welche Richtung mögliche Veränderungen angestrebt werden können.

- Gegenüberstellung mit der Theorie

Die in Bezug auf Förderplanung offene Haltung der Gruppenleiterinnen spiegelt Ansätze und Handlungskonzepte der gegenwärtigen Sozialpädagogik wider. Selbstbestimmung und eine Sicht auf Stärken und Ressourcen bestimmen die Zielsetzungen in den zur Anwendung kommenden Förder- und Entwicklungsplanungen. Die befragten Personen sind darauf bedacht, nicht für andere Ziele zu formulieren und diese ihnen aufzudrängen.

Die Antworten der Befragten zu Förderung weisen in die Richtung, wie sie Pörtner (2003, 136-137) beschreibt. Auch wenn der Begriff *Förderung* im Zusammenhang mit erwachsenen Menschen mit geistiger Behinderung in Verruf geraten ist, vertritt Pörtner die Ansicht, das „Postulat der Förderung“ sei nicht pauschal abzulehnen. Sie distanziert sich aber von aussen auferlegten „Förderzielen“. Fördern im Alltag heisst, Entwicklungsschritte ermöglichen, Eigenständigkeit unterstützen, Erfahrungen möglich machen, kurz, etwas

zutrauen. Pörtner macht mit dem Verweis auf „Normalität“ darauf aufmerksam, dass es in der sozialpädagogischen Begleitung nicht nur um „fördern“, sondern auch um „fordern“ geht, nämlich dann, wenn Grenzen anerkannt werden müssen. Ein Aspekt von menschlicher Realität, von dem Menschen mit geistiger Behinderung nicht ausgeschlossen sind.

Suhrweier (2007, 16-18) fordert, dass Menschen mit einer geistigen Behinderung als individuelle Persönlichkeiten zu achten sind und nicht zu Objekten „von ständigen Fremdre-gulierungsbemühungen, unaufhörlichen Förderungsstrategien“ gemacht werden. Tätigkeiten sind zu unterstützen, die gezielt Selbstbestimmung fördern und neue Erfahrungen möglich machen. Menschen mit geistiger Behinderung sind in ihrer Individualität zu akzeptieren. Förderungsgedanken in der Pädagogik beruhen teils noch auf einem defizitären Menschenbild, wo es galt, Mängel aufzulisten und wenn immer möglich Gegensteuer zu geben. Suhrweier anerkennt zwar, dass diese „Denk- und Wertorientierung“ nicht stets ausgeschlossen werden kann, plädiert aber für eine Sichtweise, die den Menschen in seiner Gesamtheit, mit persönlicher Biografie und vorhandenen Ressourcen, wahrnimmt.

In der anthroposophischen Institution wird von dialogischer Entwicklungsplanung gesprochen, gemäss dem Konzept der funktionalen Gesundheit nach ICF. Dieses Konzept schlägt vor, dass die traditionelle Förderplanung durch eine personenbezogene Teilhabepanung ersetzt wird.

Oberholzer und Gloor (2010) beschreiben die personenbezogene Teilhabepanung in drei Schritten:

- Zusammen mit dem betreffenden Menschen werden die Teilhabemöglichkeiten angeschaut und auf ihre Normalisierung reflektiert.
- Zusammen mit dem betreffenden Menschen wird die effektive Teilhabe an den verschiedenen Teilhabemöglichkeiten angeschaut und in Bezug auf die kompetente Teilhabe reflektiert (personenbezogen und raumbezogen).
- Zusammen mit dem betreffenden Menschen wird die Hilfe definiert, die für die kompetente Teilhabe nötig ist.

Im gesammelten Datenmaterial zu Hypothese 2 kommt zum Ausdruck, dass alle an den Interviews teilnehmenden Personen ein Menschenbild skizzieren, das dem Menschen Entwicklungs- und Lernprozesse zugesteht. Im Weiteren wird eine möglichst auf individuelle Ressourcen ausgerichtete Förder- und Entwicklungsplanung angestrebt, bildet also einen Gegensatz zu der von mir formulierten Hypothese.

7.3 Diskussion Hypothese 3

Institutionelle Rahmenbedingungen, zeitliche Vorgaben und personelle Ressourcen bestimmen Kreativitätsförderung auf Wohngruppen.

Indikatoren: Rahmenbedingungen Zeit, Finanzen, Personal, geografische Lage, Angebot und Infrastruktur der Institution

In den Interviews wurden die aufgeführten Rahmenbedingungen im Hinblick auf ihren unterstützenden oder behindernden Aspekt zu Kreativitätsförderung im Wohnbereich differenziert betrachtet.

- Angebot und Infrastruktur der Institution: fördernder Faktor

Wie in der Abbildung 6 (S. 52) ersichtlich, wurde der Indikator *Angebot und Infrastruktur der Institution* durchwegs positiv gewertet. Alle Interviewteilnehmerinnen äusserten sich durchwegs zufrieden mit der räumlichen Infrastruktur, dem zur Verfügung gestellten Material und dem Angebot der Erwachsenenbildung. In zwei Institutionen wird Wert auf kulturelle Projekte gelegt, die der interessierten Öffentlichkeit zugänglich sind.

A: „Fürs Theater kommen wirklich sehr viele Leute von draussen. Jeden Monat haben wir so einen Abend, einen Freitagabend... das sind sehr verschiedene, vielleicht mal Pantomime, mal Volksmusik, mal ganz moderne Musik oder mal Komik.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 5.5, S 116)

- Personal, Zeit, Finanzen, geografische Lage

Personal ist ein zentraler Faktor, der sowohl unterstützend als auch hinderlich sein kann. In den Befragungen drücken alle Teilnehmerinnen ihren Wunsch nach vermehrten personellen Ressourcen aus. Zur Zeit der empirischen Forschung stellt der Personalschlüssel für alle Interviewteilnehmerinnen ein die Kreativität behindernder Faktor dar.

D: „... also können wir genug Personal anstellen, können wir auch genug ausgebildetes Personal anstellen, das den Hintergrund mitbringt? Es ist ganz stark das.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 5.2, S 110)

Der zeitliche Faktor wird in der Untersuchung stark gewichtet, aus zeitlichen Gründen kann nicht immer auf Bedürfnisse in gewünschtem Mass eingegangen werden. Aus Sicht der befragten Personen ist in Stresssituationen vor allem Kreativität von Seiten der Teammitglieder gefragt. Priorität hat die Bewältigung des Alltags und der vordergründigen Aufgaben.

Der Zeitfaktor ist verschiedenen Einflüssen unterworfen. In der Wohngruppe von Interviewteilnehmerin B leben junge Erwachsene, die bei den schulischen Aufgaben und lebenspraktischen Lernfeldern begleitet werden müssen. Sie haben nach Aussagen der Gruppenleiterin wenig zeitlichen Spielraum die Woche hindurch. Es wird versucht, Kreativität möglichst in Projektarbeit zu transportieren.

Der Aspekt *Zeit* kann nicht losgelöst von den Faktoren *Personal* und *Finanzen* betrachtet werden. Die drei genannten Faktoren beeinflussen sich gegenseitig. Die Regelung der Finanzen bestimmt den Personalbestand mit, und dieser beeinflusst wiederum die zeitlichen Ressourcen auf den Wohngruppen.

Als hinderlich bezeichnen vier befragte Personen die geografische Lage, weil die Bewohner ihrer Meinung nach zu wenige Möglichkeiten haben, Erfahrungen ausserhalb der Institution zu sammeln. Ausserdem stellt die geografische Lage ein Hindernis dar, spontan Begegnungen mit anderen Menschen erleben zu können. Im Gegensatz zu den drei oben genannten Einflussfaktoren ist die geografische Lage ein rigider Aspekt, der nur in kleinem Masse (etwa durch das Angebot an Transportmöglichkeiten) veränderbar ist. Die Interviewteilnehmerinnen wünschen sich für ihre Klientel vermehrt Kontakt nach aussen, Begegnungen mit anderen Institutionen, aber auch vermehrt Kontakt mit Menschen ohne Behinderung. Kontakte ausserhalb der Wohngruppe sind für Menschen mit geistiger Behinderung sehr oft eingeschränkt, bedingt durch fehlende Mobilität und oftmals auch durch begrenzte Kommunikationsfähigkeit. Zur Kontaktaufnahme sind Bewohner von Wohngruppen demzufolge sehr oft auf Unterstützung angewiesen. Diese ist aber wieder von den personellen und zeitlichen Ressourcen abhängig.

- Gegenüberstellung mit der Theorie

Die Aussagen zu den Rahmenbedingungen decken sich mit der Theorie von Csikszentmihalyi (2003, 18) die besagt, dass Kreativität nicht nur aus Sicht einer einzelnen Person betrachtet werden kann, sondern dass die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen berücksichtigt werden müssen. Nach Csikszentmihalyi (2003, 52) ist Kreativität und deren Förderung an das „umgebende System“ gekoppelt. Kreativität ist nicht allein auf das Individuum bezogen, sondern auch das umgebende Umfeld spielt mit hinein.

Im Experteninterview (Anhang A, S 84-85, Z 88-96) betont Guntern den Einfluss des unmittelbaren Umfeldes auf Kreativität und nennt „keine Zeit haben“ eine passive Form, um im Kontext einer Vollzeit betreuten Wohngruppe „kreative Prozesse zu unterbinden oder gar nicht entstehen zu lassen.“

Für Guntern (Anhang A, S.85, Z 93-94) gehört es zur Verantwortung und Aufgabe der sozialpädagogischen Begleitung, „kreative Prozesse in Gang zu bringen.“ Seiner Meinung nach sind „Flexibilität und Offenheit“ die Grundvoraussetzungen für ein kreativitätsförderndes Klima (Anhang A, S. 85, Z 104).

Theunissen & Grosswendt (2006, 48-50) weisen bezüglich Kreativität und geistiger Behinderung auf die zahlreichen Umweltfaktoren hin. Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen brauchen sehr oft ein gewisses Mass an Anregungen, um Handlungsspielräume wahrnehmen und nutzen zu können. Stress und Zeitdruck können individuelle Entfaltungsmöglichkeiten einschränken. Sie plädieren für eine Sichtweise, „die Kreativität als ein Alltagsphänomen versteht“.

Einer kreativitätsfördernden Umwelt müsste es also gelingen, ein anregendes, vielseitiges Reizangebot zu schaffen, neue Lernsituationen anzubieten, Neugierde zu wecken und für bedeutsame individuelle Interessen offen zu sein.

In den Interviews kam mehrheitlich zum Ausdruck, wie wichtig die Faktoren Personal und zeitliche Ressourcen im Wohnbereich sind, und es stellt für die Sozialpädagogen immer wieder ein Balanceakt dar, den verschiedenen Anforderungen zu genügen. Einerseits den Anspruch der Kreativitätsförderung und andererseits einer hohen Abhängigkeit von institutionellen Rahmenbedingungen und starren zeitlichen Vorgaben, vom Leistungsauftrag und finanziellen Aspekten.

Den aufgeführten Diskussionspunkten kann dieser Balanceakt meiner Meinung nach nur gelingen, wenn Kreativität, wie oben nach Theunissen zitiert, als „Alltagsphänomen“ und sozialpädagogische Begleitung als ein holistisches Lebens- und Arbeitskonzept verstanden wird, das Wohnen, Freizeit, Förderung und Begleiten vereinigt.

Die Interviews und die Gegenüberstellung mit der Theorie zeigen auf, dass Kreativität nicht allein vom Individuum her gedacht werden kann. Für Menschen mit einer geistigen Behinderung ist es zentral, Bedingungen vorzufinden, wo die vielfältigen Facetten von Kreativität zum Ausdruck kommen können und wo dieser kreative Ausdruck die ihm gebührende Anerkennung findet. Die Sozialpädagogen sind ihrerseits in ein System eingebunden, das sie nur bedingt beeinflussen können. So ist Kreativität und deren Förderung der Wechselwirkung von Person, Prozess und Umwelt unterworfen.

Die Hypothese, dass institutionelle Rahmenbedingungen, zeitliche Vorgaben und personelle Ressourcen bestimmend sind für Kreativitätsförderung in Wohngruppen kann anhand des Datenmaterials, des Experteninterviews und der aufgeführten Theorie gestützt werden.

7.4 Diskussion Hypothese 4

Individuelle Vorlieben und Interessen von Fachpersonen üben einen starken Einfluss auf die Alltagsgestaltung in Wohngruppen aus und bestimmen weitgehend mit, welche Angebote von Bewohnern genutzt werden.

Indikatoren: Einfluss der individuellen Persönlichkeit und Interessen der Sozialpädagogen sind mitbestimmend für Kreativitätsangebote, Offenheit und Austausch im Team bilden Grundpfeiler für Kreativitätsförderung.

- Einfluss individueller Persönlichkeit und Interessen der Sozialpädagogen

Alle befragten Personen teilen die Meinung, dass die individuelle Persönlichkeit und die Interessen der Begleitpersonen zentrale Faktoren darstellen, wie der Alltag in einer Wohngruppe gestaltet wird.

A: „die eigene Persönlichkeit spielt immer mit.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 6, S 119)

Die räumliche Nähe bringt es mit sich, dass individuelle Interessen der Begleitpersonen von den Bewohnern wahrgenommen werden und einen gewissen Nachahmungseffekt ausüben. Je verschiedener die individuellen Interessen sind, desto breiter wird die Palette von möglichen Diskussions- und Handlungsoptionen für Bewohner und Teammitglieder. In den Interviews wird in diesem Zusammenhang vor allem auf die individuellen Weiterbildungen hingewiesen, die einerseits den Bedürfnissen der einzelnen Teammitglieder entsprechen, andererseits in den Berufsalltag transferiert werden. Individuelle Interessen der Sozialpädagogen können ebenfalls einen gewissen Nachahmungseffekt aufweisen und Bewohner motivieren, etwas Neues auszuprobieren. Mehrmals kommt im Datenmaterial zum Ausdruck, dass die befragten Gruppenleiterinnen sich dagegen wehren, dass Bewohnern Aktivitäten von aussen aufgedrängt werden, nur weil sie beispielsweise von den Bezugspersonen als sinnvoll erachtet werden.

- Gegenüberstellung mit der Theorie

In Wohngruppen, mit familienähnlichen Strukturen sind sich Bewohner und Begleitpersonen sehr nahe. Umgang mit Nähe und Distanz erfordert eine professionelle Haltung. Das Machtgefälle darf nicht dazu führen, dass über die Bewohner bestimmt wird. Die Arbeit im Wohnbereich weist einen relativ hohen Anteil an Autonomie auf, und die eigene Persönlichkeit und individuelle Interessen können die Berufsausübung beeinflussen. Die Beziehungsgestaltung muss unter diesem Gesichtspunkt immer wieder überdacht und wenn nötig angepasst werden. Professionelle Haltung verlangt nach einer ständigen Reflexion. Für die sozialpädagogische Begleitung ist es sehr entscheidend zu erkennen, was die soziale Interaktion auslöst und wie darauf reagiert wird.

Nach Cloerkes (2007, 358-360) müssen sich Fachpersonen in der Sonderpädagogik immer wieder mit Fragen zu ihrem beruflichen Handeln befassen. Ein defizitorientiertes Menschenbild kann Menschen mit einer geistigen Behinderung als ein „Mängelwesen“ ansehen, dem Entscheide abgenommen werden müssen und dem wenig Eigeninteressen zugestanden werden. Professionelle Helfer sind Mitglieder der Gesellschaft, geprägt von gesellschaftlichen Wert- und Normvorstellungen. Ohne das differenzierte Betrachten ihres Menschenbildes laufen sie Gefahr, die gesellschaftliche Stigmatisierung mitzutragen und in der beruflichen Realität Teilhabemöglichkeiten und Selbstbestimmungsprozesse einzuschränken.

Andererseits erweitern die verschiedenen Interessen der Begleitpersonen die Vielfalt der möglichen Handlungs- und Erfahrungsfelder und können durchaus eine motivierende Wirkung haben. Dieser Aspekt kommt in den Interviews mehrmals zur Sprache.

A: „Es gibt halt Angestellte, die in ihrer Freizeit auch Basketball spielen und die sich bereit erklären, Teams von hier an einen Match zu begleiten. Also ich mache Pétanque, das ist auch so etwas, letztes Jahr waren es 5 Tage im Jahr, wo wir an Special Olympic Turnieren teilgenommen haben.“

(Anhang D, Auswertungsraster, Kat. 6, S 119)

Speck (2005, 330-332) benennt „zweierlei von Bildungshilfen“ bei Menschen mit geistiger Behinderung im Erwachsenenalter. Es sind dies einerseits die Angebote im Rahmen der Erwachsenenbildung, andererseits die „indirekten Hilfen für eine unterstützende Lebensbegleitung“. Mit „unterstützender Lebensbegleitung“ sind unter anderem Begegnungen und Erfahrungsmöglichkeiten im Wohnbereich gemeint. Nach Speck stehen nicht stets die ausgeführten Tätigkeiten im Zentrum von individuellen Interessen sondern die soziale Interaktion.

Kontaktbedürfnis kann somit ein Antriebsfaktor sein, um sich für individuelle Vorlieben von Sozialpädagogen zu interessieren und sich motivieren zu lassen. Als weiterer Faktor wäre das Modell-Lernen zu nennen, Begleitpersonen dienen als Vorbilder für Erfahrungs- und Lernmöglichkeiten.

- Offenheit und Austausch im Team bilden Grundpfeiler für Kreativitätsförderung

Alle an den Interviews beteiligten Personen räumen regelmässigem Austausch im Team einen grossen Stellenwert ein. Die gemeinsamen Sitzungen werden genutzt, um Beobachtungen auszutauschen und sich auf Zielsetzungen zu einigen. Mehrmals wird angeführt, dass verschiedene Personen verschiedene Wahrnehmungen in den Austauschprozess einbringen und dass diese Vielfältigkeit eine Stütze sein kann, um Ressourcen von Bewohnern zu benennen und zu aktivieren.

Geschätzt wird es, wenn beispielsweise Praktikanten neue Sichtweisen einbringen oder Teammitglieder Inputs zu besuchten Weiterbildungen geben. In den Interviews kam eine offene Haltung zum Ausdruck, die verschiedenen Wahrnehmungen einen hohen Stellenwert einräumt. Vielseitige Sichtweisen werden als grundlegender Faktor für die Akzeptanz des Menschen in seiner Gesamtheit gewürdigt.

- Gegenüberstellung mit der Theorie

Für alle Befragten ist regelmässiger Austausch im Team sehr wichtig, um Erfahrungen und Wahrnehmungen auszutauschen. Guntern macht im Experteninterview (Anhang A, S 85, Z 95-96) darauf aufmerksam, dass es gar nicht so einfach sei, Begabungen wahrzunehmen. Ein reger Austausch im Team kann eine Stütze sein und verhindern, dass Ressourcen verborgen bleiben und menschliches Potential ungenutzt bleibt.

Zum Austausch im Team in Bezug auf Kreativität und deren Förderung fügt Guntern an (Anhang A, S.85, Z 113-117): „Ich erachte es als wichtig, dass innerhalb eines Teams Beobachtungen ausgetauscht werden. So können Fehlschlüsse vermieden und gemeinsam kann auf ein Ziel hingearbeitet werden. Dieses Vorgehen birgt natürlich auch Konfliktpotential, dann nämlich, wenn jeder auf seinem Standpunkt beharrt.“

Beobachtungen auszutauschen ist wichtig, weil Wahrnehmungen individuell unterschiedlich sind und von verschiedenen Faktoren beeinflusst, gefiltert werden (Kniel, 2007). Als erstes

ist die *Subjektivität der Wahrnehmung* zu nennen. Was wahrgenommen wird, hängt entscheidend mit der Situation und der Persönlichkeit zusammen. Der *neurologische Filter* bezieht sich auf die körperliche Ebene, die Wahrnehmung kann durch die Beschaffenheit der Sinnesorgane beeinflusst werden. Unter dem *individuellen Filter* sind Gefühle, Stimmungen, individuelle Interessen, biografischer Einfluss und weitere Persönlichkeitsmerkmale zu verstehen. Mit dem *soziokulturellen Filter* sind Normen und Werte der Gesellschaft gemeint, die sich darauf auswirken, wie die Welt wahrgenommen wird.

Dass der Austausch im Team ein fördernder Faktor für Kreativität darstellt, untermauert Guntern im Experteninterview (Anhang A, S 86, Z 151) mit seiner zur Kreativitätsförderung aufgestellten Regel „*Vielfalt ist besser als Einfachheit*“. Gemeint ist, dass die Betrachtung einer Person aus einer einzigen Perspektive den Blickwinkel einschränkt und dass verschiedene Betrachtungsweisen eher eine Person in ihrer Gesamtheit wahrnehmen können.

Alle befragten Personen gewichten den Einfluss individueller Persönlichkeit als stark bestimmenden Faktor für Kreativitätsangebote. Sie bezeichnen den Austausch im Team als wichtige Voraussetzung um eine umfassende, ressourcenorientierte sozialpädagogische Begleitung anzustreben. Das gesammelte Datenmaterial stützt somit meine formulierte Hypothese.

7.5 Diskussion Hypothese 5

Weiterbildungsangebote und interdisziplinärer Austausch sind notwendig, um dem Anspruch der Kreativitätsförderung gerecht zu werden.

Indikatoren: interdisziplinärer Austausch, Weiterbildung zum Thema Kreativität

- Interdisziplinärer Austausch

Interdisziplinärer Austausch wird gemäss dem Datenmaterial als sinnvoll und hilfreich erachtet, wenn es darum geht, ein Therapieangebot zu machen und Ressourcen von Bewohnern in einem kunsttherapeutischen Prozess zu aktivieren. In diesem Prozess sind dem Austausch Grenzen gesetzt. Hier geht es vielmehr darum, sich über Ressourcen und den Kontext des Wohnbereiches auszutauschen und über die möglichen therapeutischen Angebote informiert zu werden. Der Austausch ist gemäss den Befragten sinnvoll, wenn eine Weiterführung des Angebots zur Diskussion steht.

Im Weiteren wird interdisziplinärer Austausch von den Interviewteilnehmerinnen als wichtig bezeichnet, wenn über einen Wechsel in der Tagesstruktur nachgedacht werden sollte. Die interdisziplinäre Kommunikation kann Wissen vermitteln und wirkt einer Überforderung einzelner Begleitpersonen entgegen, indem beispielsweise inhaltliche Punkte eines Angebots diskutiert werden können.

Wie bei der Thematik Wahrnehmung schon erwähnt, ist der Austausch der verschiedenen Perspektiven sehr sinnvoll und hilfreich, um jedem einzelnen Bewohner in seiner gesamten Persönlichkeit gerecht zu werden. Um es nochmals mit den Worten von Guntern zu sagen, „*Vielfalt ist besser als Einfachheit*“ (Anhang A, S 86, Z 151).

- Gegenüberstellung mit der Theorie

Wird Kreativität wie unter 3.3.1 und 3.3.2 beschrieben als prozesshaft betrachtet, ist es sinnvoll, wenn ein regelmässiger Austausch des Bezugssystems der verschiedenen Bereiche stattfindet. So ist am ehesten gewährleistet, dass eine Persönlichkeit in ihrer Gesamtheit wahrgenommen wird und die individuellen Ressourcen gefördert und aktiviert werden. Interdisziplinärer Austausch ist eine Möglichkeit, eine Vielzahl von Informationen zu erhalten oder weiterzugeben.

Der interdisziplinäre Austausch kann gemäss Guntern (Anhang A S 85, Z.132-136) einem Leadership-Prozess gleichgesetzt werden und beinhaltet Förderung und gegenseitige Motivation.

„In einem Heim, in einer Institution muss unbedingt ein Leadership-Prozess laufen, wenn die betreuten Menschen wirklich gefördert werden sollen. Das muss aber heissen, dass sich die verantwortlichen Personen, wenn sie wirklich miteinander arbeiten, gegenseitig inspirieren und motivieren und sich nicht kritisieren und klein machen. Machtbedürfnisse und Rechthaberei decken sich nicht mit Leadership.“

In Bezug auf Kreativität heisst interdisziplinärer Austausch einerseits Information und Weiterbildung, andererseits eine Begrenzung von Fehlinterpretationen.

Gemäss Fischer (2003, 60) gilt, sich immer bewusst zu sein, dass die Wahrnehmung auch in eine Fehleinschätzung münden kann. Der aktuelle Kontext sowie subjektive Stimmungen wie Sympathie/Antipathie, Vorurteile, aber auch eine Erwartungshaltung oder „individuelle Beurteilungstendenzen“, können zu Fehleinschätzungen führen.

- Weiterbildung zu Kreativität

Das ausgewertete Datenmaterial macht ersichtlich, dass die befragten Personen mehrheitlich Weiterbildungen ausserhalb der Institutionen besuchen, die entweder für die Wohngruppe oder dann aus individueller Sicht relevant sind. Innerhalb der Institutionen gibt es keine Weiterbildungsangebote, die sich explizit mit dem Thema Kreativität befassen. Die erfassten Aussagen lassen den Schluss zu, dass Weiterbildungen zu Kreativität und Kreativitätstechniken aber durchaus erwünscht sind. So werden externe Weiterbildungen genutzt, um sich mit der Thematik zu beschäftigen oder um sich Wissen zu konkreten Projektvorhaben anzueignen.

- Gegenüberstellung mit der Theorie

Nehme ich die These von Brodbeck (2007, 29) „Die Quelle der Kreativität ist das alltägliche Leben, seine vielfältigen Beziehungen, Einflüsse, Motive und Fähigkeiten“ nochmals auf, dann kann jede Weiterbildung kreativitätstiftend sein. Sie lässt sich nicht allein auf Informationen zu kreativen Techniken oder Kunsterziehung festlegen.

Um Kreativität als allgemein menschliche Kompetenz anzuerkennen, sind Ansatzpunkte aus der Kreativitätsforschung zur Diskussion zu stellen. Gemäss Braun (2007, 34) muss auf „die Bedeutung der Kreativität für Bildungs- und Lebensgestaltungsprozesse“ immer wieder hingewiesen werden. Nur so ist es möglich, Ziele für die Förderung von Kreativität zu formulieren.

Theunissen & Grosswendt (2006, 54-56) geben zu bedenken, dass in der Praxis oftmals der Zwang zur Normanpassung beiträgt, individuelle Ausdrucksmöglichkeiten zu verdrängen. Um Kreativität zu unterstützen und zu fördern, braucht es die Unterstützung vom Umfeld, also gerade von den Fachkräften. Fachwissen und Handlungskompetenz sind gefragt.

Verschiedene Autoren weisen auf hemmende oder fördernde Faktoren in Bezug auf Kreativität hin. Wenn es also im Kontext einer Wohngruppe darum geht, kreative Fähigkeiten und Ressourcen anzuerkennen und damit zu arbeiten, muss meiner Meinung nach Kreativität immer wieder auch thematisiert werden. Wie schon mehrmals betont, spielt das Umfeld eine zentrale Rolle für die individuelle Entwicklung von Menschen mit geistiger Behinderung. Die Anerkennung, dass jedem Individuum kreatives Potential innewohnt und dass Kreativität aus verschiedenen Perspektiven betrachtet werden kann/muss, verlangt von der sozialpädagogischen Begleitung eine Auseinandersetzung mit der Thematik. Da können institutionelle Weiterbildungsangebote durchaus einen wichtigen Beitrag leisten.

Die Interviewpassagen und die diskutierten theoretischen Überlegungen stützen meine Hypothese, dass interdisziplinärer Austausch und Weiterbildungen zum Thema Kreativität wichtige Grundpfeiler für Kreativitätsförderung darstellen.

8 Schlussfolgerungen

Nachfolgend blicke ich auf den gesamten Arbeitsprozess zurück und gehe auf einige Punkte vertieft ein. Ich beziehe Stellung zu der genannten Forschungsfrage und versuche, sie anhand des Datenmaterials zu beantworten. Die Auseinandersetzung mit Theorie und Empirie haben neue Fragestellungen ergeben, die ich ebenfalls anführe. Aus meiner Sicht mögliche Handlungsvorschläge für die Praxis versuche ich zu skizzieren. Im Weiteren gehe ich nochmals auf die zu Beginn der Arbeit formulierten Ziele ein und nehme Stellung, inwieweit ich sie als erfüllt betrachten kann. Abschliessend wird der Arbeitsprozess aus technischer und persönlicher Sicht reflektiert.

8.1 Stellungnahme zur Forschungsfrage

Meine Forschungsfrage war darauf ausgerichtet, hemmende oder unterstützende Faktoren zu Kreativitätsförderung in Wohngruppen aus Sicht der Sozialpädagogen zu benennen.

Welche Unterstützungsmöglichkeiten und welche Probleme beurteilen Sozialpädagogen in der Begleitung in Wohngruppen als zentral, um dem Anspruch der Kreativitätsförderung von Menschen mit geistiger Behinderung gerecht zu werden?

Mittels der Hypothesen und der zugeordneten Indikatoren kann ich zwei Gruppen bilden, diese beinhalten die von den Befragten eher als unterstützend oder dann als hemmend genannte Faktoren.

- Unterstützende Faktoren

Anerkennung von Kreativität als allgemein menschliche Ressource.

Eine offene entwicklungsfördernde Haltung, die Vertrauen in Lernfähigkeit vermittelt und individuelle Lebensgestaltung anerkennt.

Zugeständnis von lebenslangen Entwicklungsmöglichkeiten jedem Menschen gegenüber.

Institutionelles Angebot der Erwachsenenbildung.

Infrastruktur der Institution für Bewegung und Ausdruck.

Vielseitige Personenzusammensetzung innerhalb der Gruppe und dem Team.

Regelmässiger Austausch im Team.

Interdisziplinäre Zusammenarbeit.

Weiterbildungen allgemein und zu Kreativität im Besonderen.

- Hemmende Faktoren

Wenig Bereitschaft zu Selbstreflexion.

Zeitlicher Druck, Stress.

Zu wenig personelle Ressourcen.

Geografische Lage der Institution.

Mangelnde finanzielle Mittel der Bewohner und der Institution.

Die genannten Aspekte konnte ich aus dem Datenmaterial herausfiltern. Die einzelnen Faktoren könnten allerdings - je nach Institution - in der gegensätzlichen Kategorie genannt werden. So wie sie von der Mehrheit der Befragten in den Interviews genannt wurden, habe ich sie in meine Kategorisierung aufgenommen. Die einzelnen Punkte können alle noch vertieft bearbeitet werden. Ich lasse die Aufzählung so stehen, weil die Frage meiner Meinung nach mit der Nennung der genannten Punkte beantwortet ist. Eine vertiefte Auseinandersetzung hat in der Theorie und in der Synthese stattgefunden.

Die genannten Einflussfaktoren wurden in den Interviewleitfaden aufgenommen und in der Interviewsituation besprochen. Somit kann mit der Aufzählung keinen Anspruch auf Vollständigkeit geltend gemacht werden, weil viele Einflussfaktoren gar nicht angesprochen wurden. In der von mir eingesehenen Literatur werden weitere Aspekte genannt, die eine fördernde Wirkung in Bezug auf Kreativität haben und die teils sehr alltagsbezogen diskutiert werden.

Die mehrheitlich als problematisch gewichteten Faktoren beziehen sich vor allem auf institutionelle Rahmenbedingungen, die je nach Institution variieren können. So misst eine kleine Wohngemeinschaft, die ein eigenes Fahrzeug zur Verfügung hat, der geografischen Lage nicht die gleiche Bedeutung bei wie die beiden grossen Institutionen, die eher abgelegen angesiedelt sind.

8.2 Weiterführende Fragestellungen

Mit der Aufzählung von kreativitätsfördernden und kreativitätshindernden Faktoren ist zwar meine zu Beginn der Bachelorthesis postulierte Forschungsfrage weitgehend beantwortet. Für die Berufspraxis stellen sich mir aber noch eine Anzahl weiterführender Fragen, die ich nachfolgend, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, aufliste:

Kann die von den Interviewteilnehmerinnen postulierte Offenheit auf das gesamte Team übertragen werden? Die Probanden waren ausnahmslos alles Frauen in einer leitenden Stellung. Die Frage bleibt, wie ein Klima der Offenheit generell in einem Team als Gesamtheit gefördert werden kann. Offenheit wird im Experteninterview von Guntern als zentrale Voraussetzung für Kreativität genannt. Dieser Meinung schliessen sich auch die aufgeführten Theorien an, wenn beispielsweise Pörtner (2007, 53-56) betont, dass Menschen mit einer geistigen Behinderung allgemein viel zu wenig zugetraut wird.

Wie wird das Dilemma zwischen Offenheit für Entwicklungsschritte und Verantwortung im Berufsalltag gelöst? Durch meine eigene Berufserfahrung bin ich zur Ansicht gelangt, dass Sozialpädagogen mehrheitlich Selbstbestimmung und entwicklungsfördernden Ansätzen positiv gegenüberstehen, in der konkreten Situation aber manchmal davor zurückschrecken, weil die Verantwortlichkeit nicht restlos geklärt ist. Ich persönlich denke, dass oftmals vorschnell neue Erfahrungsmöglichkeiten blockiert werden, um mögliche Risiken zu vermeiden.

Wie können Zeitfenster geschaffen werden, um innerhalb des Teams solche Risikofaktoren anzusprechen und den Austausch zu fördern? Wie in den Interviews mehrmals genannt, sind die Vielzahl der Themen und Probleme, die eine Auseinandersetzung im Team erfordern, in den dafür vorgesehenen und von der Institution gebilligten zeitlichen Strukturen sehr oft nicht möglich.

Die Frage nach geeigneten Beobachtungsinstrumentarien stellt sich. Wie kann Entwicklung in messbaren Indikatoren festgehalten werden? Wie weiter oben bereits ausgeführt, hängt die Wahrnehmung von verschiedenen Faktoren ab. Um nicht Entwicklungsschritte rein nach

subjektiver Sicht auszulegen, wären allgemein gültige Kriterien erforderlich und wie schon mehrmals, betont regelmässiger Austausch nötig.

Wie können Sozialpädagogen überhaupt eruieren, welche kreativen Techniken und Methoden für die Klienten geeignet und entwicklungsfördernd sein können? Gerade wenn es um eine gezielte Auswahl der zum Angebot stehenden Kurse geht, sind Sozialpädagogen manchmal überfordert. Das Dilemma zwischen Erfahrungen ermöglichen und Überforderungen entgegenwirken bleibt.

Wie kann der Austausch zwischen Fachpersonen und den Teams vom Wohnbereich gefördert werden? Sicher ist bei dieser Frage wieder der zeitliche Faktor zentral. Die an der Befragung teilnehmenden Personen haben den Austausch alle als sehr hilfreich bezeichnet und würden es begrüßen, wenn vermehrt Kommunikationsmöglichkeiten geschaffen werden könnten.

Welche Instrumente können angeboten und genutzt werden, um Selbstreflexion zu fördern? Die Kommunikation kann sehr konstruktiv sein, wenn über einen Bewohner, eine Bewohnerin gesprochen wird. Problematischer wird es, wenn der Anteil der eigenen Persönlichkeit zur Diskussion steht. Wie aber aus den theoretischen Überlegungen ersichtlich, ist es für die professionelle Arbeit zentral, eigene Deutungen hinterfragen zu können und subjektive Wert- und Normvorstellungen zu reflektieren. Geschieht dies nur auf der Basis von Freiwilligkeit besteht die Gefahr, dass Selbstreflexion zu wenig Platz eingeräumt wird, was sich wieder auf die Berufsarbeit und die Beziehungsebene zur Klientel auswirken kann.

8.3 Perspektiven und Handlungsvorschläge in der Praxis

Mit eigener Berufspraxis vor Augen, versuche ich zum Schluss meiner Bachelorthesis mögliche Handlungsvorschläge aufzuzeigen.

Gemäss einer Regel des Kreativitätsforschers Guntern ist „*Vielfalt besser als Einfachheit*“ (Anhang A, S 86, Z 151). Der Austausch im Team ist also unabdingbar, um Ressourcen und Kompetenzen wahrzunehmen. Eine Möglichkeit könnte darin bestehen, dass beispielsweise zum Abschluss einer Teamsitzung zu den jeweiligen Bewohnern eine Art Brainstorming¹⁷ gemacht wird, und zwar ausschliesslich aus einer ressourcenorientierten Perspektive heraus.

Eine gute Möglichkeit sehe ich auch in der Form von Fotoprotokollen. Teilhabemöglichkeiten von Bewohnern werden von der diensthabenden Person festgehalten und so dem gesamten Team ersichtlich gemacht. Fähigkeiten, die sich spontan aus situativen Prozessen ergeben, sind so dokumentiert. Dieser Handlungsvorschlag ist Teil der Unterlagen der internen Weiterbildung zum Konzept der funktionalen Gesundheit nach ICF. Ich denke, dass es eine sehr effektvolle Möglichkeit ist, Ressourcen und Fähigkeiten offen zu legen. Mit der Einführung des Konzeptes der funktionalen Gesundheit nach ICF in den Institutionen für Menschen mit einer geistigen Behinderung sehe ich eine Chance, Ressourcen und somit auch der Kreativität vermehrt Beachtung zu schenken.

Personelle Engpässe wurden als ein wichtiger hindernder Faktor genannt. Die Interviewteilnehmerin F hat erklärt, dass in ihrer Institution jeder Bewohner einen Tag pro Jahr zur freien Verfügung mit der jeweiligen Bezugsperson hat. In dieser Form sehe ich

¹⁷ Brainstorming: „Das Sammeln von spontanen Einfällen (der Mitarbeiter), um die beste Lösung eines Problems zu finden“ (DUDEN. *Das Fremdwörterbuch*. 2006)

einen möglichen Handlungsansatz, um auf individuelle Wünsche und Bedürfnisse einzugehen. Dieser zeitliche Rahmen könnte auch in kleinere Einheiten zerlegt und genutzt werden. In dieser zur freien Verfügung gestellten Zeit sehe ich eine Möglichkeit, der Bezugspersonen im Wohnbereich Zeitfenster für Einzelarbeit mit Bewohnern bietet. Voraussetzung ist natürlich, dass dieser Zeitrahmen adäquat gewichtet wird und es nicht eine Frage des jeweiligen Personalbestandes ist.

Meine Erkenntnis aus der gemachten empirischen Forschung zeigt mir auf, dass in grösseren Institutionen eine gute Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Wohngruppen entscheidende Vorteile für die Kreativitätsförderung mit sich bringt. Projekte sind eher realisierbar, wenn eine gruppenübergreifende Zusammenarbeit stattfindet. Also sind teambildende, gruppenübergreifende Impulse, ebenfalls als kreativitätsfördernd anzusehen und anzustreben.

Vermehrter Austausch kann in der Praxis dazu beitragen, dass sich die verschiedenen Kompetenzen der Mitarbeiter gezielt für den Berufsalltag nutzen lassen. In den Interviews wurde mehrmals geäußert, dass sich die individuellen Interessen der Sozialpädagogen beispielsweise für Theater oder Sport auf das Angebot der Wohngruppen auswirken. Eventuell könnte jeder Mitarbeiter für sich ein Kompetenzprofil erstellen, und die Gruppenleiter könnten daraus Handlungsvorschläge ableiten und koordinieren. Vielschichtige Personenzusammensetzungen lassen Einflüsse aus verschiedenen Lebenswelten wirksam werden.

Die Wichtigkeit der eigenen Person als *Arbeitsinstrument* kam in meiner Arbeit ebenfalls zur Sprache. Für mich ein wichtiger Aspekt, um Selbstreflexion als möglichen Handlungsansatz zu benennen. Nur hängt diese Selbstreflexion auch stets von der Bereitschaft des Einzelnen ab. Eine Möglichkeit bietet sich meiner Meinung nach mit einer gezielten „Feed-back-Kultur“ in Wohngruppen an.

Auch Weiterbildungen zum Thema Kreativität sind sinnvoll. Beispielsweise machen Theunissen & Grosswendt in ihrem Buch *Kreativität von Menschen mit geistigen und mehrfachen Behinderungen* (2006) auf stimulierende oder hemmende Einflüsse aufmerksam. Es sind zwei von vielen Autoren, die sich mit dem Einfluss der Umwelt auf ein kreativitätsstiftendes Klima befassen. Diese Ansätze sind mehrheitlich nicht Bestandteil einer Ausbildung und müssen demzufolge in spezifischen Weiterbildungen angeboten werden.

Mit *Offenheit* und *Flexibilität* nannte Guntern im Experteninterview zwei wichtige Aspekte für Kreativitätsförderung. Viele Bewohner sind durch lange Abhängigkeit in ihren Aktivitätsmustern gehemmt. Wenn es der sozialpädagogischen Begleitung gelingt, neue Erfahrungsspielräume zu ermöglichen, können sich daraus neue Entwicklungsprozesse ergeben. Offenheit kann unter vielen anderen Gesichtspunkten auch bedeuten, dass manche so genannte Verhaltensauffälligkeiten erweitert und differenziert betrachtet werden.

Um kreativitätsfördernd zu arbeiten, ist im Weiteren auf Leistungsdruck und Erfolgszwang zu verzichten. Eine entspannte Atmosphäre kann beitragen, dass Neues gewagt wird. Die Chance, dass Kreativität in all ihren Facetten gefördert wird, besteht auch darin, dass sie immer wieder thematisiert wird. Viele Themen in der Sozialen Arbeit haben ihren Stellenwert erhalten, indem sie immer wieder zur Sprache gebracht wurden und so in Theorie und Praxis diskutiert werden und wurden. In der Sozialpädagogik sind sicher Themen wie *Selbstbestimmung*, *Integration*, *Empowerment* aber auch *Sexualität und Partnerschaft von Menschen mit geistiger Behinderung*, zu nennen. Die Chance, dass Kreativität als allgemein menschliche Ressource anerkannt und in ihrer Vielseitigkeit wahrgenommen wird, besteht

unter anderem darin, dass sie nicht aus dem Sprachgebrauch ausgegrenzt wird, gerade wenn es um Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen geht.

8.4 Persönliche Stellungnahme zu den Zielen der Forschungsarbeit

Zu Beginn meiner Arbeit habe ich Zielformulierungen in drei verschiedenen Bereichen vorgenommen: in der Theorie, in der Feldforschung und im konkreten Praxisbezug.

Die über einen längeren Zeitraum intensive Auseinandersetzung mit der Theorie hat es mir ermöglicht, die definierten Ziele zu erreichen. Mit der Bachelorthesis konnte ich einerseits meinen theoretischen Hintergrund für die Berufsarbeit erweitern, andererseits mir Wissen über wissenschaftliches Arbeiten aneignen. Die Ziele in der Feldforschung betrachte ich ebenfalls als erreicht, kann ich doch hemmende und fördernde Einflüsse für Kreativitätsförderung aus Sicht der in Wohngruppen tätigen Sozialpädagogen benennen. Für die Berufspraxis konnte ich, wie oben aufgeführt, weiterführende Fragen erörtern und die gewonnenen Erkenntnisse in mögliche Handlungsansätze für die Praxis formulieren. Der gesamte Arbeitsprozess an der Bachelorthesis verhilft mir zu einer vermehrt ressourcenorientierten Sichtweise in meiner Berufspraxis.

So gesehen unterstütze ich die Aussage „Forschung verändert das Leben von Menschen“ von Gläser & Laudel (2010, 48). Mit diesem Zitat sind vor allem die Auswirkungen auf die Untersuchungsgruppe angesprochen. Ich kann es aber durchaus auf meine eigene Person beziehen. Der gesamte Forschungsprozess prägt nachhaltig meine berufliche Tätigkeit (Forschungsziel für die Praxis) und übt Einfluss im Privatbereich aus.

8.5 Technische Bilanz

War die grobe Thematik erstmals festgelegt, bereitete es mir einige Probleme, das Forschungsvorhaben auf eine konkrete Fragestellung zu zentrieren. Eine weitere Schwierigkeit bestand darin, die Literatur einzuschränken und die für meine Forschungsfrage relevanten Themen herauszuarbeiten. Die Fülle an Literatur brachte es mit sich, dass ich mich zu Beginn in Recherchieren und Lesen verlor. So war ein gewisser Zeitraum vonnöten, bis ich das Gefühl hatte, mit der Arbeit wirklich vorwärts zu kommen.

Nachdem ich den Theorieteil in groben Zügen umrissen hatte, konnte ich mich auf die Suche nach Interviewpartnern machen. Als positiven Aspekt meiner Arbeit ist sicher anzuführen, dass ich auf Anhieb genügend Interviewpartner fand. Die angeschriebenen Institutionen sagten bis auf eine alle sehr schnell für einen Termin zu. Das war für mich eine grosse Erleichterung. In den Institutionen wurde ich sehr zuvorkommend aufgenommen, in einer Institution gleich noch zum Mittagessen eingeladen. Ich konnte insgesamt viele interessante Eindrücke sammeln und habe ebenfalls Inputs für meine eigene Berufsarbeit bekommen.

Die Transkription der Interviews war recht aufwendig, eine richtige Fleissarbeit. Positiv war aber, dass ich während dem Transkribieren die Aussagen nochmals auf mich einwirken lassen konnte, und dass mir das Datenmaterial für die Auswertung schon recht präsent war.

Eine grosse Herausforderung war das weitere Vorgehen: die Daten aufzuarbeiten und in einer Synthese zu diskutieren. Die Datenanalyse muss wissenschaftlichen Kriterien genügen, und ich habe mich teils sehr überfordert gefühlt. Ich denke, dass ich aus der Theorie von den Modulen BT 1 und BT 2 zuwenig auf das Auswertungsverfahren vorbereitet war. So war es mir eine grosse Hilfe, dass ich mich an meine begleitende Dozentin wenden

konnte. Aber auch das Ausleihen von Arbeiten aus der Bibliothek in Siders gab mir wichtige Anhaltspunkte.

Dankbar bin ich Christine Franzen, dass sie mir ihre Diplomarbeit sowie technisches Material für die Aufnahme und Bearbeitung der Interviews zur Verfügung gestellt hat. Ihrer Diplomarbeit habe ich wichtige Inputs zur Erstellung der Auswertungsraster entnommen.

Die Erarbeitung der Synthese machte erneut eine Auseinandersetzung mit ergänzender Literatur nötig. Um Theorie und Praxis zu verknüpfen, musste ich mich nochmals vertieft einlesen. Überhaupt war es während dem gesamten Arbeitsprozess nötig, sich mit weiterführender Literatur zu befassen und stetig Anpassungen und Erweiterungen vorzunehmen.

Wie in den Kapiteln 5 und 6 ausgeführt, ist die Arbeit theoriegeleitet, d.h., Hypothesen wurden anhand der eingesehenen Literatur und mit Einbezug des Experteninterviews formuliert. Natürlich floss die eigene Berufserfahrung ebenfalls mit ein. Je länger ich mich mit der Bachelorthesis befasst habe, desto mehr habe ich oftmals meine aufgestellten Hypothesen angezweifelt. Mir tat sich ein Spannungsfeld zwischen Theorie und eigener Berufspraxis auf, das ich aber in Anbetracht der ethischen Vorgaben einer Forschungsarbeit nicht lösen konnte. Konkret: Ich konnte nicht einfach die von mir formulierten Hypothesen ändern, obwohl ich manchmal doch versucht war es zu tun.

Weitere Diskrepanzen galt es auszuhalten. So hat das gewonnene Datenmaterial aus den Befragungen meine erste Hypothese nicht gestützt, die besagt, dass Menschen mit geistiger Behinderung aufgrund ihrer kognitiven Fähigkeiten oftmals zu wenig zugetraut wird. Aus eigener Berufspraxis würde ich die Hypothese aber wieder so formulieren. Mit diesen Differenzen musste ich umgehen, sie haben mich aber auch dazu bewogen, mich mit möglichen Gründen zu befassen.

Für die Realisierung der vorliegenden Arbeit war es für mich von grosser Bedeutung, von meinem Sohn Tobias technischen Support zu erhalten. Die Unterlagen aus den Modulen Bachelor Thesis 1 und Bachelor Thesis 2 waren für mich immer wieder hilfreich, auch wenn ich sagen muss, dass ich anhand der absolvierten Module nur ansatzmässig abschätzen konnte, was für einen Aufwand die Realisierung der Bachelorthesis erfordert. Den zeitlichen Aufwand habe ich um einiges unterschätzt.

Das Schreiben der Bachelorthesis bedeutete einen grossen zeitlichen Aufwand. Ich habe im Herbst 2010 den Arbeitsort gewechselt und musste anfangs Jahr aufgrund einer neuen Funktion das Arbeitspensum aufstocken. Die zeitliche Belastung von Berufswelt, Bachelorthesis und familiären Verpflichtungen hat mich zeitweise enorm gestresst, es war ein ständiger Balanceakt. Folglich hatte ich einige Motivationskrisen zu überwinden.

Es war für mich enorm wertvoll, dass ich gleich zu Beginn der Arbeit an der Bachelorthesis mit Manuela Borter eine Arbeitsgemeinschaft bilden konnte. Die regelmässigen Treffen mit ihr waren mir eine grosse Motivation, und der Austausch hat sicher viel zum Gelingen der Arbeit beigetragen. Wir konnten anfallende Probleme zusammen besprechen und uns über unsere Arbeit austauschen. Ich fand es ebenfalls sehr bereichernd, dass mit dem gegenseitigen Austausch zu unseren Bachelorthemen Einblicke in sehr unterschiedliche Bereiche der Sozialen Arbeit ermöglicht wurden.

8.6 Persönliche Bilanz

Wenn ich auf die vergangenen Monate zurückblicke, kann ich sagen, dass ich eine Zeit mit Höhen und Tiefen erlebt habe. Zeitweise konnte ich mir gar nicht vorstellen, diese Arbeit

eines Tages abzuschliessen. Gläser & Laudel (2010, 17) bezeichnen Forschungsarbeit als „in erster Linie ein kreativer Prozess“. Diese Aussage kann ich unterstützen. Die Bachelorarbeit war Herausforderung und gleichzeitig Wahrnehmen von bis dahin unbekannten Ressourcen. Problemlösungsstrategien und gutes Zeitmanagement waren gefragt, um hier nur zwei wichtige Aspekte zu nennen.

Fachlich und persönlich habe ich viel gelernt. Zu Beginn des Arbeitsprozesses habe ich in der Feldforschung eine grosse Belastung gesehen. Die Vorbereitung für das Experteninterview hat mich mit Interviewführung vertraut gemacht, und ich sah den weiteren Befragungen mit einer gewissen Gelassenheit entgegen. Ich fand es dann sehr interessant, verschiedene Institutionen kennenzulernen und die Interviews mit den sechs Gruppenleiterinnen waren lehrreich und spannend zugleich. Die vielen Eindrücke und Anregungen beeinflussen heute meinen Berufsalltag.

Die Auseinandersetzung mit dem Thema *Kreativität und geistige Behinderung* hat mir spannende Blickwinkel eröffnet und wenn sich die zeitliche Belastung nicht manchmal sehr negativ auf meinen Lebensentwurf ausgewirkt hätte, würde ich den gesamten Arbeitsprozess durchaus als nur lehrreich bezeichnen.

Im Theorieteil konnte ich wichtige Theorien und Konzepte zu Kreativität und zu geistiger Behinderung kennen lernen oder vertiefen. Die Auseinandersetzung mit Kreativität als allgemein menschliche Ressource hat meinen Blickwinkel auf Fähigkeiten und Kompetenzen für den Berufsalltag nachhaltig geprägt. Kreativität hat für mich den „elitären Beigeschmack“ weitgehend verloren. Für mich steht ausser Frage, dass jeder Mensch kreatives Potential hat. In der Begleitung von Menschen mit geistiger Behinderung ist meiner Meinung nach dem einzelnen Menschen mit viel „Achtsamkeit“, wie unter Brodbeck ausgeführt, zu begegnen. So können Fähigkeiten und Ressourcen „erspürt“, aktiviert und gefördert werden.

Die Bachelorthesis hat dazu beigetragen, vermehrt eine selbstkritische, reflektierende Haltung in meinem Berufsalltag einzunehmen und mich dank dem theoretischen Hintergrund sicherer positionieren zu können.

Der gesamte Prozess wurde von meiner eigenen langjährigen Berufserfahrung im Wohnbereich mitgetragen. Bilder und Erinnerungen an Menschen, die ich in den letzten Jahren als Sozialpädagogin begleitet habe, waren stets präsent. In Verbindung mit der bearbeiteten Theorie konnte ich einige Situationen und Begegnungen aus einer anderen Perspektive betrachten. So manches habe ich relativiert. Die vorliegende Arbeit hat viel dazu beigetragen, Kreativität im Berufsalltag in ihren vielen Facetten anzuerkennen. Für mich ist es heute zentral, Kreativität holistisch zu betrachten, nicht auf einzelne Menschengruppen oder einzelne Aktivitäten zu beschränken. Menschen mit geistiger Behinderung haben viele Ressourcen. Heute kann ich vermehrt anerkennen, mit wie viel Kreativität sie den Widrigkeiten des Lebens trotzen und wie viel Lebensfreude durch Kreativität möglich ist. Ihnen gehört mein Respekt.

Ich teile die Meinung von Schuppener (2005, 276), dass mit Anerkennung von Kreativität „ein sensibles Hinsehen und Wahrnehmen jeglicher Form von Kompetenz und Ausdrucksstärke“ von Menschen mit einer geistigen Behinderung gemeint ist. Abschliessen möchte ich die Arbeit mit einem Zitat aus Interview D.

„Also Kreativität ist für mich eine wahnsinnige Kraftquelle. Ich wünsche jedem Mitarbeiter, dass er irgendwo diese Quellen für sich, die können ja völlig verschieden sein, auch Fussball kann man kreativ spielen, dass er die nutzen kann, dass er sie erkennen kann. Dass er sie erkennen und nutzen kann. Das ist etwas, das finde ich, für die Arbeit auch sehr motivierend ist.“

9 Bibliografie

Fachliteratur

- AVENIR SOCIAL. *Berufsbild der Professionellen Sozialen Arbeit*. Bern: 2006.
- BLEIDICK, Ulrich. ELLGER-RÜTTGART, Sieglind Luise. *Behindertenpädagogik - eine Bilanz Bildungspolitik und Theorieentwicklung von 1950 bis zur Gegenwart*. Stuttgart: W. Kohlhammer GmbH, 2008.
- BRAUN, Daniela. *Handbuch der Kreativitätsförderung*. Freiburg im Breisgau: Herder-Verlag, 2007.
- BRODBECK, Karl-Heinz. *Entscheidung zur Kreativität - Wege aus dem Labyrinth der Gewohnheiten*. 3. Aufl., Darmstadt: WGB, 2007.
- CLOERKES, Günther. *Soziologie der Behinderten - Eine Einführung*. 3. Aufl., Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg: 2007.
- CSIKSZENTMIHALYI, Mihaly. *Kreativität Wie Sie das Unmögliche schaffen und Ihre Grenzen überwinden*. 6. Aufl., Stuttgart: Klett-Cotta, 2003.
- FISCHER, Simone Hildegard Lidwina. *Selbstverwirklichungsprozesse erwachsener Menschen mit geistiger Behinderung über bildende Kunst? Der Versuch, über ein Beobachtungsinstrumentarium die Praxis zu erschliessen*. Marburg: Tectum-Verlag, 2003.
- FORNEFELD, Barbara. *Einführung in die Geistigbehindertenpädagogik*. 2. durchgesehene Aufl., München: Ernst Reinhardt -Verlag, 2002.
- FROMM, Erich. *Die Furcht vor der Freiheit*. 10. unveränderte Aufl., Frankfurt am Main: europäische Verlagsanstalt, 1978.
- GLÄSER, Jochen. LAUDEL, Grit. *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse*. 4. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien GmbH, 2010.
- GUNTERN, Gottlieb. *Sieben goldene Regeln der Kreativitätsförderung*. Zürich, Scalco Verlag AG, 1994.
- HOLM-HADULLA, Rainer M. *Kreativität - Konzept und Lebensstil*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co., 2007.
- KRUSE, Otto. *Kreativität als Ressource für Veränderung und Wachstum Kreative Methoden in den psychosozialen Arbeitsfeldern: Theorien, Vorgehensweisen, Beispiele*. Tübingen: Dgvt-Verlag, 1997.
- MAYRING, Philipp. GLÄSER-ZIKUDA, Michaela. (Hrsg.) *Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 2005.
- MAYRING, Philipp. *Einführung in die qualitative Sozialforschung*. 5. überarbeitete und neu ausgestattete Auflage, Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 2002.
- PÖRTNER, Marlis. *Brücken bauen - Menschen mit geistiger Behinderung verstehen und begleiten*. 2. überarbeitete und erweiterte Aufl., Stuttgart: Klett-Cotta, 2007.
- REINHOFFER, Bernd. „Lehrkräfte geben Auskunft über ihren Unterricht - ein systematisierender Vorschlag zur deduktiven und induktiven Kategorienbildung in der Unterrichtsforschung“ in: MAYRING, Philipp. GLÄSER-ZIKUDA, Michaela. (Hrsg.) *Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 2005.
- ROGERS, Carl. *Der neue Mensch*. 7. Aufl., Stuttgart: Klett-Cotta, 2003.
- SCHUPPENER, Saskia. *Selbstkonzept und Kreativität von Menschen mit geistiger Behinderung*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt Verlag, 2005.

- STEINERT, Erika. THIELE, Gisela. *Sozialarbeitsforschung für Studium und Praxis Einführung in die qualitativen und quantitativen Methoden* Köln: Fortis Verlag, 2000.
- SPECK, Otto. *Menschen mit geistiger Behinderung - Ein Lehrbuch zur Erziehung und Bildung*. 10. überarbeitete Aufl., München - Basel: Ernst Reinhardt Verlag, 2005.
- SUHRWEIER, Horst. *Geistige Behinderung Psychologie-Pädagogik-Therapie*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 2009.
- THEUNISSEN, Georg. *Empowerment behinderter Menschen Inklusion - Bildung - Heilpädagogik - Soziale Arbeit*. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag, 2007.
- THEUNISSEN, Georg. GROSSWENDT Ulrike. *Kreativität von Menschen mit geistigen und mehrfachen Behinderungen*. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt Verlag, 2006.
- VON HENTIG, Hartmut. *Kreativität. Hohe Erwartungen an einen schwachen Begriff*. München, Wien: Carl Hanser Verlag, 1998.

Diplomarbeiten

- ZWICKY, Regula. *Kreativität als Brücke zur Selbstbestimmung*. Fachhochschule Nordwestschweiz, Hochschule für Soziale Arbeit, Basel: 2008.

Internet

- AGOGIS *Das Wichtigste in Kürze//Sozialpädagogin, Sozialpädagoge*. [online]. 2005. URL: http://www.agogis.ch/index.asp?topic_id=57&m=57&g=41 (24.06.2011)
- CAMPBILL-BEWEGUNG [online]. s.d. 04.01.2005. URL: <http://wiki.anthroposophie.net/Camphill> (25.06.2011)
- BRODBECK, Karl-Heinz. *Neue Trends in der Kreativitätsforschung*. in: Psychologie in Österreich 4 & 5, 2006 [online]. s.d. URL: <http://www.khbrodbeck.homepage.t-online.de/trends.pdf> (10.11.2010)
- EFD *Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen NFA*. [online]. 23.03.2011. URL: <http://www.efd.admin.ch/themen/00796/00918/index.html?lang=de> (10.06.2011)
- GUNTERN, Gottlieb. *Die vier Kriterien von Kreativität*. [online]. s.d. URL: <http://www.greta.guntern.org/a/vita.php?l=de> (26.06.2011)
- HEILPAED. *Basale Stimulation*. [online]. s.d. URL: <http://www.heilpaed.ch/therapienmethoden/basalestimulation.htm> (24.06.2011)
- INSOS *Die Mitglieder von INSOS Schweiz*. [online]. s.d. URL: <http://www.insos.ch/de/start/index.asp?navanchor=2110014> (04.12.2010)
- INSOS *Das Konzept der Funktionalen Gesundheit als Rahmenkonzept für Leistungen in der Behindertenhilfe*. [online]. 23.08.2007. URL: http://www.insos.ch/de/schwerpunkte/funktional/Das_Konzept_der_Funktionalen_Gesundheit_als_Rahmenkonzept_02.pdf (17.12.2010)
- SAVOIR SOCIAL *Ausbildung Fachfrau/Fachmann Betreuung*. [online]. s.d. URL: <http://www.savoirsocial.ch/grundbildung-fabe/schulerinnen-und-berufsinteressierte/ausbildung> (20.06.2011)

SOWA, Hubert. *Achtsamkeit auf die Achtsamkeit. Karl-Heinz Brodbeck's Theorie der Kreativität – ein Gespräch.* in: Kunst + Unterricht, Heft 216, April 2002
Unredigierte Fassung [online]. 2001. URL:
<http://www.khbrodbeck.homepage.t-online.de/kunst.htm> (06.04.2011)

THEUNISSEN, Georg. *Empowerment als Handlungsorientierung für die Arbeit mit schwerstbehinderten Menschen* [online]. 21.11.2005. URL:
<http://www.lebenshilfe.de/wDeutsch/aus-fachlicher-sicht/downloads/Theunissen-Empowerment.pdf> (10.04.2011)

THEUNISSEN, Georg. *Zur Wiederentdeckung menschlicher Kreativität als Ressource – Ein Beitrag zur Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung.*
in: Sonderpädagogische Forschung, 1/2006. [online]. s.d. URL:
<http://www.franz-hitze-haus.de/file.php?file=/Theunissen.pdf> (4.4.2011)

Lexikon

„Ressourcen“. In: *Lexikon der Psychologie in 5 Bänden.* Bd 4. Spektrum, Akademischer Verlag, GmbH. Heidelberg: 2001, S. 27.

Skripte/Fachartikel

KNIEL-FUX, Lucie. *Wahrnehmung.* In: HES-SO Wallis, Modul C 4, Wahrnehmung, Gesprächsführung. Visp: 2007.

OBERHOLZER, Daniel. GLOOR, Claudia. *Funktionale Gesundheit in der agogischen Praxis.*
Unterlagen zu institutionsinterner Weiterbildung, insieme Oberwallis, Dezember 2010

Interview

GUNTERN, Gottlieb. Interview mit Helen Hischier. *Kreativität und geistige Behinderung.*
Creando-Stiftung, Brig. (12.03.2010).

10 Anhang

- A Experteninterview**
- B Brief/Anfrage für Interviewtermin**
- C Interviewleitfaden**
- D Auswertungsraster**

Anhang A

Experteninterview mit Gottlieb Guntern, 12. März 2010

Ich habe mich entschieden, Dr. Gottlieb Guntern für ein Experteninterview anzufragen. Als Kreativitätsforscher hat sich Dr. Guntern einen Namen gemacht, zudem kann er auf lange Berufserfahrung als Psychiater zurückblicken. Aus diesen zwei Gründen schien er mir prädestiniert zu sein für Fragen, die sowohl Kreativität als auch die Thematik von geistiger Behinderung betreffen. Im Laufe einer beruflichen Weiterbildung hatte ich vor Jahren Gelegenheit, Dr. Guntern als Tagesdozenten kennenzulernen und er hat mir durch seine grosse Ausstrahlung einen bleibenden Eindruck hinterlassen.

Zur Person von Dr. Guntern¹⁸

Gottlieb Guntern wurde 1939 in Biel/Goms geboren. Er studierte in der Schweiz, in Frankreich und in den USA Medizin und Psychiatrie. Seine systemwissenschaftliche Forschung und seine Publikationen brachten ihm Lehraufträge an Universitäten und post-universitären Institutionen ein. Nach insgesamt 20 Jahren Tätigkeit in der Psychiatrie beschloss Dr. Guntern mit 50 Jahren, sich künftig der Kreativitätsforschung zu widmen. Er gründete zusammen mit seiner Frau, Greta Guntern-Gallati, die CREANDO-Stiftung, eine nicht-profitorientierte Stiftung mit Sitz in der Schweiz für Kreativität und Leadership.

Dr. Guntern ist Autor von mehreren Sachbüchern zum Thema Kreativität und Leadership, er hat sich in den letzten Jahren auch als Autor von Romanen und als Songwriter betätigt.

Interviewtermin: 12. März 2010, in den Räumlichkeiten der CREANDO-Stiftung an der Furkastrasse in Brig

- Vorstellung meiner Person, Ausbildung und beruflichen Tätigkeit
- Vorstellung des Themas für die Bachelorthesis
- Mache darauf aufmerksam, dass das Interview digital aufgezeichnet werden muss und erkläre kurz weitere formale Vorgaben der HES-SO Wallis

Interviewdauer: 65 Minuten, digital aufgezeichnet

Die folgenden Seiten sind eine Zusammenfassung des Interviews mit Dr. Guntern.

¹⁸ www.gottlieb.guntern.org (Homepage im März 2010 besucht, momentan nicht mehr verfügbar).

1 Zu Beginn des Interviews wird der Kontext geschärft, d.h. ich erkläre Dr. Guntern, in
2 welchem Rahmen ich die empirische Forschung zu planen gedenke. Das leitfadengestützte
3 Interview umfasst einen allgemeinen Frageteil zu Kreativität. Weitere Fragen befassen sich
4 mit der konkreten Situation von Vollzeit betreuten Wohngruppen und der sozial-
5 pädagogischen Begleitung. Der Leitfaden dient dazu, dem Interview Struktur zu geben,
6 innerhalb des vergebenen Rahmens besteht jedoch die Möglichkeit, dass Fragen
7 abgeändert werden können, oder dass sich aus dem situativen Prozess neue
8 Fragestellungen ergeben.

9 **HH: Ist der Geltungsbereich für die vier von Ihnen definierten Selektionskriterien für**
10 **menschliche Kreativität, *Einmaligkeit*, *Funktionalität*, *Schönheit* und *Wertstiftung*,**
11 **ausnahmslos für alle Menschen anwendbar?**

12 **G. Guntern:** Der Geltungsbereich gilt sicher für alle, jedoch mit Unterschieden. Die 4
13 Kriterien lassen sich auf einer Skala von 1 bis 100 messen. Bei 100 spricht man von Genie,
14 bei 80 ist immer noch eine sehr grosse Kreativität vorhanden. Ich denke da an
15 Wissenschaftler, Nobelpreisträger, Künstler. Menschen können wie gesagt auf einem sehr
16 unterschiedlichen Niveau dieser Skala sein, bei 2 oder 3 spricht man immer noch von
17 Kreativität, wenn auch in einem bescheidenen Mass.

18 **HH: Im Kontext meiner beruflichen Tätigkeit sehe ich da doch konkrete Schwierig-**
19 **keiten, diese Kriterien anzuwenden. Vor allem was den Punkt Funktionalität betrifft.**

20 **G. Guntern:** Nehmen wir also beispielsweise einen Menschen mit einer geistigen
21 Behinderung, der einen Regenbogen auf seine besondere Art malt. So wurde der
22 Regenbogen noch nie gezeichnet. Also ist der Punkt der Einmaligkeit gegeben. Der
23 Betrachter wird dieses Bild auf seine Weise schön finden und gibt ihm somit einen Wert;
24 damit wären die Punkte Schönheit und Wertstiftung erfüllt. Wie steht es aber nun mit der
25 Funktionalität? An diesem Beispiel mit dem Regenbogen kann man sich also fragen, was ist
26 der Zweck des gemalten Regenbogens? Es kann sein, dass der betreffende Mensch damit
27 sein Wahrnehmen und Erleben des Naturereignisses *Regenbogen* ausdrücken kann. Die
28 Funktionalität kann aber zusätzlich noch darin bestehen, dass zum Beispiel ein
29 Gruppenmitglied motiviert werden könnte, auch zu malen. Funktionalität kann einen oder
30 mehrere Beweggründe haben.

31 Wenn wir wieder die Skala von 1 bis 100 nehmen, so kann es oft lange dauern, bis der
32 Mensch die Funktionalität auf der Skala anerkennt. Denken Sie an die Höhlenmalereien,
33 offenbar bestand die Funktion der Malerei darin, einen sakralen, spirituellen Bezug zu der
34 Welt und die die Menschen umgebenden Tiere darzustellen.

35 **HH: Kann man also davon ausgehen, dass Kreativität vor allem einen intrasubjektiven**
36 **Zweck erfüllt, ich denke da im Besonderen an das von Csikszentmihalyi beschriebene**
37 **Flow-Erleben?**

38 **G. Guntern:** Generell lässt sich sagen, dass Kreativität ein komplizierter Prozess ist. Es gibt
39 mehrere Phasen von der Idee bis zum Endprodukt, bis zur fertigen Leistung also. Das *Flow*,
40 wie es von Csikszentmihalyi beschrieben wird, ist allein kein Massstab für Kreativität und ist
41 ein kleiner Teil während eines kreativen Prozesses. Innerhalb des kreativen Prozesses gibt
42 es zwei Phasen, während denen das *Flow* erlebt werden kann. Die 1. Phase ist die
43 *Inspiration*, jemand kann eine tolle Idee haben und total begeistert sein, was aber noch nicht
44 heisst, dass die Idee auch verwirklicht werden kann. Die 2. Phase ist die *Illumination*, jemand
45 kann das *Flow* erleben, weil eine Problemlösungsstrategie sichtbar wird. Es kann sein, dass
46 ein Problem lange überdacht, eventuell gar Jahre in Anspruch genommen hat, und durch

47 eine plötzliche Eingebung lösbar scheint. Das *Flow* ist ein kurzes aber wunderschönes
48 Erlebnis während des kreativen Prozesses.

49 **HH: In meiner beruflichen Tätigkeit im Wohnbereich erlebe ich, dass Menschen mit**
50 **geistiger Behinderung meiner Meinung nach kreativ sein können, um ein Problem zu**
51 **lösen oder etwas Neues auszuprobieren. Es kann aber auch sein, dass dieses Neue**
52 **den Anforderungen und Kriterien der sozialpädagogischen Begleitung widerspricht.**
53 **Wo gibt es Grenzen?**

54 **G. Guntern:** Je mehr Verhaltensweisen, Prozesse, aber auch die daraus folgenden
55 Resultate einmalig sind, desto mehr werden Menschen Mühe haben, diese anzuerkennen.
56 Folglich können Prozesse und Leistungen als negativ, mehr noch als destruktiv bewertet
57 werden, weil die Umgebung zu engstirnig, zu wenig offen ist.

58 Nicht selten sind kreative Menschen Störenfriede, gerade in der Schule. Oft sind kreative
59 Menschen sehr phantasievoll, mit eigenem Kopf, die ihre eigenen Wege gehen wollen und
60 gar nicht leicht zu führen sind. Ich habe sehr viele Biografien von grossen kreativen
61 Menschen aus verschiedenen Gebieten gelesen und ich kann sagen, die Regel ist, dass es
62 keine einfachen Schüler waren.

63 Wie schon gesagt, kreative Prozesse als kreatives Tun anzuerkennen braucht sehr viel
64 Offenheit und Wahrnehmung vom Umfeld.

65 **HH: Kreativität wird sehr oft auf die so genannten kreativen Medien wie Malen, Musik**
66 **etc. bezogen. Was kann es Ihrer Meinung mehr sein als das, gerade bei Menschen mit**
67 **geistiger Behinderung?**

68 **G. Guntern:** Meiner Meinung wird der Begriff Kreativität noch und noch missbraucht. Aus
69 diesem Grund war es mir immer immens wichtig, den Begriff sauber zu definieren, damit klar
70 ist, von was man spricht. Für mich ist ganz klar, ohne wenn und aber, dass auch Menschen
71 mit geistiger Behinderung kreativ sein können. Die Frage ist: wo und wie stark? Viele
72 erhalten im Verlaufe ihres Lebens nicht die Chance, ihr kreatives Potential zu entwickeln.

73 **HH: Welche Normen, Werte, Rahmenbedingungen müssen innerhalb einer Institution**
74 **vorhanden sein um Kreativität zu fördern?**

75 **G. Guntern:** Erstens muss ich sagen, jede der vier Kriterien zu Kreativität ist subjektiv. Ein
76 intersubjektiver Konsens legt fest, was Kreativität ist. Wenn ein kreativer Prozess in Gang
77 gesetzt werden soll, muss grundsätzlich eine Offenheit vorhanden sein. Im Kontext einer
78 Wohngruppe ist es ganz zentral, genau zu beobachten. Wo versucht sich ein Mensch
79 spontan auszudrücken? Wo können Talente festgestellt werden, z.B. bei Rhythmus oder bei
80 Bewegungsabläufen? Wo und wie zeigt ein Mensch Freude an Farben? Genaue
81 Beobachtung ist zentral für eine gezielte Förderung.

82 Politiker waren ganz stolz sogenannte wissenschaftlich fundierte Managementmethoden
83 eingeführt zu haben. Ich bedaure es sehr, dass diese Managementmethoden einer
84 Bürokratisierung Vorschub geleistet haben. Es entstand dadurch ein Regelhaufen von
85 Geboten und Verboten. Statt Qualität wird meiner Meinung nur auf Quantität gesetzt, der
86 Mensch wird verwahrt.

87 **HH: Folglich liegt der Fokus auf den Betreuungs-/Begleitpersonen?**

88 **G. Guntern:** Ohne wenn und aber ja. Es gibt 2 Formen in diesem Kontext, kreative Prozesse
89 zu unterbinden oder gar nicht entstehen zu lassen. Ich unterscheide zwischen der aktiven
90 und der passiven Form. Aktiv heisst, es werden viele Verbote ausgesprochen, *du darfst nicht*

– *du sollst nicht*. Zu der aktiven Form gehört auch, keine Zeit zu haben. Die passive Form ist ein nicht Wahrnehmen von Fähigkeiten und Talenten. Das Verhindern von kreativen Prozessen geschieht nicht aus Böswilligkeit, sondern aus Unwissenheit. Meiner Meinung nach gehört es zu der Verantwortung von Betreuungspersonen, kreative Prozesse in Gang zu bringen. Jeder Mensch hat eine besondere Begabung, aber es ist gar nicht so leicht, diese Begabung auch wahrzunehmen.

HH: Während meiner Ausbildung wurde viel von Ressourcenarbeit, aber konkret nicht über Kreativitätsförderung gesprochen.

G. Guntern: In den verschiedenen Stationen meiner Ausbildung, während meiner Arbeit in Wirtschaft und Medizin, nirgends war Kreativität ein Thema. Der Hauptgrund besteht darin, dass die Basisbegriffe nicht definiert werden. Jeder kann von sich behaupten kreativ zu sein. Für mich stellt die menschliche Kreativität eine kostbare, natürliche Ressource dar, die nie erschöpfbar ist, ich würde sagen, Kreativität ist in höchstem Masse ansteckend.

Kreativitätsförderung verlangt in erster Linie Offenheit und Flexibilität. Fördern heisst für mich, die Antennen der Wahrnehmung weit aufmachen, auf Signale achten und diese im Betreuungssystem zur Diskussion stellen.

HH: Besteht nicht auch ein gewisses Risiko für Sozialpädagogen, dass sie in kreatives Tun von Menschen mit geistiger Behinderung persönliche Interpretation einfließen lassen?

G. Guntern: Kreative Medien können ein Kommunikationsmittel sein. Etwas kann zum Ausdruck kommen, was vielleicht verbal nicht möglich ist. Gerade in der Psychiatrie konnte übers Malen Einblicke in Seelenzustände gewonnen werden. Das Gefährliche an Interpretationen ist allerdings, dass Fehlschlüsse gezogen werden können. Ich erachte es als wichtig, dass innerhalb eines Teams Beobachtungen ausgetauscht werden. So können Fehlschlüsse vermieden und gemeinsam auf ein Ziel hingearbeitet werden. Dieses Vorgehen birgt natürlich auch Konfliktpotential, dann nämlich wenn jeder auf seinem Standpunkt beharrt.

HH: Gibt es Ihrer Meinung nach Indikatoren mittels deren sich eruieren lässt ob über kreative Medien ein Entwicklungsschritt stattgefunden hat?

G. Guntern: Ein erster Indikator für mich ist *Lebensqualität*. Eine positive Entwicklung hat stattgefunden oder findet statt, wenn die Lebensqualität wahrnehmbar zunimmt. Ein anderer Indikator ist *Fortschritt*. Ich bleibe beim Beispiel Malen. Ein Fortschritt kann es sein, wenn die Ausdrucksfähigkeit zugenommen hat, wenn sich die Farbenwahl erweitert, wenn sich Formen verändern. Kann kein Fortschritt festgestellt werden, muss die Frage gestellt werden, ob es die richtige Art und Weise von Förderung war.

HH: Lassen sich die von Ihnen postulierten Regeln zur Kreativitätsförderung für Leadership auf Sozialpädagogen/Sozialpädagoginnen anwenden und wie sehen Sie konkrete Umsetzungsmöglichkeiten?

G. Guntern: Leadership ist ein soziales Phänomen, ein interpersonelles Phänomen. Wenn eine Gruppe von Menschen, es können zwei sein aber auch sehr viele, die sich gegenseitig so inspirieren, so motivieren, dass aussergewöhnliche Leistungen erbracht werden können, dann läuft Leadership ab. In einem Heim, in einer Institution muss unbedingt ein Leadership-Prozess laufen, wenn die betreuten Menschen wirklich gefördert werden sollen. Dass muss heissen, dass sich die verantwortlichen Personen, wenn sie wirklich miteinander arbeiten,

135 sich gegenseitig inspirieren und motivieren und sich nicht kritisieren und klein machen.
136 Machtbedürfnisse und Rechthaberei decken sich nicht mit Leadership.

137 Ich erkläre Ihnen einen Leadership-Prozess. Nehmen Sie das Bild dort an der Wand. Wenn
138 ich Ihnen das Bild also so interpretiere, dass es Sie inspiriert, d.h. Sie haben plötzlich mehr
139 und bessere Ideen in der gleichen Zeiteinheit als Sie vorher hatten und gleichzeitig löst es
140 eine Motivation aus, Kunst besser zu verstehen, dann kann eine Zielvorgabe formuliert
141 werden, die Zeit und Inhalt umfasst. Dieser Prozess läuft nicht ab weil ich besondere
142 Fähigkeiten habe, sondern weil kein Machtkampf in unserer Interaktion stattfindet. Um ein
143 einfacheres Wort zu brauchen, Teamarbeit sollte heißen, sich jeden Tag wieder von Neuem
144 zu begeistern.

145 Jeder der sieben Regeln, wie ich sie für Leadership beschrieben habe, lässt sich auf ein
146 Betreuungsteam übertragen. Damit es Sinn macht, muss ein Team diese Regeln zuerst
147 interpretieren. Konkret heisst das: sie müssen einem bestimmten Kontext angepasst werden.
148 Nehmen wir einmal die Regel 1, *die Deregulation muss im eigenen Kopf beginnen*. Also
149 deregulieren heisst, Regeln wegnehmen, Spontaneität Platz einräumen. Über Themen von
150 Kreativitätsförderung reden, wenn das Thema ansteht und nicht nach einem fixen Zeitplan.
151 Eine andere Regel, *Vielfalt ist besser als Einfalt*, ist auch klar. Wenn für jemanden nur eine,
152 oder nur seine Idee zählt, ist der Blickwinkel eingeschränkt. Jemand, der Vielfältigkeit
153 zulässt, denkt, das könnte so, aber auch so, sein. Bei *Einfalt* gibt es nur graue Stifte, bei
154 *Vielfalt* ist eine ganze Schachtel von Farbstiften vorhanden.

155 Eine weitere Regel, *du sollst dir ein Bildnis machen*, meint folgendes: viele Leute sprechen
156 viel zu abstrakt. Wenn man das menschliche Hirn betrachtet, ist nur ein kleiner Teil
157 Sprachhirn, der grösste Teil des menschlichen Hirns denkt nur in Bildern. Umgesetzt auf den
158 besprochenen Kontext heisst das nun: wichtige Botschaften, die im Team besprochen
159 werden sollten, müssen möglichst bildlich betrachtet werden. Ein Bild bringt so viel mehr in
160 den Köpfen in Gang als abstrakte Sätze. Diese Erfahrungen habe ich aus meiner
161 jahrelangen Tätigkeit als Psychiater sammeln können. Bei Familien- und Paartherapien gab
162 ich am Ende des Settings den Auftrag, das Thema bis zur nächsten Sitzung im guten Stil
163 weiterzuverfolgen. Nach 2 bis 3 Wochen war das Thema oft weitgehend vergessen. Vergleich
164 ich beispielsweise den Konflikt mit einem Kadaver, um den alle wie Fliegen kreisen, war es
165 möglich, an das Konfliktthema gebunden zu bleiben und daran weiterzuarbeiten.

166 Wenn Sie jemandem sagen, *du bist zu zaghaft du wechselt häufig die Richtung*, dann ist das
167 abstrakt, sagen Sie aber, *du torkelst von links nach rechts, wie ein Besoffener, wie willst du*
168 *je ans Ziel kommen?*, dann ist das ein starkes Bild, das nicht vergessen wird.

169 **HH: Kann man es auch so formulieren, zentral ist ein Menschenbild, das eine stetige**
170 **Weiterentwicklung beinhaltet?**

171 **G. Guntern:** Wie kann man sich gegenseitig begeistern, wenn man sich nicht stark auf das
172 Positive des andern Menschen fokussiert? Anders geht es gar nicht. Wir müssen uns
173 bemühen, die Stärken wahrzunehmen. Das würde ich allen im Sozialbereich Tätigen
174 zubilligen, dass sie eigentlich alle gute Arbeit leisten wollen. Davon bin ich auch überzeugt.
175 Ich weiss aber auch, dass durch unglückliche bürokratische Zustände der Elan mit der Zeit
176 leiden kann. Ich erinnere mich an einen Spiegel-Bericht vor einigen Jahren. In Deutschland,
177 im Bundesland Schleswig-Holstein, sollen gemäss diesem Bericht nur 15 % der
178 Gymnasiallehrer das Pensionsalter im erlernten Beruf erreichen. Ich nehme an, die
179 allermeisten von ihnen sind sicher mit Freude in den Beruf gestartet, hatten positive

180 Vorstellungen vom Beruf, wollten etwas gestalten und erreichen. Die Verhältnisse liessen sie
181 aufgeben, mit der Zeit haben sie resigniert.

182 **HH: Ich denke aber auch, dass sich ein *Bild machen*, wie wir es vorhin besprochen**
183 **haben, ein Risiko darstellt, dass zuviel erwartet wird, dass sich demzufolge eine**
184 **Frustration breit machen kann.**

185 **G. Guntern:** Mir kommt zu dieser Frage ein Bild in den Sinn. Unsere Stiftung hat jahrelang
186 internationale Symposien veranstaltet und als Referenten Menschen eingeladen, die
187 grossartige Leistungen vollbracht haben. Ich konnte ein Interview führen mit einer
188 Solokletterin, die als erste Frau drei sehr gefährliche Nordwände allein erklettert hat. Ich
189 habe sie gefragt, was sie mache, wenn sie während dem Klettern Angst spüre. Sie erklärte
190 mir, „je me mets en bloc“. Sie mache sich *zum Block*, blende die Aussenwelt aus und
191 spreche zu sich selbst, aber nur positiv. Nachdem sie sich gefasst habe, führe sie mit
192 höchster Konzentration den nächsten Griff aus und sei voll darauf fokussiert. Für mich ein
193 schönes Bild, um auf ihre Frage nach Förderung von Menschen mit geistiger Behinderung zu
194 antworten. Man muss sich die Förderung wie eine Kletterpartie in einer recht schwierigen
195 Wand vorstellen. Nur Schritt für Schritt, mit viel Geduld und einem langen Atem. Dieses
196 behutsame Vorgehen kann auch zur Folge haben, dass vielmehr erreicht werden kann als
197 ursprünglich angenommen.

198 **HH: Besteht nicht auch ein gewisses Risiko, dass Sozialpädagogen zu hohe Ziele in**
199 **Bezug auf Kreativität setzen und somit einer Überforderung Vorschub leisten?**

200 **G. Guntern:** Wenn das Ziel zu tief ist, kann das einen Menschen niedermachen. Wenn das
201 Ziel zu hoch ist, Versuche vergebens sind, erschöpft sich der Mensch und gibt schliesslich
202 resigniert auf. Ich muss nochmals betonen, wie wichtig es ist, dass sich Betreuungspersonen
203 öffnen und alle Antennen ausstrecken. Es ist wichtig, einen Menschen gut zu kennen bevor
204 man erste Ziele setzen kann. Der Mensch wird motiviert durch Erfolg, also wenn kleine
205 Schritte erreicht sind, ist es unerlässlich, glaubhaft zu loben. Behutsam, behutsam vorgehen
206 und immer wieder gut beobachten, wo von selbst ein kleiner Anstoss kommt. Im
207 Betreuungssystem müssen Ziele ausdiskutiert werden.

208 Für mich bedeutet dies im Kontext einer Wohngruppe, *Deregulation* zu leben. Feste
209 Tagesstrukturen und Vorgaben können spontane Kreativität unterbinden. Wenn der Zeitplan
210 klar definiert, welche Aufgaben wann zu erledigen sind und jemand trommelt beispielsweise
211 spontan und lässt seine Aufgaben liegen, ist es wichtig, den kreativen Prozess nicht mit
212 Verboten zu unterbinden. Der offene Geist nimmt das kreative Tun war und anerkennt es,
213 es müssen aber eventuell Aushandlungen stattfinden, wie und wann die Aufgaben zu
214 erledigen sind.

Anhang B

Anfrage für Interviewtermin

Helen Hischier
Weingartenstrasse 51

3904 Naters, 9.12.2010

Anfrage zur Führung eines Interviews für meine Bachelor-Thesis

Guten Tag

In den vergangenen vier Jahren habe ich die berufsbegleitende Ausbildung zur Sozialpädagogin an der HES-SO Siders, Fachhochschule Westschweiz, absolviert und bin bei *insieme Oberwallis* in einem Teilpensum angestellt.

Im Rahmen meiner Abschlussarbeit befasse ich mich mit dem Themenbereich „Kreativität und geistige Behinderung“. Die empirische Forschung ist der Frage gewidmet, welchen Unterstützungsmöglichkeiten und welchen Problemen sich Sozialpädagogen und Sozialpädagoginnen gegenübergestellt sehen, um dem Anspruch der Kreativitätsförderung in der sozialpädagogischen Begleitung von Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen in Vollzeit betreuten Wohngruppen gerecht zu werden.

Um Theorie und Praxis zu verknüpfen, möchte ich gerne verschiedene Institutionen besuchen und mittels eines Leitfadeninterviews von ca. 45 Minuten in Wohngruppen tätige Sozialpädagogen/Sozialpädagoginnen zu ihrer Meinung zum genannten Themenkreis befragen. Mir käme es sehr gelegen, wenn ich die Interviews im Zeitrahmen von Mitte Januar bis Mitte Februar 2011 führen könnte.

Alle Daten werden von mir selbstverständlich anonymisiert und streng vertraulich behandelt und auch nicht an Dritte weitergegeben.

Ich wäre sehr dankbar, wenn meine Anfrage an die verantwortlichen Personen weitergeleitet werden kann um bei einem Einverständnis möglichst bald einen Termin abzumachen. Ich bin erreichbar unter der Tel.-Nummer..... oder per E-Mail....

Für Rückfragen stehe ich selbstverständlich gerne zur Verfügung.

Vielen Dank für Ihre Bemühungen und freundliche Grüsse.

Anhang C

Interviewleitfaden für Sozialpädagogen, die im Wohnbereich arbeiten

Dauer des Gesprächs: 40 – 60 Minuten

Zu Beginn des Interviews wird darauf aufmerksam gemacht, dass das Interview digital aufgezeichnet und transkribiert werden muss, die Anonymität aber jederzeit gewährleistet bleibt.

Gesprächsleitfaden

Mittels Leitfaden wird festgehalten welche Themen besprochen werden müssen, um die Fragestellung meiner Bachelorthesis zu beantworten. Während des Interviews können sich jedoch neue, nicht aufgeführte Fragen zum Thema ergeben.

Ablauf des Gesprächs

- Vorstellung meiner Person und Ausbildungsweg
(Ausbildung, HES-SO Wallis, Wahl der Bachelorthesis, Auswahl der Interviewperson)
- Vorstellung des Themas
(Forschungsgegenstand kurz beschreiben)
- Vorstellung der Forschungsfrage und des Forschungsvorgehens
Frage: Welche Unterstützungsmöglichkeiten und welche Probleme beurteilen Sozialpädagogen in der Begleitung in Wohngruppen als zentral, um dem Anspruch der Kreativitätsförderung von Menschen mit geistiger Behinderung gerecht zu werden?

Vorgehen: 5-6 Fachpersonen mit Berufserfahrung in Vollzeit betreuten Wohngruppen für erwachsene Menschen mit geistiger Behinderung zu Kreativitätsförderung befragen.

Interview

EINSTIEG

- Angaben zu Person, Ausbildung und Berufserfahrung
- Umschreibung des aktuellen beruflichen Kontextes

KREATIVITÄT

- Wie erfahren Sie in ihrem beruflichen Alltag Kreativität?
- Wie definieren Sie persönlich Kreativität?
- Teilen Sie die Expertenansicht, dass Kreativität eine jedem Menschen eigene Ressource ist?
- Ist Anerkennung von Kreativität Ihrer Meinung nach auf verschiedenen Ebenen möglich?
- Wird Kreativität bei Menschen mit einer geistigen Behinderung auch als Problemlösungsstrategie anerkannt?

Wenn ja, wie geschieht diese Anerkennung?

KREATIVITÄT ALS „PÄDAGOGISCHE METHODE“

- Werden in Förder- und Entwicklungsplanungen kreative Medien als pädagogische Methoden/Mittel eingesetzt?
- Wer entscheidet grundsätzlich darüber?
- Gibt es Kriterien um deren Wirksamkeit zu überprüfen?

PERSÖNLICHE FAKTOREN - INSTITUTIONELLE RAHMENBEDINGUNGEN

- Welche Faktoren Ihrer eigenen Persönlichkeit beeinflussen grundlegend Kreativitätsförderung?
- Welche institutionellen Faktoren sind zentral?
- Welche institutionellen Bedingungen würden sie als hindernd bezeichnen? Welche als sehr förderlich?
- Erachten Sie das institutionelle Angebot als genügend?
- Welche anderweitigen Kontextfaktoren beeinflussen Kreativitätsförderung in Wohngruppen?

EIGENEN INTERESSEN - SELBSTREFLEKTION

- Wie stark ist ihrer Meinung nach der Einfluss der persönlichen Vorlieben und Interessen auf die Auswahl von kreativen Medien, die entweder in der WG oder im institutionellen Rahmen angeboten werden?
- Stellte Kreativität, bzw. deren Förderung ein Thema dar während der Zeit Ihrer Ausbildung?
- Werden Beobachtungen innerhalb es Teams ausgetauscht?
- Sind allgemein gültige Kriterien für Beobachtungen aufgestellt?

ZUSAMMENARBEIT

- Ist Kreativität ein Thema bei Weiterbildungen, sei es in der Institution oder ausserhalb dieser?
- Gibt es in Ihrer Wohngruppe ein Zeitfenster um über die Thematik zu diskutieren?
- Würden Sie sich mehr Weiterbildung zum Thema wünschen?
- Gibt es spezielle Themen zu Kreativität, die im Austausch mit Fachpersonen aufgenommen werden sollten?
- Sehen Sie einen Nutzen von Beobachtungsinstrumenten?

SCHLUSS

- Sind wichtige Punkte zu Kreativität in Bezug auf Ihr berufliches Tätigkeitsfeld unerwähnt geblieben
- Möchten Sie dem Gespräch noch etwas anfügen?

Dank für das Gespräch und Verweis darauf, dass die Bachelorarbeit nach der Verteidigung in der Bibliothek der HES-SO in Siders ausleihbar sei.

Anhang D

Auswertungsraster

Kategorie 1: Ressourcen

Definition: Anerkennung von Kompetenzen und Fähigkeiten auf verschiedenen Ebenen.

Kodierregel: Verschiedene Komponenten zu Ressourcen werden benannt.

• A

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.1, Z.1ff.	A: „Also bei den Männern auf der WG ist es mit Kreativität so, der einte ist musisch, er spielt Handorgel und er malt auch, er hat das ein wenig von der Familie mitbekommen. Er malt auch gerne, gestaltet Karten.“
S.1, Z.20 ff.	A: „Der Einte dieser dreien, der nicht lesen und schreiben kann, kann am Computer Sachen machen. Er kann Bilder und Fotos runterladen, das ist so ein bisschen sein Hobby und seine Kreativität.“
S.1, Z.26 ff.	A: „Der Dritte ist nicht in dem Sinne kreativ, er ist aber sehr gut mit seinen Augen. Er ist gestern gekommen, hat das Puzzle angeschaut und hat innert kürzester Zeit das Puzzle zusammengefügt. Er kann nicht lesen und schreiben, er ist einfach vom Sehen her... wir sagen „gäng“ ein Adlerauge.“
S.1, Z.38	A: „...ja dieser Mann sieht immer Lösungen.“
S.2, Z.42 ff.	A: „Es ist ja nicht Kreativität im herkömmlichen Sinne, es ist aber etwas, was er kann und die anderen nicht können, es ist eine Gabe, wo er etwas Spezielles hat.“
S. 8, Z.349 ff.	A: „Auch der Mann auf meiner Wohngruppe der malt, der hat zuerst Schreiner gelernt, war aber hier zu Beginn in der Töpferei, weil er von seiner Kreativität her viele Sachen machen konnte.“

• B

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.1, Z.2 ff.	B: „Das ist ganz unterschiedlich...wir haben vom Künstlerischen...also es hängt auch ganz viel vom Geschlecht ab. Die Mädchen, die jungen Frauen, sind sehr oft mehr mit Zeichnen beschäftigt, mit Bildchen machen, mit Basteln, mit Töpfern wenn es geht. Oh, Kreativität, also etwas werken...beim Männern ist das mehr etwas bauen...wobei töpfen geht auch...musisch also mal singen...“
S.1, Z.17	B: „Ja, wir schauen wo es Ideen hat und diese aufzunehmen, zu integrieren, auch mit anderen Gruppen zusammen.“
S.3, Z.88 ff.	B: „...für die Leute, die nicht zum Sport gehen, kann man eben ganz viel kreatives Zeug machen.“
S.4, Z.156 ff.	B: „Das ist schon kreativ, dass man Ideen hat was man machen könnte, oder auch auf was reagiert man empfindlich, auf was spricht man an.“
S.5, Z.220	B: „...oder dann einfach Kreativität im Alltag.“
S.6, Z.248 ff.	B: „Aber einfach viel vom Alltag verpackt in etwas Kreatives. Da hat es auch viel Spass gemacht, einfach dazusitzen... so mit den Servietten und da kann man schauen, wie sitzt man einfach da, ja wie ist man normal...was heisst normal, was ist eklig... was wollen wir und was wollen wir nicht. Das denke ich ist auch Kreativität.“
S.6, Z.265	B: „Kochen kann sehr kreativ sein...ist es im Normalfall.“
S.8, Z.335	B: „Wir schauen wirklich was für Ideen kommen und dann je nach Lust und Laune.“

• C

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.1, Z.11 ff.	C: „Mh...Kreativität...mh...heisst eigentlich für mich, dass ich Situationen offen lasse, dass ich Anregungen gebe, Impulse gebe so zum Beispiel jetzt für ein Jahresfest. Das nächste, das jetzt ansteht ist Fasnacht, das haben unsere Bewohner sehr, sehr gern. Wir sind jetzt daran so einen Sketch mit ihnen zu entwickeln, vielleicht mit einer Musikvorgabe, und wo wir Texte umdichten, mit ihnen zusammen, die für sie auch stimmig sind, die sie dann singen und vortragen können.“
S.4, Z.173 ff.	C: „Er macht dann auch selber, wenn das Gericht dann fertig ist...sticht er die Hirse aus und macht schöne Kräuter noch drüber oder so, das fotografiert er und das wird auch von den Mitarbeitern dokumentiert. Das ist ganz wichtig.“
S.5, Z.194 ff.	C: „...und da sind die Bewohner immer mit drin, in der Haussitzung, die das vorbereitet. Dann wird auch noch etwas dazu gemalt, zum Beispiel malen wir das Thema Stille und haben dann ein Gedicht vorgelesen, also auseinandergenommen, von Peter Handke über die Stille. Dazu haben wir auch Bilder gemalt. M zum Beispiel hat Engel gemalt, ich hab Gedichttexte selber gemacht und dann hat er Engel dazu gemalt. Na...so was geht immer.“
S.6, Z.265	C: „Mh...mh...bestenfalls, wobei wir natürlich auch die Vielfalt schätzen.“
S.11, Z.505 ff.	C: „Also Kreativität ist für mich eine wahnsinnige Kraftquelle. Ich wünsche jedem Mitarbeiter, dass er irgendwo diese Quellen für sich, die können ja völlig verschieden sein, auch Fussball kann man kreativ spielen, zum Teil, dass er die nutzen kann, dass er sie erkennen kann. Dass er sie erkennen und nutzen kann. Das ist etwas, das finde ich, für die Arbeit auch sehr motivierend ist.“

- **D**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.1, Z.5 ff.	D: „Das ist immer wieder gefragt, um den Alltag zu gestalten, wir haben klare Programme hier...es geht immer mal so und so...da braucht es eine gewisse Flexibilität und auch Kreativität.“
S.1, Z.11 ff.	D: „...ich denke, bei denen die in die Ateliers gehen können ist Kreativität offensichtlicher, die zeichnen schön, die malen, wir haben vor allem sehr kreative Bewohnerinnen. Schwierig ist es bei den Bewohnern, die mehrfach behindert sind, zu realisieren wo ist überhaupt Kreativität, wie äussert sie sich das und wie können wir das fördern. Finde ich nicht ganz so einfach, wo es nicht so offensichtlich an den Tag tritt in Form von Malen, Töpfern usw.“
S.6, Z.232 ff.	D: „Aber was ist Kreativität? Ich würde es breit fassen, ich würde es sehr breit fassen...nicht nur einfach malen...“
S.6, Z.249 ff.	D: „Wir haben zum Teil auch sehr clevere Bewohnerinnen und Bewohner, wo ich denke, wirklich kreative Lösungsmethoden anwenden um zu ihrem Ziel zu kommen. Das sehe ich auch so, aber ich denke...das Problem ist mit dem wie nicht gelöst, dass man sagt, dass ist super kreativ, es geht ja darum dem auf den Grund zu gehen und zu fragen, wo sind Werte, was für Werte stecken dahinter bei der Bewohnerin oder bei dem Bewohner wo wir mehr Gewicht geben müssen? Welche Fähigkeiten stecken dahinter, denen man eigentlich ...ja...noch mehr Raum geben könnte?“
S.7, Z. 298 ff.	D: „Manchmal denke ich, Kreativität ist ein bisschen wie ein Luxusthema. Ich sage es jetzt ein wenig provokativ. Zuerst muss der Karren laufen, ja...wir müssen alle Alltagsprobleme gelöst haben und dann braucht es wie Musse für Kreativität.“

- **E**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.1, Z.31 ff.	Die Interviewpartnerin sieht in Kreativität eine Kraft im Alltag, wie beispielsweise die Probleme und die Anforderungen in der sozialpädagogischen Alltagsarbeit bewältigt werden können/müssen.
S.3, Z.101 ff.	Die Interviewpartnerin wünscht sich eine Offenheit für die verschiedenen Facetten von Kreativität.
S.3, Z.104 ff.	Sie betont, dass gerade auf ihrer Kreativität gefragt ist, wenn es darum geht, Menschen die sich nicht verbal ausdrücken können zu begleiten. Sei es von Seiten vom Team, wo neue Möglichkeiten der nonverbalen Kommunikation gesucht und angewendet werden sollen, sei es aber Offenheit für die nonverbalen Ausdrucksmöglichkeiten.

- **F**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.2, Z.51 ff.	Umfasst für die Interviewteilnehmerin auch mehr als basteln und werken, vor allem von den Mitarbeitern ist Kreativität gefragt, um den Alltag zu meistern.

Kategorie 2:	Zutrauen
---------------------	-----------------

Definition: Offene, entwicklungsfördernde Haltung, die Vertrauen in Lernfähigkeit und individuelle Lebensgestaltung beinhaltet.

Kodierregel: Differenzierte Aussagen zu Zutrauen in verschiedenen Lebenssituationen.

• **A**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.3, Z.98 ff.	A: „... ja..wir haben auch schon darüber diskutiert, wenn die Bewohner hier im Haus Kurse besuchen, Sport machen, ist das zwar gut...sie haben keinen Kontakt zu anderen Menschen.“
S.3, Z.112 ff.	A: „Theater, das macht man hier intern. Alle Jahre eins, und das wird wirklich auf die Klienten zugeschnitten. Sie können wünschen was für eine Rolle sie spielen wollen, und dann wird das wirklich nach ihren Möglichkeiten...“
S.3, Z.124	A: „es kommen Künstler ins Haus und unsere Bewohner sind eingeladen mitzumachen.“
S.5, Z.200 ff.	A: „...aber ich probiere immer auf den Klienten einzugehen und zu schauen, was er möchte. Manchmal muss man ja schon ein wenig motivieren oder auch helfen, oder auch noch so ein klein wenig...viele können sich das Ganze einfach nicht vorstellen.“
S.8, Z.352 ff.	A: „Da hat man ihn dann in einen anderen Arbeitsbereich eingegliedert, damit er auch nach draussen gehen kann...dass er laufen kann...dass er auch immer etwas organisieren kann...man hat das wirklich aus diesem Grund gemacht und nicht weil er etwas nicht konnte...also man nimmt schon Rücksicht.“

• B

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.3, Z.90 ff.	B: „Sonst machen wir auch auf Gruppen, mit Schwerpunkt Gruppen, Projekte, die sich über Wochen und Monate hinziehen.“
S.3, Z.128 ff.	B: „Mit dem Kopieren und Hineinfühlen hat sich bei ihm viel verändert. Er hat angefangen, mit Theater spielen...“
S.4, Z.175 ff.	B: „Wir sind zu den Klienten, die mitspielen wollten und haben einfach gefragt. Lieblingsschauspieler? Was hast du schon immer mal spielen wollen? So haben wir völlig etwas Neues entwickelt. Dieses Jahr machen wir noch medial eine Mischung dazu, also einfach Abwechslung. Viele die mitmachen sind schon seit zehn oder fünfzehn Jahren im Haus und es ist schön wenn sie sagen, es hat total Spass gemacht.“
S.5, Z.227 ff.	B: „...oder man hat das Gefühl, man stülpt etwas über das sie gar nicht wollen. Also diese künstlich angelegte Kreativität kann doch auch völlig daneben sein. Also ich denke, man hat als Sozialpädagoge ständig das Problem den Mittelweg zu finden.“
S.7, Z.322 ff.	B: „Oder wir haben zum Abendessen mal den Tisch weggenommen, uns auf den Boden gesetzt und auf dem Boden gegessen. Oder einfach...ja... Es kommt teilweise von den Bewohnern, manchmal so eine absurde Idee, aber wir sind offen...“
S.7, Z.326 ff.	B: „Also wir hatten einen Klienten auf der Gruppe, der hat gesagt, er würde gerne Indisch kochen. Alles indisch...dann haben wir zusammen geschaut, was gibt es Indisches, was können wir machen, wie isst man in Indien eigentlich.“
S.8, Z.338 ff.	B: „Ich habe Freude, wenn manchmal etwas nicht läuft wie gewohnt. Und wenn unsere Klienten mit etwas kommen, kann man da manchmal ein wenig anknüpfen, schauen wie reagieren sie, was machen sie daraus. Eigentlich gibt es ganz viele Ideen, und eben ein Bild zu sehen wo Menschen auf dem Boden essen, kann auch neue Ideen geben.“

• **C**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.2, Z. 60 ff.	C: „...ich fände es schön, zumal unser Bewohner S. würde gerne mal mit mir zusammen auf der Bühne stehen und ich würde das gerne mit Schauspielern mal machen. Könnte ich mir auch sehr lehrreich vorstellen.“
S.2, Z.95	C: „...da sind wir ganz offen, ja ...ja...“
S.3, Z.102 ff.	C: „...aber sonst denke ich sind wir relativ frei und offen.“
S. 7, Z.315 ff.	C: „In unserem Umgang, und da zeigt sich ja auch Kreativität, wie kann ich die Menschen so, sag ich mal, mit ihnen ins Gespräch kommen, dass sie von sich aus erkennen können, ja das tut mir jetzt eigentlich gut, obwohl es mich so wahnsinnig wütend macht.“
S.8, Z.365 ff.	C: „Ja...wenn Behinderung gesehen wird als eine Variante von Leben, da brauche ich gar nicht so viel Therapie. Ja...weil dann ist darin nicht unbedingt was Krankes, sondern ich könnte mir überlegen, was könnte ich vielleicht unterstützen.“
S.9, Z.392 ff.	C: „Ich denke, das kann man im Voraus nicht sagen, man muss das Risiko eingehen. Ich denke zu einer Behinderung oder zu einer Beeinträchtigung gilt, wie für jeden anderen Menschen auch, dass sie scheitern können. Das Scheitern gehört dazu und das muss man natürlich begleiten. Und vielleicht auch wieder andere Wege mit demjenigen auf...mh...aufbereiten....aber das gehört auch zur Realität. Wir sind ja nicht in einem Schonpaket, also wenn ich sage, ich nehme Selbstbestimmung ernst, dann gehört da Selbstverantwortung dazu und das Scheitern gehört auch mit dazu.“
S.9, Z.431 ff.	C: „Es ist das Verständnis vom Menschen. Einer der wichtigsten Punkte, sag ich mal, innerhalb dieses Rahmens ist einfach, dass jeder Mensch entwicklungsfähig ist, bis hin an sein Lebensende. Das deckt sich mit vielen wissenschaftlichen Ansätzen.“

- **D**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.6, Z.262 ff.	D: „Ja, das sind auch sehr elementare Lebensäusserungen von Kraft, ich finde das an sich sehr gut, wenn man nachher damit arbeiten kann. Aber das sind ... es sind sicher nicht alle Mitarbeitenden, die das gleiche goutieren.“
S.6, Z.267 ff.	D: „...das ist entscheidend, dass man auch gewisse Verhalten, so sehen kann.“

- **E**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.2, 56 ff.	Man versucht so weit als möglich die Bedürfnisse und Anliegen der Bewohner aufzunehmen und in die angewendete Förderplanung miteinzubeziehen. Allerdings betont die Interviewpartnerin, dass den Bewohnern nicht etwas aufgezwungen werden sollte, es muss vielmehr ihren Bedürfnissen entsprechen.

- **F**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.1, Z.33 ff.	Kreativität wird nicht explizit erwähnt, kann aber in Form von Wünschen nach Kursen der Erwachsenenbildung eine Rolle spielen, oder im Bewältigen des Weges zu einem Anlass....

Kategorie 3:	Menschliche Entwicklung als lebenslanger Lernprozess
--------------	--

Definition: Das Individuum ist Zeit seines Lebens lern- und entwicklungsfähig.

Kodierregel: Aussagen zu beobachtbaren Entwicklungsschritten.

• A

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.4, Z.150 ff.	A: „...für mich ist es sehr wichtig, bestehende Ressourcen weiterzuentwickeln, ich denke man kommt weiter als auf dem „herumtrampeln“ das noch nicht da ist, alles andere kommt meiner Meinung nach dann oft von selbst.“
S.5, Z.222 ff.	A: „Es ist sicher eine Motivation, wenn unsere Klienten sehen, ah die kommt mit dem Velo zur Arbeit oder die geht joggen... also das ist schon sehr motivierend weil die Bewohner sehr viel kopieren, ja unsere Leute kopieren sehr viel...jedenfalls die ich jetzt auf meiner Gruppe habe. Wenn ich selber von etwas sehr begeistert bin, dann geht das natürlich auch über....“
S.6, Z.241 ff.	A: „Vorher konnten die betreffenden Personen das nicht selber formulieren, wenn jemand fragt kommst du mit, es sind aber drei Tage, sagen sie schon im voraus, das und das wird mir zu viel...“
S.8, Z.339 ff.	A: „die junge Frau hat zuerst in der Küche begonnen, da hat gemerkt, es wird ihr einfach zu streng, nachher hat man mit Hauswirtschaft...nein Wäscherei und Hauswirtschaft probiert und erst nachher hat man gemerkt, nein die wäre ja kreativ so gut...und da hat man sie einen Tag in die Töpferei genommen. Solche Sachen gehen schon. Einen Tag und da hat man gemerkt, hei die ist so gut....ihre Sachen können einfach verkauft werden. Und jetzt arbeitet sie voll in der Töpferei.“

- **B**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.1, Z.4 ff.	B: „Das probieren wir auch ständig aufzuschnappen und praktisch etwas zu machen auf der Gruppe weil während der Arbeit den Tag hindurch das ja gar nicht möglich ist.“
S.1, Z. 35 ff.	B: „Sie können für die Gruppe da sein aber auch einen Kurs machen ausserhalb der Volkshochschule+.“
S.3, Z.105 ff.	B: „...vor allem dann, wenn sie selber damit kommen. Die einte hat mal am Anfang gesagt, ja sie tanze Rapp und Tanzgruppe...hat sie aber dann doch nicht während 2 Jahren. Dann haben wir versucht in diese Richtung zu pushen. Mach doch das, das ist doch super, das unterstützen wir, das machen wir irgendwie möglich.“
S.3, Z.129 ff.	B: „...und jetzt hat er sich verändert. Er hat sich von jemandem der eher phlegmatisch und introvertiert gewirkt hat, hat sich mit der Kombination von Musiktherapie, musikalisches Angebot im Haus, freiwillig, zu jemandem entwickelt der auch mal da steht du laut sing, lacht und auf der Bühne tanzt und es geniesst Aufmerksamkeit zu bekommen.“
S.4, Z.140 ff.	B: „Wir haben gestaunt, da ist ja noch ein klein wenig etwas anderes. Und wir haben gedacht, im Alltag auf der Wohngruppe können wir das nicht so rauskitzeln, versuchen wir es doch mal mit Musiktherapie. Da ist er mit Freude gegangen und es ist jetzt schon das vierte Jahr. Er gehört zu den Dauerklienten und geniesst es. So hat der Prozess angefangen, vom scheuen, zusammengezogenen, eher versteckten...zum wenn die Musik spielt kann man tanzen und loslegen. Der nächste Schritt dann, seine Entscheidung zum Theater zu gehen.“

- C

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S. 6, Z.267 ff.	C: „Wir haben den M in die Musiktherapie geschickt, das war eine ärztliche Verordnung vom Leiter der Rita Wegmann-Klinik, von der anthroposophischen Klinik in Arlesheim und Musik war das einzige wo er ohne Widerstand reingehen konnte.“
S.6, Z.277 ff.	C: „...und er war...mh...er wirkte nach der Musik deutlich, sag ich mal, ausgeglichener. Der war einfach nicht so hässig, ganz einfach, daran war das zu bemerken. Und wir haben immer sehr die Pausen bemerkt, haben immer sehr gedungen mach das weiter bitte.“
S.6, Z.281 ff.	C: „Er macht in einer Schlagwerktruppe mit, da trommeln sie, das macht er mit seiner Freundin zusammen, regelmässig dienstags abends und da hatten sie jetzt eben beim Dreikönigsspiel so einen Part, da mussten sie trommeln. Und normalerweise macht er da ein Riesenheater draus, diesmal ging er, ich hab gesagt, M willst du denn dahin gehen und er sagt klar, ist doch überhaupt kein Problem. Und dadurch, dass diese Emotionen so runter gefahren sind, kommt er vielmehr an seine Ressourcen dran. Er kann jetzt das machen wo sich sonst riesige Berge aufgebaut haben. Und das ist natürlich eine tolle Entwicklung.“
S. 9, Z.400 ff.	C: „Das gehört dazu, ja. Wie bei uns auch, wir scheitern im Prinzip auch jeder irgendwann mal. Das gehört ja auch mit dazu. Und wie kriegen wir das dann so hin, dass es nicht so ein Gefühl ist von Versagen. Ach um Gottes Willen, ich schaff das jetzt nicht, und jetzt sitzt mir der Leiter ja noch im Nacken, sondern dass es so wird, aha, das habe ich jetzt daraus lernen können. Ja... und das hilft mir weiter dafür.“
S.9, Z.431 ff.	C: „Es ist das Verständnis vom Menschen. Einer der wichtigsten Punkte, sag ich mal innerhalb dieses Rahmens ist einfach, dass jeder Mensch entwicklungsfähig ist, bis hin an sein Lebensende. Das deckt sich mit vielen wissenschaftlichen Ansätzen.“

- **D**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.3, Z.132 ff.	D: „...wir gehen mehr den anderen Weg, das wir im Alltag beobachten, was interessiert die Bewohner und dass wir diesen Weg dann gehen und schauen...die Bewohnerin würde gerne singen, finden wir eine Möglichkeit, dass sie irgendwo...ja in einem Chor oder so zum Beispiel, mitmachen, das wir mehr diesen Weg gehen.“

- **E**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.1, Z.3 ff.	E: „Auf der einen Seite ist es sicher förderlich, dass alles erreichbar ist für unsere Leute, dass sie so auch eine gewisse Selbstständigkeit einnehmen können. Was ich auch förderlich finde, dass man gut schaut, dass die Bewohner auch nach draussen können. Dass sie an Kursen teilnehmen können, dass man Umplanungen macht, dass sie auch im Leben ausserhalb der Institution teilnehmen können. Und dass das Material auch ist, sei es Papier...sei es...ja halt zum Basteln, zum Malen, zum sich verwirklichen“

- **F**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.2, Z.57 ff.	Grundsätzlich denkt sie aber, dass Menschen mit einer geistigen Behinderung durchaus Kreativität besitzen und dass diese wahrscheinlich im Alltag zu wenig bewusst wahrgenommen wird.

Kategorie 4:	Einbezug von Kreativität in Förder- und Entwicklungsplanung
---------------------	--

Definition: Arbeitsinstrument um Entwicklungsschritte aufzuzeigen und festzuhalten.

Kodierregel: Arbeitsinstrument ist in der Institution vorhanden und wird von den Interviewpartnern in Zusammenhang mit Kreativität genannt bzw. angewendet.

• **A**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.4, Z. 146	A: „Förderplanung...ja haben wir auch...“
S.4, Z.153 ff.	A: „Aus meiner Erfahrung ist es ganz wichtig, dass man Beziehung hat zum Klienten. Wenn man sieht was der Klient für Wünsche hat und man da versucht entgegenzukommen da kann es auch sein, dass man anderes auch einfordern kann, da macht er es vielleicht auch.“
S.4, Z.163	Frage nach konkreten Zielen mittels Förderplanung: A: „Bei mir ist das im Moment weniger der Fall.“

- **B**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.3, Z.115	B: „Es wird ausgewertet. Einmal im Monat haben wir Beziehungsgespräch mit unseren Klienten“.
S.3, Z.118 ff.	B: „...ja genau und dann schauen wir was gut läuft und was läuft nicht so gut, was hat sich seit dem letzten Monat verändert, mh, werten Ziele aus, ist man vorangekommen, wie geht es überhaupt mit dem Ziel, ist es überhaupt noch ein Ziel. Weiter was geht dir, wo können wir dich unterstützen, wo willst du überhaupt hin.“
S.5, Z.210 ff.	B: „...die haben den Raum eben mal um mit uns zusammen auszuprobieren und weiterzugeben was geht und was nicht, oder was es bringt, was das Ziel wäre.“

- **C**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.4, Z.150 ff.	C: „Förderplanung haben wir nicht, wir haben etwas Moderneres, wir haben eine dialogische Entwicklungsplanung.“
S.4, Z.157 ff.	C: „Kreativität, ja, ja, ich bin ja da in diese Mandatsgruppe gegangen, dialogische Entwicklungsplanung, und ich habe ...mh... ein Papier damals gemacht mit Kollegen um gerade auch den Unterschied zur Förderplanung aufzuzeigen. Vorher waren ja oft die Ziele gerade vom Betreuer vorgegeben, das machen wir jetzt nicht. Wir richten uns sehr so nach diesem Buch von der...mh...Bensch/Klicpera, dialogische Entwicklungsplanung heisst das, da ist ein Interviewleitfaden drin und den haben wir, den habe ich umgeformt für die Bewohner hier und den haben wir...seit zwei Jahren arbeiten wir konkret damit.“
S.4, Z.181	C: „...aber der Bewohner legt die Ziele fest.“

- **D**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.2, Z.60	D: „Das wird im Moment bei uns noch Förderplanung genannt.“
S.2, Z.62	D: „Ja, ja, obwohl das vom Begriff her nicht mehr adäquat ist im Erwachsenenbereich.“
S.2, Z.69	D: „Ja, also...im Rahmen von der Förderplanung würde ich sagen haben wir noch nie so etwas gehabt.“
S. 2, Z.81 ff.	D: „Aber ausgewertet direkt wird es eigentlich nicht, sondern mehr im Sinne von Rückmeldung von den Bewohnern, wohl das passt mir, ich gehe gern, es ist gut, oder es stimmt nicht.“

- **E**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.1, Z.14	E: „Wir arbeiten mit Förderplanung.“

- **F**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.1, Z.32 ff.	Für die Interviewpartnerin ist relevant was für die Bewohner im Moment der Förderplanung ansteht und für die betreffende Person von Wichtigkeit ist.

Kategorie 5:	Institutionelle Rahmenbedingungen
---------------------	--

Unterkategorie 5.1 Faktor Zeit

Definition: Arbeitssituation, freier zeitlicher Spielraum der neben dem Leistungsauftrag der Wohngruppe verbleibt

Kodierregel: Der Zeitfaktor und eventuelle Einschränkungen werden als wichtig erachtet

- **A**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.2, Z.60 ff.	A: „Vorher hat man auch gearbeitet, es musste aber nicht alles dokumentiert und formuliert werden, es braucht jetzt einfach mehr Zeit. Wir haben jetzt weniger Zeit als wir vorhin hatten für solche Sachen.“
S.4, Z.137 ff.	A: „wir haben einfach doch wenig Zeit mit anderen Institutionen Verbindungen zu knüpfen und mit den jeweiligen Wohngruppen.“
S.8, Z.362	A: „Ja das ist so, aber auch die Freizeit am Abend ist beschränkt.“
S.8, Z.368	A: „es ist sehr viel Programm eigentlich... schon ein wenig gedrängt...“

• B

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S. 1, Z.40 ff.	B: „Ja schon, aber auch begrenzt. Wenn man in der Anlehre ist, so hat man zwei Abende wo man ausserhalb etwas unternehmen könnte. Ansonsten besteht halt ein Programm.“
S. 2, Z.45 ff.	B: „Das heisst, die von den andern von der Anlehre haben Pflichtprogramm, die anderen können auch mal ausklinken, einen Kurs machen.“
S.2, Z.62 ff.	B: „Es sind eben infrastrukturelle Probleme und Wochenprogramm, ja eben es ist manchmal wirklich schwierig.“
S.5, Z.220 ff.	B: „Ich denke mit dem Stress den wir hier haben, für die Bewohner, wir machen ja den Stress, unterdrücken wir ganz oft Sachen die sie noch machen könnten. Dann wird man ein klein wenig blind, es ist ja Alltag, gestern zum Beispiel, Zöpfe backen, mit jemandem noch eine halbe Stunde lesen, mit jemandem noch Theorie lernen für die Fahrzeugprüfung. Man ist einfach stets voll beschäftigt und Kreativität braucht aber Raum. Diesen Raum haben sie oft nicht.“
S.6, Z.265 ff.	B: „Aber eben, man hat so dieses um sieben, halb acht muss es fertig sein. Das heisst, alles was dazwischen passiert, was auch Zeit kostet, muss man schauen ob man es zulassen kann oder nicht.“
S. 8, Z.349 ff.	B: „Wir haben schon Ideen was man unternehmen könnte, aber es passt einfach nicht in den Zeitplan. Also das ist...das ist schon blöd.“

• C

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.5, Z.202 ff.	C: „Wir haben schon Freiraum. Also wir haben schon auch Raster, ja, was jeden Tag erledigt sein muss, aber ich bin als Teamleitung nicht so eng...“
S.5, Z.217 ff.	C: „ja... wir machen es so wie es für uns am stimmigsten ist, na...d haben wir auch eine Freiheit. Das schätze ich sehr, dass wir da eine Freiheit haben, so zu gestalten wie wir sehen, so ist es sinnvoll für die Bewohner und so macht es Sinn auch für das Team.“

- **D**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S. 1, Z. 24 ff.	D: „...und einen gewissen Freiraum haben wo man sich die Zeit nehmen kann etwas auszuprobieren.“
S.1, Z.29 ff.	D: „Das ist oft auch nicht der Fehler von einzelnen Mitarbeitenden sondern manchmal gibt es halt auch die Situation, dass man halt auch Stress hat, wenig Raum und dann ist eine Spannung da wo denn das auch hindert, sich auch Raum und Zeit zu nehmen für so was.“

- **E**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.2, Z.42 ff.	Ein Hindernis zu Kreativität stellt der personelle Aspekt dar. Wenn es Engpässe gibt, muss der Alltag bewältigt werden und es bleibt wenig Zeit, sich auf Kreativität zu konzentrieren.

- **F**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.1, Z.16 ff.	Von der Institution wäre der zeitliche Rahmen vorgegeben, dass jeder Bewohner jährlich 6 Halbtage zur freien Verfügung hat. Diese Zeit kann mit der Bezugsperson individuell genutzt werden. Die Interviewteilnehmerin sieht in diesem Angebot eine Möglichkeit, soweit erwünscht, kreative Betätigung auszuüben.

Kategorie 5:	Institutionelle Rahmenbedingungen
---------------------	--

Unterkategorie: 5.2 Faktor Personal

Definition: Personelle Ressourcen sind für Kreativitätsförderung von grosser Bedeutung.

Kodierregel: Der personelle Situation wird als fördernder oder hindernder Faktor für Kreativitätsförderung genannt.

- **A**

Der Faktor Personal wird im Interview nicht explizit genannt.

- **B**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.2, Z. 74 ff.	B: „Die Gruppe, die mehr Pflege braucht und mehr Begleitung, die können das gar nicht selbstständig machen, und dann wird es so auf der Gruppe organisiert, dass sie Begleitung haben um etwas auf der Gruppe zu machen.“

- **C**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.3, Z.98 ff.	C: „Also, also, ideologisch ist das nicht, das ist mehr eine Sache wie sind die Teams ausgerüstet, ja...also sind die Stellen der Arbeit angemessen, gibt es Springer, das war ein sehr mühsamer Prozess, hier einzuführen, dass es Springer gibt, also...mh...die dann wirklich auch bezahlt werden. Ja... oder eben auch so Pikettdienste, Wochenenddienste, da sind wir noch dran das zu bearbeiten. Das sind so...das können Hindernisse sein...“
S.10, Z.481 ff.	C: „Ja, ja...weil jetzt eben auch die Zivis, ich weiss nicht wann Zivis hier kommen, die Zivildienstleistenden, da sollen auch noch Plätze für geschaffen werden.“

- **D**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.1, Z. 21	D: „Förderlich ist sicher die personelle Situation, wenn wir genug Mitarbeitende haben, also gerade bei schwerer behinderten Menschen, da braucht es oft eine eins zu eins Situation, damit überhaupt im gestalterischen Bereich etwas passieren kann. Und da ist Bedingung, dass wir wirklich genug Mitarbeitende sind...“
S.1, Z.35 ff.	D: „... also können wir genug Personal anstellen, können wir auch genug ausgebildetes Personal anstellen, die den Hintergrund mitbringen. Es ist ganz stark das.“
S.2, Z.51 ff.	D: „Nein, wir müssen sie selber bringen. Ich denke jetzt mehr Mehrfachbehinderte, kognitiv schwer Behinderte, die kommen nicht an solche Freizeitanlässe oder auch Bildungsclubs oder so. Schlicht und ergreifend weil dort auch zu wenig Betreuung vorhanden ist, dort müssten wir jemand mitschicken.“
S.4, Z.158 ff.	D: „wie bringen wir das her...ja dann müsste man vielleicht noch einige Male begleiten...ja das sind im Moment so die Hindernisse, die uns noch abgehalten haben.“
S.5, Z.192 ff.	D: „...das ist allerdings in der Regel am Samstagnachmittag, das ist einfacher einzurichten als am Abend wo dann nur eine Person im Haus ist.“

- **E**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.2, Z.42 ff.	Ein Hindernis zu Kreativität stellt der personelle Aspekt dar. Wenn es Engpässe gibt, muss der Alltag bewältigt werden und es bleibt wenig Zeit, sich auf Kreativität zu konzentrieren.

- **F**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.1, Z.20 ff.	Aus personellen Gründen müsse aber immer wieder auf diese Zeit verzichtet werden und das findet sie schon ausserordentlich schade.

Kategorie 5:	Institutionelle Rahmenbedingungen
--------------	-----------------------------------

Unterkategorie 5.3 Faktor finanzielle Mittel

Definition: Die finanziellen Mittel können sich förderlich oder hindernd auf die Teilhabe an Kursen, Weiterbildungen usw. auswirken

Kodierregel: Finanzieller Faktor ist entscheidend ob jemand an kreativen Angeboten teilnehmen kann und wird als solcher benannt

- **A**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.4, Z.178	A: „...meistens kommt dann sofort die Frage, was kostet es?, also das kommt fast immer.“

- **B**

Der Faktor *finanzielle Mittel* werden von der Interviewpartnerin B nicht erwähnt.

- C

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.3, Z.117	C: „Wir sind zu einer Hauptprobe eingeladen und kriegen praktisch 8 Freikarten und dann haben wir noch eine Spende bekommen von Fr. 1'000.00 hier für die Wohngruppe und wir haben uns für Kultur entschieden.“
S.8, Z.384	C: „...finanziell läge das drin...“

- D

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.7. Z.303 ff.	D: „Was ich eigentlich schade finde, denn ich denke da wäre noch ein grosses Potential. Aber ich möchte auch ergänzen, in der finanziellen Situation wo wir enger werden, seit dem NFA sind wir enger dran im Sozialwesen und müssen personell sehr viel mehr schauen, denke ich es wird auch schwieriger solchen Themen Raum zu lassen.“

- E

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.2, Z.35 ff.	Die finanziellen Mittel sind vorhanden um Kurse ausserhalb der Institution zu besuchen, die Bewohner werden nicht hingefahren, es ist möglich ein Behindertentaxi anzufordern. Auch in diesem Punkt ist der finanzielle Aspekt kein Hinderungsgrund.

- **F**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.1, Z.6 ff.	...und dass auch die finanziellen Möglichkeiten stimmen, um ausserhalb der Institution Angebote von der Erwachsenenbildung und des FZC's teilzunehmen.

Kategorie 5:	Institutionelle Rahmenbedingungen
--------------	-----------------------------------

Unterkategorie 5.4 Faktor geografische Lage

Definition: Die geografische Lage der Institution ist mitentscheidend ob Teilhabe am öffentlichen Leben, an Kursen, Weiterbildungen usw. möglich ist

Kodierregel: Die geografische Lage wird als einflussreicher Faktor benannt

- **A**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.2, Z.85 ff.	A: „Schwierig wird es, das hat man Ihnen sicher schon gesagt, wenn sie von hier aus Kurse besuchen wollen. Dann können die Bewohner höchstens in die näher gelegene Agglomeration, die wenigsten können in die Stadt, erstens geht es zu weit, man muss zuerst eine halbe Stunde laufen bis auf den Zug... und nachher bis sie in der Stadt im Kurs und wieder zurück sind... es wird fast Mitternacht manchmal.“
S.3, Z. 99	A: „...sie kommen aber einfach nicht weg von hier, haben keinen Kontakt zu anderen Menschen. Für uns wäre es schon wichtig, wenn die Kurse in der Nähe sind, in den zwei nahegelegenen Kleinstädten das geht auch noch...aber für die nächste Stadt ist es einfach zu weit. Dann muss oftmals zweimal umgestiegen werden und dann wieder von her entweder in den Bus oder in den Zug, bleibt ja immer noch der lange Rückweg mit dem Fussweg, gerade im Winter ein Problem wenn es so früh finster wird.“
S. 5, Z.190	Zur geografischen Lage: A: „es ist ein Hindernis und gleichzeitig auch eine Fitness.“

• B

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.2, Z.62	B: „Es sind eben infrastrukturelle Probleme...“
S. 8, Z.348 ff.	B: „Wir reden ja auch immer wieder über externe Angebote und dass es so schwierig ist, mit dieser Infrastruktur nach draussen zu gehen.“
S. 8, Z.353 ff.	B: „Es ginge ums Normalisierungsprinzip... und normal ist es nicht, alles daheim zu machen, man trifft dann keine anderen Leute. Das ist so das was ich sage, dass es hinderlich ist.“

• C

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.3, Z.113 ff.	C: „wir machen das miteinander ab was gefragt ist, was gefragt ist, was ihre Bedürfnisse sind und natürlich auch wie wir sie ermöglichen können. Da ist die andere Seite auch noch drin. Und das machen wir...mh...miteinander ab. Wir gehen sehr gerne in die Stadt...ja, wir gehen auch gerne so auf Tanzspetaker, Fasnachtsumzüge oder so was, oder bei Regenwetter ist es sehr beliebt, so ein Stadtbummel, sonntags oder so zu machen, einen Kaffee trinken oder so.“
S.3, Z.123 ff.	Frage nach selbstständigem Weggehen in der Freizeit. C: „Nein das nicht, wir haben Bienenallergiker, Epileptiker mit Absenzen und Anfällen, die sind relativ wenig aber mit starken Boderline-Tendenzen, hätte da wenig Möglichkeiten. Der Mensch mit Down-Syndrom...mh...hat einfach keine Orientierung und die Frau kann sich gar nicht orientieren, die kann auch nicht mit öffentlichen Verkehrsmitteln fahren. Es braucht also schon Begleitung.“

- **D**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.2, Z.45 ff.	D: „Und es gibt Freizeitangebote, ausserhalb jetzt von unserer Stiftung. Und dort ist es halt auch wieder so, dass nur die Selbstständigeren gehen können. Und das ist ein wenig schade natürlich, weil wir es natürlich schon auch schätzen würden, wenn es auch Angebote geben würde für schwerer Behinderte.“

- **E**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.3, Z.109 ff.	Als Schlussvotum und Veränderungswünsche gibt sie an, dass es für sie sehr erstrebenswert wäre, wenn die Institution nicht so abgeschottet wäre, dass die Tatsache, dass sich wohnen und arbeiten auf demselben Areal befinden auch hinderlich ist, spontan neue Erfahrungen zu sammeln und dass sie es den selbstständigeren Bewohnern wünschen würde, dass sie vermehrt ausserhalb des Areals Bewegungsmöglichkeiten hätten.

- **F**

Der Faktor *geografische Lage* wird im Interview nicht erwähnt

Kategorie 5:	Institutionelle Rahmenbedingungen
--------------	-----------------------------------

Unterkategorie 5.5 Faktor Angebot und Infrastruktur innerhalb der Institution

Definition: Angebot innerhalb der Institution an Erwachsenenbildungskursen, kreativen Ausdrucksmöglichkeiten, Infrastruktur für Bewegung und Ausdruck

Kodierregel: Benennung und Bewertung der institutionellen Infrastruktur und Angeboten

- **A**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.2, Z.45 ff.	A: „Also fördernd ist sicher...wir haben hier Musiktherapie, da kann man spüren, was können wir über Musik ausdrücken. Ich denke nachher auch an Sport.“
S.2, Z.53	A: „...die Infrastruktur ist da und wird auch genutzt.“
S.3, Z.110	Zu Kursangeboten von auswärtigen Kursleitern: A: „ja das haben wir gemacht und machen wir noch, z.B. der Trommelkurs.“
S.3, Z.120 ff.	A: „Fürs Theater kommen wirklich sehr viele Leute von draussen. Jeden Monat haben wir so einen Abend, einen Freitagabend... das sind sehr verschiedene, vielleicht mal Pantomime, mal Volksmusik, mal ganz moderne Musik oder mal Komik.“

- **B**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.1, Z.9 ff.	B: „wir haben einen Disco-Keller, es hat Schlagzeug und verschiedene Instrumente und da können sie, natürlich wenn sie wollen, hinunter und spielen. Wir haben ein Musiktherapiezimmer, dort hat es einen Flügel und ein Keyboard und auch Schlagzeug.“
S.2, Z.85 ff.	B: „Wir haben einfach Theaterprojekte, Musiktherapie regelmässig, wir haben verschiedene Sachen die probieren wir in das Abendprogramm reinzubringen, aber so, dass sie noch ein klein wenig Freizeit haben.“
S.3, Z.91 ff.	B: „Das wird geplant und dann wirklich auch ausgeführt. Also das Töpfern zum Beispiel haben wir auf der Gruppe gemacht. Wir haben eine Töpferei, da kann man Material beziehen und dann kann man es auch brennen.“
S.3, Z.97 ff.	B: „Wir haben das Kreativ-Atelier, die machen so schöne Sachen. Dann sollte man eigentlich schauen, dass man das mehr nutzen kann...wir haben es ja schliesslich im Haus.“
S.7. Z.317 ff.	B: „Nein, was ich sagen wollte, man muss schauen, dass man sich die Rahmenbedingungen zu Recht biegen kann.“

• C

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.1, Z.41 ff.	C: „Wir haben ein Kulturprogramm, einmal im Monat, da gibt es einen Kulturkreis, der entwickelt praktisch ein Programm nach den Bedürfnissen der Bewohner und der Mitarbeiter, man kann immer Eingaben geben, ein- oder zweimal im Jahr, danach wird es gestaltet, das machen unsere Bewohner sehr gerne. Also einmal im Monat gibt es ein Konzert zu ganz verschiedenen musikalischen Themen.“
S.2, Z.48 ff.	C: „Ja, dann gibt es spezielle Theatergruppen, da gibt's verschiedene...mh...Angebote, das macht die Eurythmistin und eine Schauspielerin, mh und ich möchte gerne noch ein zusätzliches Theaterprojekt, mh lancieren...“
S.6, Z.252 ff.	C: „Jetzt reitet sie, das gibt es auch, therapeutisches Reiten und so haben wir das immer gut genutzt.“
S.7, Z.331 ff.	C: „...die einte ist Malerin und Maltherapeutin du die ist hier zu 50% angestellt, die Therapeuten arbeiten ja auch als Team zusammen und zweimal im Jahr machen sie einen neuen Plan.“
S.8, Z.374 ff.	C: „Also wir haben hier die Haus-Kickers, das ist eine Fussballgruppe, die haben zwei oder drei verschiedene Trainer, die treffen sich jeden Mittwoch und trainieren und die machen auch mit bei so Matches. Die machen dann auch so ein Weihnachtsessen zusammen, das ist sehr schön, dass es das gibt. Dann gibt es noch diese Schlagwerktruppe, dann gibt es Tanzkuechi, das sind Volkstänze, das sind so Klezmer-Musik...und ja...Dorfkaffee gibt's da trifft man sich vorne im Laden im Café, die Ausflüge am Wochenende das machen wir selber, die wir hier wohnen. Wir können uns auch mal mit anderen Häusern zusammen schliessen und...ja...so läuft das also...dann sind die Leute selber zufrieden...“

- **D**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.2, Z.70 ff.	D: „Allerdings haben wir das Angebot von einer Maltherapeutin, also wir haben eine Maltherapeutin die seit Jahren so einen halben Tag pro Woche da ist und wo wir wechselnd mit Bewohnern, die Interesse haben, das Angebot machen.“
S.3, Z.113 ff.	D: „Von daher, es war wie bis jetzt einfach kein Schwerpunkt. Ja, weil es eigentlich ein Angebot, das nur einen kleinen Teil der Bewohner wirklich in Anspruch nehmen kann und davon profitiert. Darum haben wir dem bis jetzt auch nicht den grossen Rahmen gegeben.“
S.4, Z.164 ff.	D: „Wir haben da Behindertensportgruppe wo verschiedene Angebote gemacht werden, ...“
S.4, Z.167 ff.	D: „Mh...der Freizeitclub, auch für Menschen mit Behinderung, unterschiedlich, aber jetzt ...in die Angebote für nichtbehinderte Menschen konnten wir bis anhin noch niemand integrieren.“

- **E**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.2, Z.75 ff.	Die grossen Möglichkeiten für die jeweilige Wohngruppe werden als sehr positiv hervorgehoben, so kann sich jede Wohngruppe wie eigene Nischen schaffen, für Musik, Spiele etc. Betont wird, dass die Institution viele Freiräume lässt und ein relativ breites Angebot zur Verfügung stellt, an Kreativateliers, an Räumen die genutzt werden können. Beinahe jede der 8 Wohngruppen ist nicht voll besetzt und die Räume sind sehr grosszügig du können von den Teams jeweils genutzt und gestaltet werden.
S.1, Z.48	Innerhalb der Institution wird das Angebot als gut bezeichnet.

- **F**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.1, Z.4 ff.	Eigentlich ist die Interviewteilnehmerin mit den Rahmenbedingungen sehr zufrieden. Sie betont, dass die Institution den einzelnen Wohngruppen viel Spielraum lässt, dass Räume und Material da sind.
S.1, Z.11 ff.	Sie will der Institution Raum und Zeit lassen um laufende Veränderungsprozesse einzuführen.

Kategorie 6:	Einfluss eigener Persönlichkeit und individueller Interessen
---------------------	---

Definition: Individuelle Interessen und Vorlieben der Sozialpädagogen bestimmen das Angebot in Wohngruppen mit.

Kodierregel: Individuelle Persönlichkeit wird als Faktor anerkannt.

• **A**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.1, Z.4 ff.	Eigentlich ist die Interviewteilnehmerin mit den Rahmenbedingungen sehr zufrieden. Sie betont, dass die Institution den einzelnen Wohngruppen viel Spielraum lässt, dass Räume und Material da sind.
S.1, Z.11 ff.	Sie will der Institution Raum und Zeit lassen um laufende Veränderungsprozesse einzuführen.
S.2, Z.57 ff.	A: „man fragt sich schon wer kann sich für den Sport einsetzen.“
S.2, Z.72 ff.	A: „Es gibt halt Angestellte, die in ihrer Freizeit auch Basketball spielen und die sich bereit erklären, Teams von hier an einen Match zu begleiten. Also ich mache Pétanque das ist auch so etwas, letztes Jahr waren es 5 Tage im Jahr wo wir an Special Olympic Turniere teilgenommen haben.“
S. 5, Z.199	A: „die eigene Persönlichkeit spielt immer mit.“
S.5, Z.218 ff.	A: „...ja, ja...wir haben hier Frauen die Teilzeit arbeiten und nebenbei joggen, eine Zeitlang wollten alle joggen gehen...gestern habe ich gerade gefragt, ob sie wieder gehen wollen...das ist jetzt abgeflaut weil sie nicht mehr so viel bei uns arbeiten.“

- **B**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.3, Z.93 ff.	Die Aussage bezieht sich aufs Töpfern. B: „Die einte Kollegin kann das gut, die kann auch gut anleiten und die hat das eben gemacht.“
S.4, Z.151 ff.	B: „...man ist oft hier, man hat die Leute auf Tuchfühlung und jedes hat eine andere Wahrnehmung. Ich zum Beispiel bin jetzt das zweite Jahr Leiterin vom Theater, das gibt einen anderen Kontakt zu den Leuten.“
S.4, Z.161 ff.	B: „Es geht, also ...ich habe selber gespielt, irgendwann aber...ich habe aber auch eine Fussballmannschaft geleitet, ich bin also flexibel.“
S.4, Z.171ff.	B: „...ich habe jetzt Veränderungen gern. Vor 10 Jahren war ich im Praktikum schon mal hier in dieser Institution und habe gesehen wie Theater sein kann wenn etwas aufgedrängt wird. Da habe ich schon gedacht, das könnte man sicher auch anders machen und Ideen sammeln.“
S.5, Z.193	B: „Weil es mich interessiert. Was kann man machen, was kann man noch...ein wenig anders machen.“
S.5, Z.219	B: „...das fände ich super, aber eben...das ist weil ich gerade Theater spiele...“
S.6, Z.276 ff.	B: „Da muss man selber schauen wo man gerade steht, weil es hat auch mit sich selbst u tun was man gerade verträgt, wo kann man detailliert hinschauen und wo verträgt man es überhaupt nicht.“
S.7, Z.318 ff.	B: „Ich hatte gerade Pikettdienst, also spielte es keine Rolle wann sie ins Bett gingen“.

• C

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.2, Z.56 ff.	C: „Ja! Ich würde nämlich gerne zusätzlich auch mal raus, aus den sag ich mal nur anthroposophischen Gesichtspunkten, ich würde gerne da eine Verbindung schaffen zum Stadttheater und das ist jetzt auf der nächsten Traktandenliste...“
S.82, Z.82 ff.	C: ...da nehme ich sehr viele ...mh...Tipps mit wie die mit bestimmten Sachen umgegangen sind. Das finde ich sehr kompatibel, da bin ich sehr offen. Ich denke es ist etwas Individuelles, ich schätze das sehr...“
S.5, Z.222 ff.	C: „Also natürlich leiste ich Dienste, ja...das ist ja auch eine dienende Aufgabe und gleichwohl sind meine Bedürfnisse auch wichtig.“
S.6, Z.265	C: „Wenn wir fünf Teamarbeiter haben, dann habe ich fünf Positionen.“
S.6, Z.291 ff.	C: „...wir machen so eine Grundlagenagenda fürs nächste halbe Jahr, da sind wir jetzt gerade dran die zusammenzustellen, da bringt jeder seine Vorschläge ein...“

• D

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.5, Z.204 ff.	D: „Extrem, das ist völlig abhängig von der Persönlichkeit. Ich habe einzelne Mitarbeiterinnen, die sind sehr kreativ, die haben Ideen, die machen die Sachen, die malen auch mal, machen Musik oder so... und andere die das auch sagen, die sagen das ist nicht meins...ich finde das auch kein Problem und finde es gut wenn es wie klar ist und ich in der Personalsituation wieder schauen kann was es braucht an Fähigkeiten, die die nicht kreativ sind haben andere Fähigkeiten, die machen mehr Sport, ja... oder mehr Spiele oder so Sachen. Von dort her, ja ich finde es ist klar und ich möchte eigentlich auch, dass mehrheitlich die Sachen gemacht werden, die ihnen nahe ist, sie machen es besser.“
S.5, Z.216 ff.	D: „Dann macht er gut Musik, jemand der es nicht gern hat, der macht es nicht und wenn er gezwungen wird, dann macht er das mit „Knorz“ und dann bringt das nicht sehr viel. Darum schaue ich in der Regel so, dass jemand der keinen Bezug hat nicht malen muss.“
S. 5, Z.221 ff.	D: „...mehr von den Fähigkeiten, von den Interessen her. Aber es ist eines der Kriterien, muss ich jetzt sagen, man kann nicht nur auf das schauen, aber ...wenn jemand geht und wir jemanden neuen suchen müssen, ist das schon ein Kriterium. Ich muss überlegen was brauchen wir. Aber Kreativität ist eines von vielen...“

- E

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.2, Z.68 ff.	Sie denkt, dass eigene Interessen doch sehr prägend sind, wie die Begleitung/Betreuung ausgeführt wird. Geprägt durch eine Kurswoche in der Ausbildung legt sie den Schwerpunkt auf ihrer Gruppe auf spielen. Aus diesem Grund hat sie eine Weiterbildung für ihre Gruppe organisiert wo verschiedene Spiele, Spielformen etc. gezeigt und diskutiert wurden und nun schrittweise die Umsetzung folgt.

- F

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.1, Z.26 ff.	Die Interviewteilnehmerin denkt, dass der Einfluss der eigenen Persönlichkeit gerade auf einer Wohngruppe grossen Einfluss hat, eigene Interessen doch ein wichtiger Bestandteil sind. Sie erwähnt, dass eine musikalische Person eher mal eine Gesangsrunde macht und jemand mit sportlichem Interesse eher bereit ist, mit jemandem einen Sportanlass zu besuchen. Soweit als möglich werden auf der Wohngruppe diese personellen Ressourcen genutzt.

Kategorie 7:	Austausch im Team
---------------------	--------------------------

Definition: Offenheit und regelmässiger Austausch von Wahrnehmungen im Team tragen zu ressourcenorientierter Kreativitätsförderung bei

Kodierregel: Stellenwert von regelmässigem Austausch wird aufgezeigt

• **A**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.6, Z.233	A: „Freizeitprogramm wird bei uns sicher unter den Mitarbeitern besprochen.“
S.5, Z.213 ff.	A: „Darum bin ich auch froh um Praktikanten, ganz junge Leute die zu uns kommen, die haben dann eine ganz andere Energie, das realisiere ich natürlich auch so....“
S. 6, Z.252 ff.	A: „Allmonatlich kommen wir als Mitarbeiter zusammen. Dort haben wir eine Gesamtgruppe. Da haben wir schon die Möglichkeit mit anderen Gruppen darüber zu reden. Oder wir schauen das im Team an, wir haben jede Woche Teamsitzung. Da ist auch immer der Gruppenleiter da und der hat wiederum jeden Mittwoch mit den anderen Gruppenleitern ein Team. So ist man natürlich nicht alleine, ich finde es nämlich noch schwierig wenn man Entscheide alleine treffen soll. Dann ist man auch selber schuld, man kann es dann nicht abtauschen und sieht das Ganze nur aus eigener Sicht. Andere aus dem Team können auch aufmerksam machen und sagen, probier doch dieses oder jenes mal, ich finde das sehr hilfreich und gut.“
S.7, Z.277 ff.	A: „Da sind wir schon in einer glücklichen Lage. Austausch ist jederzeit möglich unter den vielen verschiedenen Mitarbeitern, das ist auch sehr wichtig. Auch vom Alter sehr gemischt und die wöchentliche Teamsitzung ist schon sehr wertvoll.“

- **B**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.1, Z.18	B: „...auch mit anderen Gruppen zusammen, also nicht nur unsere Gruppe...sondern auch Kreise ziehen...“
S.1, Z.21 ff.	B: „es sind unsere Nachbarn, wir können miteinander kommunizieren. Wir können sagen bei uns hat es zwei Leute, die würden auch gerne, wie sieht es bei euch aus, oder wir müssen gar nicht intervenieren, sie tun es einfach selber.“
S.3, Z.97	B: „Ja eben, vielleicht schon mal ein klein wenig Vernetzung.“
S.5, Z.206 ff.	B: „Wir haben einmal pro Monat von den Wohngruppen aus eine Gesamtwohngruppen-Sitzung. Das ist wie einmal im Monat zusammen Weiterbildung. Da haben wir verschiedene Themen wie Gruppendynamik, Kreativität oder jemand hat eine Weiterbildung besucht und bringt das Ganze zu uns.“
S.5, Z. 212 ff.	B: „Da haben wir ein Gefäss für Austausch.“

- **C**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.1, Z.25 ff.	C: „dann gibt's die Dorfversammlung, die trifft sich alle 4 Wochen, da werden die Anliegen gesammelt und nochmals beraten, diskutiert, da werden auch Anträge gestellt, an die Gesamtleitung, gell.“
S.4, Z.181	C: „Wir tauschen schon die Wahrnehmungen auch aus im Team...“
S.6, Z.291	C: Grundlagenarbeit machen wir hier jede Woche...“
S.7, Z.336 ff.	C: „Ja, das ist ein reger Austausch, ja, ja. Die Therapeuten sind auch eingebunden in die Standortgespräche. Also entweder machen sie einen kleinen schriftlichen Bericht oder sie kommen persönlich dazu, je nach dem.“
S.8, Z. 348 ff.	C: „Das schauen wir im Team an, wir machen praktisch jeden Tag eine kleine Zusammenfassung und besprechen das dann.“

- **D**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.6, Z.271 ff.	D: „Das ist entscheidend, ja generell in dieser Arbeit. Ja, mit der Zeit ist man ein bisschen im Trott drin und hat seine Vorstellung von der Welt und da finde ich es ganz wichtig, dass das auch ab und zu hinterfragt wird, dass man gewisse Sachen neue sehen kann. Nicht nur einfach, aber wichtig.“

- **E**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.2, Z.60 ff.	Aus diesem Grund wird die Förderplanung auch in den wöchentlichen Sitzungen diskutiert, den Bezugspersonen kommt eine wichtige Stellung zu, in Bezug auf Kreativität gibt es aber nicht explizit genannte Kriterien um deren Wirksamkeit zu überprüfen. Es wird unterschiedliche Wahrnehmung und die Wichtigkeit des Austausches im Team betont.
S.3, Z.92 ff	Beobachtungen im Team auszutauschen ist zentral, verschiedene Wahrnehmungen gemeinsam zu diskutieren kann sehr hilfreich sein.

- **F**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.2, Z.43	Der Austausch im Team ist wichtig, weil die Wahrnehmungen ja verschieden sind.

Kategorie 8:	Interdisziplinärer Austausch
---------------------	-------------------------------------

Definition: Disziplinübergreifende Diskussion zu Kreativität

Kodierregel: Angaben zu interdisziplinärem Austausch

• **A**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.8, Z.345	A: „Man hat gesagt, die gehört in die Töpferei.“

• **B**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.3, Z.125 ff.	B: „Also der Austausch mit der Musiktherapeutin, sie ist ja Profi auf dem Gebiet, ist schon regelmässig.“

• **C**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.6, Z.248 ff.	C: „...also die Teams machen Vorschläge für eine Therapie, die Therapeuten machen Vorschläge und der Arzt, Ja...und daraus ergibt sich dann die Therapie. Und wenn jetzt zum Beispiel D, die malt sehr gerne, die haben wir jetzt öfter zur Maltherapeutin schicken können, und wenn das dann mal wieder, sag ich mal, gesättigt ist, die Maltherapeutin sagt jetzt wäre wieder mal ein Wechsel angebracht.“

- **D**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.2, Z.79 ff.	D: „...dann nehmen sie mit dem Wohnen Rücksprache und fragen was habt ihr für ein Gefühl und wenn wir den Eindruck haben, doch das könnte passen wird das während der Beschäftigung eigentlich organisiert.“
S.3. Z. 91 ff.	D: „Auf der anderen Seite sehe ich jetzt gerade Maltherapie...als Therapie, d.h. ich möchte eigentlich nicht die Therapeutin fragen gehen was kommt da, bei diesem oder jenem Bewohner. Ich finde auch, Therapie ist ein geschützter Rahmen, es ist sicher teilweise eine Zusammenarbeit wichtig, in gewissen Bereichen machen wir das auch. Wir haben eine Bewohnerin die macht eine Puppentherapie. Dort haben wir, mit ihrem Einverständnis ist die Bezugsperson einmal mitgegangen und man hat dann vereinbart, dass man von Zeit zu Zeit austauscht, in Bezug auf Themen die für die Bewohnerin wirklich sehr aktuell sind und wo wir auch denken, dass es gut wäre, wenn sie sie in dieser Situation ausleben könnte, auch in der betreffenden Therapie, aber sonst, jetzt gerade bei den intern angebotenen Maltherapien lassen wir das im Raum stehen, der der Bewohnerin mit der Therapeutin gehört.“

- **E**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S. 2, Z.40 ff.	Innerhalb der angebotenen Ateliers können die Bewohner soweit als möglich wählen, dazu gibt es Schnupperangebote und die Situation wird dann zusammen angeschaut.
S.2, Z.53 ff.	Veränderungsmöglichkeiten sieht die Interviewpartnerin vor allem in vermehrter Zusammenarbeit.
S.3, Z.94 ff.	Die Interviewpartnerin weist auf die Form der Fallbesprechung hin, wie sie in der betreffenden Institution angewandt wird. Bei Schwierigkeiten und wenn es vom Team erwünscht ist, wird eine Fallbesprechung durchgeführt, daran nehmen Mitarbeiter anderer Wohngruppen teil, zum Teil auch auswärtige Fachpersonen und sie betont, wie hilfreich es sein kann, einen anderen Blickwinkel zu bekommen. In diesem Zusammenhang werden auch Vorschläge gemacht, Lösungen angestrebt, die durchaus in den kreativen Bereich fallen.

• **F**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.2, Z.40 ff.	Die Zusammenarbeit im Team und mit den Leitern von den Ateliers wird als sehr wichtig angesehen. Dabei werden Beobachtungen ausgetauscht und nach Möglichkeiten gesucht, um den Bewohnern soweit als möglich entgegenzukommen was ihre Interessen betrifft.
S.2, Z.44 ff.	Austausch mit Personen, die ausserhalb des Areals Kurse geben ist selten, wird wohl eher wahrgenommen wenn Probleme auftreten.

Kategorie 9:	Weiterbildung zu Kreativität
---------------------	-------------------------------------

Definition: Es besteht die Möglichkeit, sich Wissen zu verschiedenen Kreativitätsformen- und Angeboten anzueignen.

Kodierregel: Interviewpartner benennen Weiterbildungsmöglichkeiten innerhalb und ausserhalb der Institution.

• **A**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.7, Z.300 ff.	A: „Also ich habe schon gerne Kurse, die ich in meine Arbeit einbringen kann. Ich habe immer darauf geschaut wo kann ich in einer Weiterbildung etwas reinholen, das ich mit Klienten, oder mit einem einzelnen Klienten umsetzen kann.“
S. 8, Z.324 ff.	A: „Das hat es schon gegeben bei einem Weiterbildungskurs mit den Mitarbeitern. Letztes Jahr war das, da konnte jedes in einen Zweig hineinschauen. Da konnte man kreativ etwas machen...oder man konnte die Schreinerei besuchen, ein paar Stunden, also jeder Mitarbeiter konnte wählen.“

- **B**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.5, Z. 182 ff.	B: „Also wir haben hier Weiterbildungsmöglichkeiten, also nicht hier im Haus aber zum Auswärtsgehen...das kommt also noch, bis jetzt habe ich es noch nicht gehabt. Also ich will solch eine Weiterbildung dann mal machen.“
S.5, Z.194 ff.	B: „Ich möchte wenn es geht mehr Weiterbildungen von aussen, im Moment mache ich es einfach mehr nach dem Bauch, je nach dem wie ich die Leute kenne und was sie für Ideen haben.“
S.5, Z.216 ff.	B: „Für Kreativität? Zum Beispiel? Ich hätte da gern noch jemand da der Theaterprojekte macht mit Menschen mit verschiedenen Kapazitäten, ich möchte nicht sagen mit Behinderungen. Ja ich denke, Körperbehinderte arbeiten anders als jetzt eben bei uns Geistigbehinderte, oder eben Theaterpädagogen, das fände ich super.“
S.8, Z.336 ff.	B: „Ein Gruppenleiter hat eine Weiterbildung in paradoxer Intervention gemacht. Paradox intervenieren ist auch kreativ.“

- **C**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.2, Z.89 ff.	C: „Ja, jeder kann ja Fortbildung machen wo er will. Das ist nicht aufs Anthroposophische beschränkt, ganz im Gegenteil...“

- **D**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S. 3, Z.102 ff.	D: „...und dann machen wir es lieber so, wenn ein Mitarbeiter Interessen oder Fähigkeiten hat, dass wir sagen, jetzt kannst du mal so gehen, an eine Weiterbildung individuell. Dass wir es so gewichten können.“
S.4, 141 ff.	D: „Hier müssen wir wirklich aus zentralen Themen auswählen, die alle betreffen.“

- **E**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.3, Z.82	...so gehen beispielsweise die teaminternen Weiterbildungen nicht irgendwie in einem vorgesehenen Rahmen auf andere Wohngruppen über.

- **F**

Seite Zeilen- nummer	Ankerbeispiele Interviewausschnitte
S.2, Z.46 ff.	Spezifische Weiterbildungen zu Kreativität gibt es nicht, die Wohngruppen können ihren Bedürfnissen entsprechend aber Weiterbildungen beantragen.